

Wawryk - h

"D" 8581

Illustrierte Zeitung



Nr. 3836.



Z
XIX

Kriegsnummer 127.

Preis 1 Mark.



Mr. Grey.



Gesamtansicht des Spottbrunnens.

Der Spottbrunnen in Nordfrankreich.

Überall im deutschen Heere zeigt sich die Neigung, Unnötig in dem Entstehen des Krieges dem Humor und dem Spott sein Recht zu geben. An einer Stelle hat diese Neigung höchstwahrscheinlich monumental Ausdruck gefunden. Bei einer Feldfliegerabteilung des Weltens, die, bei der langen Dauer des Stellungskrieges, sich ein immer behaglicher gewordenes Heim geschaffen hat, ist ein „Spottbrunnen“ entstanden, der, wie die Abbildungen zeigen, ein Künstler hohen Ranges und zugleich eine törichte Satire auf unsere Feinde ist. Der Brunnen steht auf einem Hügel unmittelbar an einer Landstraße, das Becken sauber in Ziegelstein aufgemauert, die etwa zwei Drittel lebensgroßen Figuren sind in Zement gegossen. In der Mitte stehen wir den italienischen Generalissimus, Cadorna, dem immer das Wetter nicht gefällt, unter seinen Regenschirm gelauert, mit dem Baronett im Arm. Während ihm das Wasser vom Schirm läuft, müssen seine Kollegen elend warten. Am sauersten scheint das, dem langen Nikolai Nikolajewitsch und Grey in seiner scharfsinnigen Drach zu fallen; sie halten sich hässlich Bauch und Brust. John Bull, kommt das Gesangbuch unter dem Arm, den Löwenschwanz zwischen die Beine gehüftet, würde Wistlich dem Wasser vorziehen, das ihm der böse Feind einzuwirkt. Großartig dagegen ist die Rolle Herrn Poincarés, der das Wasser mit derselben Wutostfäßt wie seine prahlervollen Reden herausfließt.

Die Urheber dieses Künstlerwerks sind zwei bei der Abteilung dienende Bildhauer, die die den Kriegern sich aufdrängende winterliche Kältezeit so trefflich angewandt haben. Sehr der französische Herr des Grundstückes einst zurück, so wird er, wenn er flug ist und Sinn für Humor und Kunst oder für Held hat, den Brunnens sorgfältig schonen. Die Bewohner der drei benachbarten Städte werden gern Eintrittsgeld zaubern, um diese Verpotzung der Freude zu sehen, die sie ins Unglück gerissen haben. Oder werden wir die Figuren mitnehmen und in Deutschland wieder aufzufinden? Verdiest hätte es dieses Denkmal soldatischen Humors. Hauptmann R.

Kriegschromit.

21. November (Fortsetzung).

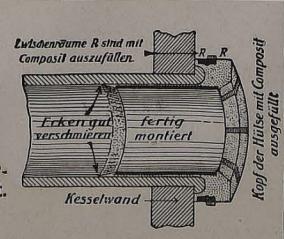
Im Monat Oktober sind 146 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 306500 Bruttoregistertonnen von Unterseebooten und Torpedobooten der Mittelmächte aufgebracht, versenkt oder durch Minen verlorengegangen. Ferner sind 72 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 87000 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Wannware zum Feind verloren worden.

Seit Kriegsbeginn sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 332000 Tonnen feindlichen Handelsfahrzeugs verlorengegangen; davon waren 255000 Tonnen englisch.

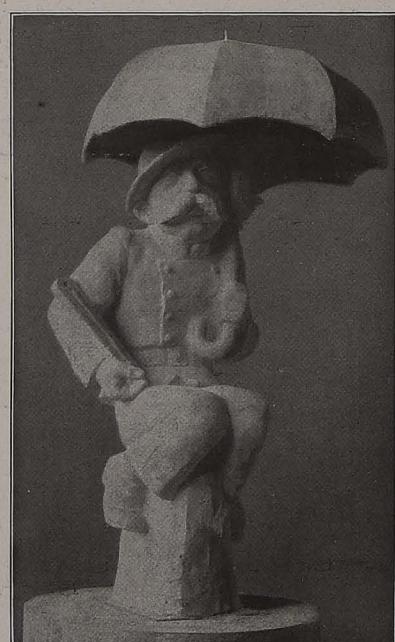
Eines unserer U-Boote versenkte am 14. November im Englischen Kanal ein französisches Bewaffnungsfahrzeug. Außer sechs feindlichen Handelsfahrzeugen wurde der russische Ministerpräsident und Minister des Außenamtes gestürzt. Sein Nachfolger wurde Trepow, bisher Staatssekretär des Verkehrsministeriums.

Ein deutscher Spottbrunnen in Nordfrankreich.

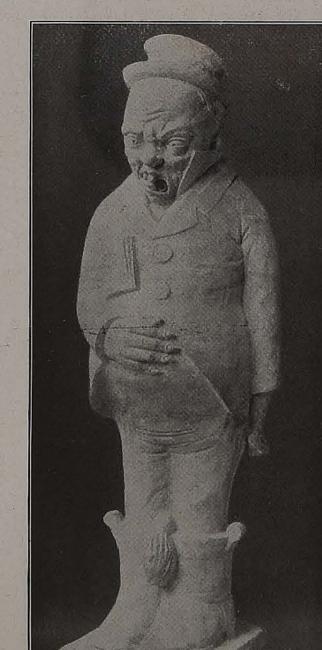
Schutz für Rauchrohrkessel,
Lokomobilen, Lokomotiven sind
Schlick'sche Brandringe D. R. P.
Verhindern und beseitigen dauernd und zuverlässig das Laufen und Undichtwerden der Kesselrohre, verlängern die Lebensdauer der Rohre und ganzen Kessel. Schnelles Einsetzen, unverwüstlich, vieljährig erprobt.
Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.



Poincaré.



Cadorna.



John Bull.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3836. 148. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 10 M., frei ins Haus 10 M. 25 M. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einpflanzige Nonpareille-Zeile oder deren Raum 1 M. 50 M. auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 4. Januar 1917.



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.

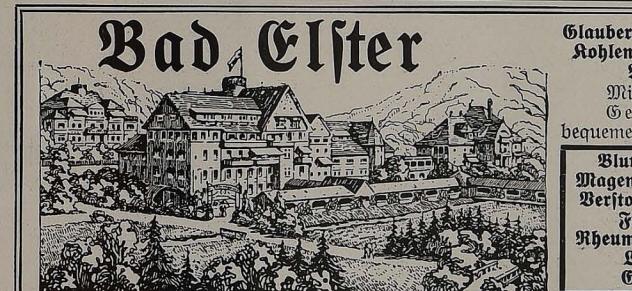
Für kurgemässige Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft.

Prospekt kostenfrei.



Bad Elster



Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlenlauge, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Beritopfung, Jetzucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenksleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium mit heilgymnastischem (Zander) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen, bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, Manz verlängerte Diätküchen. Prospekt.

Winter in Dresden

Alle Museen u. Theater geöffnet — Zahlreiche Sinfonie- und Künstlerkonzerte — Hervorragender Wintersport

Auskünfte durch den Fremdenverein, Abtl. K, Hauptbahnhof

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa.

Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen.

Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranken

Blankenburg (Schwarzwald)

Webers Illustrirte Handbücher.

Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

Dr. Wigger's Kurheim PARTENKIRCHEN

(Bayer. Hochgebirge).

Sanatorium für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkrankheiten und Erholungsbedürftige.

Vollkommenste Einrichtungen. Alle Bequemlichkeiten. Eigenes großes Kurmittelhaus. Aussichtsreiche, sonnige und geschützte Lage. Eigene diätetische Abteilung. Gute Verpflegung und ungestörter Dauerbetrieb gesichert. Auskunftsbuch.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranken Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Hügelrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks — Warmwasserheizung — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. Entzündungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Elsterberg

in Borsig, Märkte, ver- und Stoffwechsel-kranken (Neurastheniker, Entzündungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranken ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium
Brooch. fr. Dresden-Loschwitz Prop. fr. Diätetische Kuren. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. pro Tag 6 M.

Zigaretten-Fabrik
HERBSTOLI
Berlin N. 37, Schönhauser Allee 8.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenabnahmen der Versicherten in den drei Kriegsjahren 1914/16: 23 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Gaecke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS

Rückblick auf das Kriegsjahr 1916: Der Landkrieg.

Bon General der Infanterie z. D. A. v. Janson.

Der Rückblick auf das Kriegsjahr 1915 konnte von großen Erfolgen berichten, im Westen von unentwegtem Fechtel der im Herbst 1914 eroberten Landstreifen; von ungebrochenem Widerstand an der italienischen Grenze; von siegreichen Vorstößen weit nach Russland hinein im Nordosten; von der Eroberung Serbiens, Montenegros und Nordalaniens und der Herstellung einer unmittelbaren und sicheren Verbindung mit der Türkei; im Osmanischen Reich selbst vom Scheitern der feindlichen Versuchungen, Konstantinopel und die Märschen zu erobern, von erfolgreichem Widerstande gegen die Russen in Wien und von der Eroberung der Engländer in Mesopotamien.

Um die Jahreswende glichen die Kampfhandlungen schwelendem Feuer, zuerst lohte die Flamme im Osten wieder mächtig empor; an der Straße in Galizien und demnächst in der blutigen „Neujahrschlacht“ an der befürchteten Grenze der Russen. Doch waren diese russischen Vorstöße nur ein Vorstiel des am 18. März beginnenden, groß angelegten Angriffs gegen Hindenburgs Front, der, obwohl während zehn Tage mehr als 500.000 Mann „zur Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches“ eingesetzt wurden, unter schweren Verlusten scheiterte. Die Wahl des für die Russen ungünstigen Zeitpunktes (Beginn des Januarmarsches) läßt erkennen, daß sie ihre Sonderinteressen den Franzosen offenbart.

Am 22. Februar hatte nämlich die Armee des Deutschen Kronprinzen einen ebenso heimlich wie sorgfältig vorbereiteten Angriff auf Verdun, den Endpfeiler des französischen Grenzfestigungssystems und Ausgangspunkt für eine Offensive gegen Mexik und nach Deutsch-Östrichingen hinein, begonnen. Das Vorgelände des Platzes war nach den neuesten Erfahrungen zu einer gewaltigen Festung umgeschaffen worden, die auch den schweren Geschützen einen ganz anderen Widerstand leistete als Panzer und Beton. Nur in plärrischem, sprunghaftem Vorgehen vermochten die Unserigen Boden zu gewinnen. Die Franzosen zogen inzwischen mit der Eisenbahn Verstärkungen heran; allein bis Ende April setzten sie 38 Divisionen ein. Trotzdem schloß sich der deutsche Gürtel auf beiden Maasufern immer enger um die Nord- und Nordostfront. Die Verluste waren schwer, am schwersten auf französischer Seite. Das erste Ziel, die Verhinderung eines französischen Vorstoßes gegen Mexik, wurde erreicht, und unverhältnismäßig starke feindliche Kräfte wurden gefesselt und vernichtet. Doch die Franzosen hielten stand, und der Kampf um Verdun blieb im Vordergrunde des Interesses, bis Anfang Juli unsere Feinde im äußersten Westen zu einem Angriff größten Stils übergingen.

Vorher wurde abermals die Hilfe der Russen zur Entlastung für das neue Unternehmen in Anspruch genommen. Nach Ausführung der großen Lüden ihres Heeres aus dem unerträglichen Quell ihrer Menschenmassen, allerdings unter Verzicht auf genügende Ausbildung, also abermals vorzeitig, leiteten sie am 3. Juni einen großartigen und zwar erfolgreichen Angriff in Polen ein. Der Rückzug der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand aus dem Festungsdreieck kam indes unter gleichzeitigem, schnellstem Eingreifen der Armee Lüdinghain von Norden her westlich vor Lübeck zum Stehen. Der russische Angriff erweiterte sich nach beiden Seiten und gewann im Galizien allmählich Boden, die Russen kamen nun neue in den Besitz der Russen. Doch der angestrebte Durchbruch nach Rostow und Wladimir-Wolynsk sowie die Wiedereroberung von Lemberg wurden nicht erreicht, auch gelang es nicht, so viele deutsche Kräfte von der französischen Front abzuziehen, daß sie zum Durchbruch reif wurde.

Dagegen ist es eine mittelbare Wirkung des russischen Angriffs, daß die von der gegen Italien kämpfenden österreichisch-ungarischen Armee Mitte Mai mit großem Anfangserfolg von Tirol aus nach Venetien hinein eine gezielte Offensive zum Stehen kam.

Inzwischen hatten die Franzosen und Engländer, trotz des Misserfolges des Vorjahres, den Durchbruchsgedanken wieder aufgenommen und alle verfügbare zu machende Kräfte dazu im Westen auf engem Raum, im südlichen Artois und in der Bélgardie, verjammelt. Am 1. Juli begann der Angriff an der Aire und auf beiden Ufern der Somme, begleitet von Gegenangriffen bei Verdun und sonstigen Vorstößen. Doch die deutsche Heeresleitung ließ sich nicht zur Zerplitterung verleiten, sondern hielt ihre Nerven und verstand es, die Kräfte richtig zu verteilen.

Wir müssen nun zunächst die Vorgänge auf dem Balkan und im Südostgebiete des Osmanischen Reiches nachholen. Anfang Januar vollendeten die Engländer und Franzosen die im Dezember 1915 begonnene Räumung der Halbinsel Gallipoli und gaben damit ihre Absicht, die Eroberung Konstantinopels und der Märschen auf dieser Weise, auf ein noch nicht dagewesener Ausgang eines englischen Flottenunternehmens. Die Truppen wurden nach der griechischen Hafenstadt Saloniiki zur Verstärkung der im Herbst des Vorjahres dort ausgeschifften Streitkräfte übergeführt, um mit Hilfe der Kräfte des serbischen Heeres und der in Albanien gelandeten Italiener Serbiens Wiedereroberung einzuleiten und die von den Mittelmächten erlangte Verbindung mit der Türkei zu unterbrechen, somit den Erfolg zu befeißen, der die Ausichtlosigkeit des Unternehmens gegen die Dardanellen bezeugt hatte. Diese Absicht gelang nicht. Die deutsch-österreichisch-ungarische Armee unter Madenski hielt im Stellungskriege an der mazedonischen Grenze stand. Ebenso wenig verhinderten die „Schützen

der Schwachen“, trotz Anwendung der brutalsten Maßregeln, Griechenland zur Aufgabe seiner Neutralität zu bewegen und sich dadurch von der Sorge um ihren Rücken zu befreien.

Im Kaukasus (Krimenien) machten die Russen nach mit wechselndem Glück geführten Kämpfen einige Fortschritte, in Persien drangen sie die Russen zurück. Ein großes Ereignis war die Waffenstille (28. April) der Ruk el Amara im Frat seit Ende November 1915 ein geschlafener Engländer, ein Erfolg, den leider Generalstabschef von der Golk, dessen organisatorische Tätigkeit die Türkei so viel verdient, und der dort die Oberleitung hatte, nicht erleben sollte. Befindet sich auch noch englische Truppen in jenem Gebiete, so darf doch die Gefahr einer Verbindung mit den Russen als befehlte angenommen werden. Die angekündigte Inbesitznahme des Landweges nach Indien ist gescheitert. Dagegen blieb bisher Englands Stellung in Ägypten unerschüttert.

So war die Lage zu Anfang August bei Beginn des dritten Kriegsjahres. Wir kehren wieder zum westlichen Kriegsschauplatz zurück. Das „große August“ Nordfrankreichs und Belgiens vom Feinde als Beginn einer Offensive nach Deutschland hinein war noch nicht geplänt. An Stelle des geplanten Durchbruchs waren die deutschen Linien nur auf beschränkten Raum ein- und zurückgedrängt worden. Das ist auch bis jetzt der einzige Erfolg unerhörter Unterfangungen, eines noch nicht dagewesener Einzugs von Menschen und Munition, von der das „neutrale“ Amerika einen beträchtlichen Teil lieferte. Die Rücksichtslosigkeit und Ausdauer des Angriffs übertrifft alles, was die Kriegsgeschichte kennt. Die blutigen Opfer waren auf beiden Seiten groß, bedeutend größer auf der Seite unserer Feinde. Selbst die nächsten Ziele – die Straßenfronten Pauaune und Péronne – wurden nicht erreicht, obwohl auch ihr Gewinn keineswegs von entscheidender Bedeutung gewesen wäre.

Die außerordentliche Inanpruchnahme der deutschen Streitkräfte an der Somme hatte natürlich einen Stillstand unserer Offensive vor Verdun zur Folge. Zoffe glaubte uns dort so geschwächt, daß er den Zeitpunkt zum Durchbruch eines Durchbruchs auf dem rechten Maasufer gewonnen wußte. Mit der Eisenbahn wurden unbemerkt neue Truppen dorthin geführt, und das neblige Wetter des 24. Oktober bot Gelegenheit zu einem überraschenden Vorstoß. Er glückte, und das zerstörte, bereits geräumte Fort Douaumont fiel in Feindeshand. Die Franzosen gewannen ein Stück Gelände, in dem alle Stellungen durch das Feuer eingebettet, alle älteren Werte nur noch Trümmerhaufen waren. Die deutsche Stellung wurde zurückverlegt, aber weder noch durch die Wiederholung eines Angriffs im Dezember durchbrachen.

Was im Westen nicht gelang, sollte durch die äußerste Kraftanstrengung der Russen im Osten und durch das Eingreifen der Rumänen in den Krieg bewirkt werden. Das Ziel war ein vielfaches: Durchbrechen unserer Ostfront an verschiedenen Stellen, vornehmlich Vorstößen des von Wolhynien aus unternommenen Vorstoßes; Wiedereinnahme Galiziens; Eroberung Siebenbürgens (als Sonderziel Rumäniens); Vorstöße durch die Dobruscha zur Wiedereroberung Serbiens und zum Abschneiden der Mittelmächte vor der Türkei; im Anschluß daran Eroberung Konstantinopels und der Märschen, um diese Gebiete endgültig Russland einzuerwerben. Verwirrung des alten russischen Zarenreichs und, wie der Leiter der Politik Russlands öffentlich bekannt, das wahre Kriegsziel. Mitwirken sollte dazu Sarrais Armee in Salomiti im Verein mit den Italienern. Alles das war gleichzeitig als Entlastung der Franzosen in ihrer Heimat behufs Fortsetzung ihrer Durchbruchsoffensive sowie der Italiener gedacht, die einen neuen Angriff auf die östlichen ländlichen Fronten in der Richtung auf Triest einleiteten. Es war ein gewaltiger einheitlicher Plan, den England durch Deutschlands Auseinanderziehung in Ausnutzung der russischen Heeresförderung in Ausübung, der neuen Märsche, auf einen Sieg hoffte. Der Mittelmächte tomteinerlei Hilfe von auswärts, die unteren Feinde aus ihren weiteren Kolonialgebieten und in Gestalt an Material aus neutralen Ländern so leichtlich zufloß. Eine Katastrophe schien sich vorzubereiten; man wurde an Preußens Lage in den schlimmsten Zeiten des Siebenjährigen Krieges erinnert. Gewiß hatten unsere Feinde einen einheitlichen Plan, sie sprachen sogar ungutrechtheitweise von einer „einheitlichen Front“, aber die einheitliche Tat war auf der Seite des Bierbundes.

Um Schluß des zweiten Kriegsjahres reichten Deutschland und Österreich-Ungarn gemeinsam das Befehlsverhältnis im Osten aufs neue. Unter dem Oberbefehl des Generalstabschefs Hindenburg münden alle Heeresgruppen auf der Front von der Osee bis in das nördliche Galizien hinein zu einheitlicher Beweinung nach Vereinigung der beiden Heeresseitungen zusammengefaßt, während Erzherzog Karl (der jetzige Kaiser) den Oberbefehl über die Streitkräfte im übrigen Galizien und in Siebenbürgen übernahm. Nur vier Wochen später ernannte der Deutsche Kaiser Hindenburg zum Chef des Generalstabes des Feldheeres, an seine Stelle trat Prinz Leopold von Bayern.

Zeitlich fiel hiermit Rumäniens Kriegserklärung an Österreich-Ungarn, die endgültige Lösung eines österreichischen Doppelspiels, zusammen. Deutschland und die Türkei erwirkten ihrerseits diese Kriegserklärung, bald auch Bulgarien. Nachdrücklich stützte sich der neue Feind auf das nur schwach verfeindete Siebenbürgen, doch bald sah es sich einer neuen deutsch-österreichisch-ungarischen Armee unter General v. Falkenhayn, dem bisherigen deutschen Generalstabschef,

gegenüber, während eine aus Deutschen, Bulgaren und Türken zusammengesetzte Heeresgruppe unter Generalstabschef v. Madenski am Südufer der Donau erhoben, sich einiger rumänischer Beifahrertruppen bemächtigte, durch die Donau durch die vordehende Russen, Rumänen und Serben geschlagen und in der zweiten Hälfte des Oktober über die Bahnlinie Ternauova-Constanza zurückwarf. Falkenhayn besiegte Ende September bei Hermannstadt und demnächst bei Kronstadt die Rumänen. Der Übergang über die Pässe der transsilvanischen Alpen wurde erkämpft, das östliche Siebenbürgen vom Feinde gefaßt. Südlich des Siebenbürgen durchbrach am 18. November die 9. Armee unter Falkenhayn bei Targu-Jiu die 1. rumänische Armee, und bald darauf begann ein in alter Stile wohlvorbereiteter umfassender Angriff auf den in der Balchei steckenden Feind von Norden und Westen und seitens der Heeresgruppe Madenski gehörigen Donau-Armee unter Koch von Süden. Der einheitliche Oberbefehl wurde Madenski übertragen. Im Vordringen unter dauernden Kämpfen schlug die 9. Armee in den Tagen vom 1. bis zum 3. Dezember den Feind völlig am Arges, während die Donau-Armee nach Abwehr eines mit russischer Verstärkung ausgeführten starken Gegenstokes Gelände gewann. Die besiegte Hauptstadt Bucarest fiel fast ohne Schwerpunkt in die Hände der Unserigen, und die nun eine zusammenhängende Linie bildende Heeresgruppe Madenski drang in ununterbrochener Verfolgung nach Osten und demnächst auf beiden Donau-Ufern nach Norden vor. Der Übergang bulgarischer Streitkräfte von der Donau durch die auf das linke Ufer beiliegende die Auslösung des rumänischen Heeres. Eine unermeßliche Kriegsbeute in die Hände der Unserigen, außerdem große Vorräte an Getreide und Benzin, in dem eroberten Petroleumgebiete stand man weniger gestört, als zu vermuten war, alles das von hohem Wert für die Gesamtkriegsführung. Zur richtigen Würdigung der Größe des Erfolges genügt ein Rückblick auf die vorerwähnten Kriegsziele unserer Feinde. Alle sind gescheitert; darüber hinaus ist das jüngste Werk des Bierbundes so gut wie unmöglich gemacht, um eine zweite Eisenbahnverbindung nach der Türkei zu eröffnen. Truppent für andere Unternehmungen verfügbar. Die inzwischen andauernde russisch-rumänische Einigungsoffensive gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hingebungsvollen Zusammenwirks aller Verbündeten – kämpfen doch die Truppen des Osmanischen Reiches, abgesehen von dem eigenen Gebiete, auf drei Kriegsschauplätzen des Orients. Man vergleiche dieses erste gemeinsame Kämpfen mit den theaterhaften Belebungen Russlands gegen unsere Ostfront schaffte füchsig des Diensts, und nördlich des Stromes wurden auf unserer Seite sogar Fortschritte gemacht. Wir wiederholen: es war ein Erfolg des einheitlichen Tat, eines rein sachlichen und hing

Militarismus.

Von Viktor Hueber.

In seiner in der Duma am 3. Dezember gehaltenen Rede erklärte Ministerpräsident Trepow unter anderem: "Wir müssen den Krieg bis zur Vernichtung des deutschen Militarismus führen, bis es ihm unmöglich ist, sich in naher Zukunft wieder zu erheben." Dass das Hauptziel der Entente die Vernichtung des deutschen Militarismus sei, erfuhrn wir aus der Rede Trepows nicht zum erstenmal. Ungezählt oft wurde dies bereits insbesondere von den heute am Ruder befindlichen englischen Staatsmännern ausgesprochen. Es ist also nicht neu. Aber die Beharretheit, mit der dieses Schlagwort immer von neuem wiederholt wird, nötigt, ab und zu wieder zu dieser stereotypen Auslassung Stellung zu nehmen, ihrem Inhalt, von dem es ungewiss ist, ob sein Entstehen mehr auf Zufall oder mehr auf Heuchelei zurückzuführen ist, bloßzulegen und kritisch zu untersuchen.

Unsere Gegner erblicken im deutschen Militarismus angeblich eine steile Gefahr für eine friedliche Entwicklungsmöglichkeit aller übrigen Staaten. Es fragt sich nun: Schafft eine solche Gefahr nur der deutsche, oder tut dies jedweder Militarismus überhaupt? England und Russland werden sich beileiben, hierauf zu erwidern: Selbstdredend jeder. Damit



Österreichisch-ungarische Kavallerie bei Dorna-Watra während eines Besuchs, die russischen Stellungen zu umgehen.
Vom Kriegsschauplatz in der Bukowina.



Ausgraben einer Straße auf dem Kar.

wäre jedoch gesagt, daß nur das Deutsche Reich allein "militaristisch" dient, und daß — indem man den Deutschen dies durch eine ihnen zugefügte Niederlage ein für allemal unmöglich macht — das den Frieden der Welt bedrohende militärische Prinzip für immer und überhaupt aus unserem Dasein beseitigt wird.

Angenommen, es würde sich bezüglich der deutschen Entungswise so verhalten, wie die Entente es vor gibt und beständig behauptet, so bliebe noch immer die Frage offen, ob es denn, sei es durch eine militärische Niederlage, die das Deutsche Reich am Schluß dieses Weltkrieges erleidet, sei es durch irgendwelche anderen tauglichen Mittel, auch wirklich möglich ist, zu verhindern, daß Deutschland sich auch in der Zukunft militärisch gebärde. Trepow scheint an eine solche Möglichkeit selbst nicht zu glauben, denn er erträgt das Maß seiner Erwartungen und jener der Entente vorneweg ein, indem er das erwähnte Ziel nach dessen Erreichung nur für die Dauer einer "nahen Zukunft" auch festhalten zu können hofft.

Eine militärische Politik Deutschlands in dem Sinne, den ihr die Entente gegeben hat, also eine Politik, die beständig mit den Waffen flirrt, hat zur Voraussetzung, daß sie über eine wichtige Waffe verfüge. Um das Gefahrenmoment, das in einer solchen Politik nach Auffassung Trepows und all der anderen Redeführer der Alliierten für die Friedensliebende Welt liegt, auszunutzen, müßte den Deutschen ihre Waffe, und da diese in ihrer heutigen militärischen Überlegenheit besteht, die Stärke ihrer Wehrmacht entwunden werden. Dies läßt sich durch einen Feldzug entscheidenden Sieg über die deutsche Heere allerdings auf eine Weile lang erreichen. Dauernd kann jedoch der Deutsche durch nichts daran gehindert werden, sich das Verlorene wiederzuerlangen, sofern in ihm der entschiedene Wille hierzu vorhanden ist. Als Bonaparte



Reinigung vor den Feiertagen an der Front im Hochgebirge. (Kilophot, Wien.)
Vom italienischen Kriegsschauplatz.

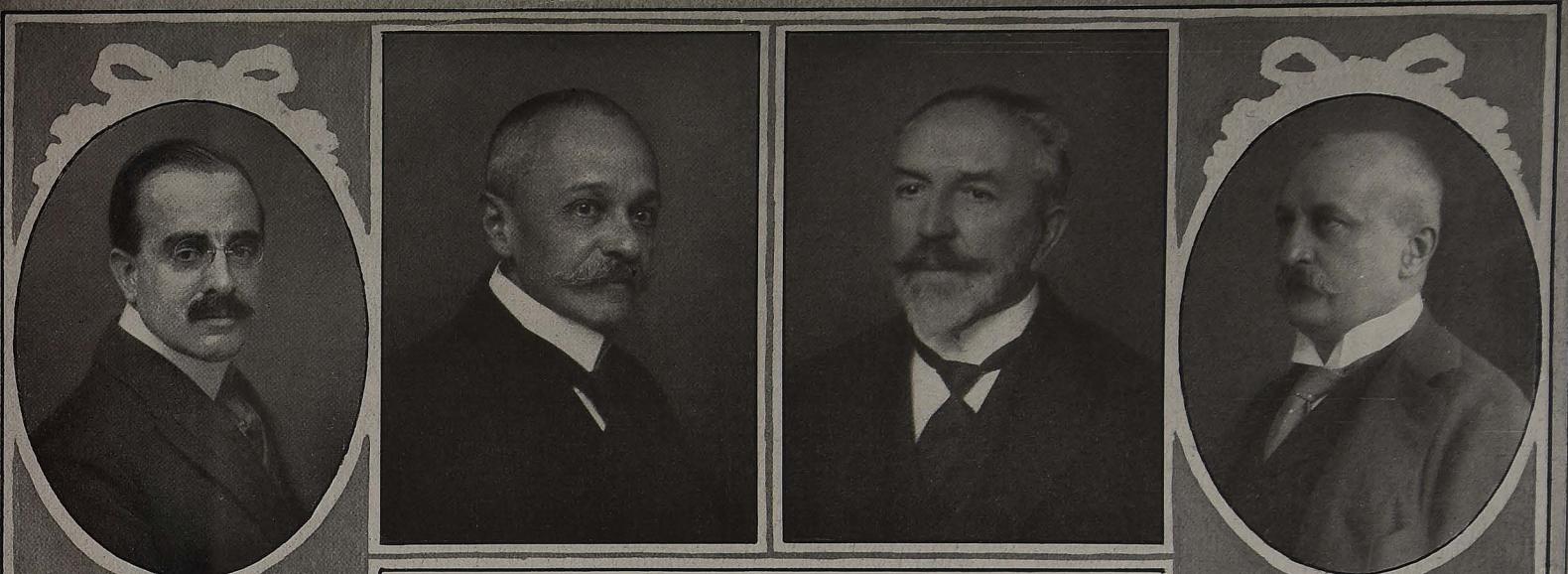
nach dem Feldzuge 1806 der damaligen preußischen Wehrorganisation Daumschrauben anlegte, brachte das unter dem Druck des Korten tief niedergebrachte Preußen es nicht nur zuwege, die Förderung des alnächtigen Bevölkerung nach numerischer Beschränkung der preußischen Armee zu umgehen, sondern fand vielmehr darin eben den Antrieb, die von der Not geborene Scharnhorst'sche Improvisation einer allgemeinen Wehrpflicht schon im Jahre 1814 in eine bleibende Einrichtung umzuwandeln und damit den eigentlichen Grund zu der in den folgenden Jahrzehnten mit erstaunlicher Reißhast vor sich gegangenen Erstarkung und Ausgestaltung des preußischen Heerwesens zu legen.

Wenn Trepow hofft, daß wenigstens für eine nahe Zukunft das Übergewicht Deutschlands gebrochen werden soll, so wäre der Wert eines solchen Erfolges, selbst wenn er zutande käme, sehr problematisch. Wie die Geschichte lehrt, hat die Wirkung eines Zena nicht ausgereicht, zu verhindern, daß die Preußen nicht schon binnen wenigen Jahrzehnten sich von der Niederlage so gänzlich erholten, daß ihnen nun der alte Rang, den sie sich unter Friedrich dem Großen errungen, wieder zuteilt. Nun ist das heutige Deutschland aber doch noch etwas ungleich anders, als es das Preußen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war. Zudem wird sich

Trepow wohl kaum der Illusion hingeben, daß der "entscheidende Sieg" der Entente über die Mittelmächte, so groß immer sich ihm unsere Feinde in ihren tiefsten Träumen vorzuhaben mögen, niemals auch nur entfernt an die Größe der Kriegserfolge eines Napoleon heranreichen könnte. Wenn aber selbst die Napoleonischen Siege den deutschen "Militarismus" weder dauernd noch auch nur für eine begrenzte Zeit zu bannen die Macht hatten, so werden es um so weniger die Siege der Entente, die vorläufig noch erst in deren Phantasie existieren, vollbringen.

Unmittelbar nach Beendigung des gegenwärtigen Böllerengens werden alle jetzt kriegsfähigen Staaten, sowohl die, welche aus dem Kriege siegreich hervorgehen, als auch die unterlegenen, in ihrer militärischen Kraft durch einige Zeit geschwächt sein. Die natürliche Reaktion nach den überstandenen überproßen Anstrengungen wird sich notwendig und unvermeidlich einstellen. Der Krieg hat die Zahl der wehrfähigen Männer aller kämpfenden Reiche vermindert, hat ihre Finanzkraft stark belastet, in den Reihen ihrer arbeitenden Bevölkerung Lücken gerissen. Die Behebung der durch den Krieg verursachten materiellen Schäden allein wird nach dessen Beendigung an die Arbeitsleistung der von ihnen betroffenen Böller ungeheuer gesteigerte Anforderungen stellen; diese Anforderungen wird über eine insgesamt verringerte Leistungsfähigkeit gegenüberstehen. Nur allmählich wird sich wieder ein Gleichgewicht zwischen Männern und Röumen erzielen lassen. Anfänglich wird jedoch das, was geleistet werden kann, hinter dem, was alles geleistet werden soll, unvermeidlich mehr oder weniger weit zurückbleiben. Diese allgemeine Folgeerscheinung des Krieges wird sich auch vom Zustande der Wehrmacht der sich gegenwärtig befindenden Staaten nicht ganz fernhalten lassen. Auch die europäischen Heere werden nach dem Krieg das Bild eines verwundeten Organismus bieten, der der Schonung und Wiederaufzehrung bedarf. In dieser Hinsicht wird sich im Prinzip das Deutsche Reich von den übrigen nicht unterscheiden.

Wenn demnach das Alliierte damit gedenkt ist, zu wissen, daß einige Zeit hindurch, die unmittelbar auf das Ende des Weltkrieges folgt, der deutsche "Militarismus" erholungsbedürftig und zur Beteiligung an einem neuen Weltkriege nicht leicht zu haben sein wird, so haben sie es nicht nötig, um dieses Zweckes willen, den für sie in jeder Hinsicht aussichtsloser Kampf noch länger fortzuführen.

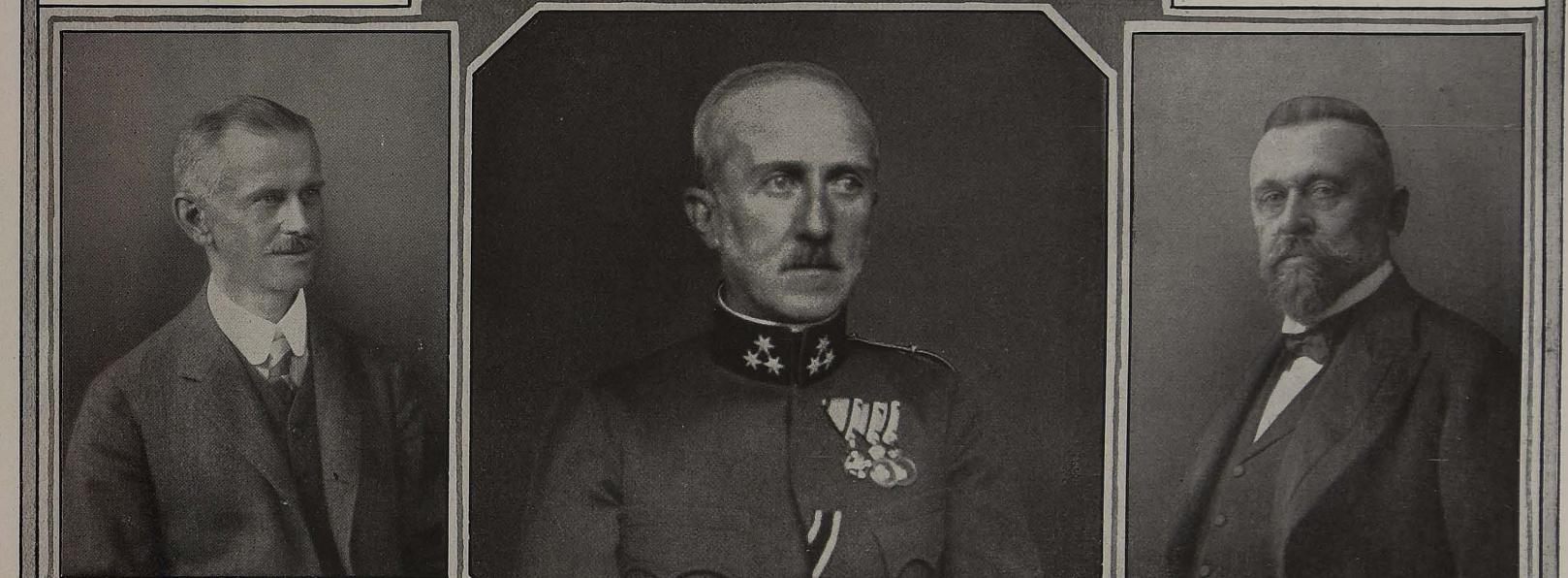


Dr. Ottokar Freiherr v. Trenka,
Minister für öffentliche Arbeiten. (Phot. Jobst, Wien.)

Dr. Josef Freiherr v. Schenk,
Justizminister. (Phot. Jobst, Wien.)

Dr. Michael Bobrziński,
Minister für Galizien. (Phot. Hartlany, Wien.)

Dr. Zdenko Freiherr v. Forster,
Eisenbahnminister. (Phot. Professor Lenhard, Wien.)



Dr. Karl Urban,
Handelsminister.

Heinrich Graf Clam-Martinic,
Ministerpräsident und Leiter des Ackerbauministeriums.
(Phot. Hartlany, Wien.)

Dr. Jos. Maria Baernreither,
deutscher Landwirtschaftsminister.
(Phot. Kiel, Wien.)



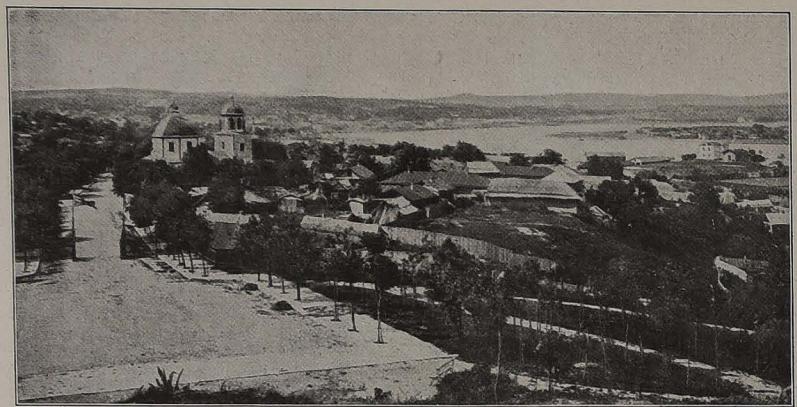
Dr. Max Frhr. Hussarek v. Heinlein, Generaloberst Freiherr v. Georgi,
Landesverteidigungsminister.
(Phot. Schöfer, Wien.)

Dr. Ottokar Graf Czernin,
Minister des f. u. t. Hauses und des Äußeren
für Österreich und Ungarn.
(Phot. d'Or, Wien.)

Erasmus Freiherr v. Handel,
Minister des Innern.

Zum Ministerwechsel in Österreich: Das neue Kabinett Clam-Martinic.

Dem Kabinett gehört als Finanzminister Dr. Alexander v. Spihmüller an, dessen Bild wir in Nummer 3834, als er zum vorläufigen Ministerpräsidenten ernannt war, gebracht haben.



Ansicht der Stadt Tulcea.

Zur Säuberung der Dobrudscha von den russischen Streitkräften General Sacharows: Bilder aus der am 23. Dezember von den Bulgaren besetzten rumänischen Stadt Tulcea am rechten Ufer des unteren Donauarmes.

Im übrigen wird nach Wiederkehr des Friedens jeder vom Krieg hart mitgenommen Staat trachten, sobald als möglich sich aus seinem Schwächezustand herauszuarbeiten; seine Lebenskraft wird von neuem erwachen und das rechte Bestreben zeigen, die alte produktive Höhe wieder zu erreichen und über sie noch immer höher hinauszutreben. Auch in bezug auf seine Wehrmacht wird jedes Reich diesen Willen befinden.

Es hängt dann nur von der jedem einzelnen Volke innenwohnenden Lebens- und Kraftkraft ab, welches Volk sich rascher als die anderen wieder zur ganzen Größe emporhebt. Und es kann schon heute als zweifellos gelten, daß Deutschland hierin den anderen Ländern nicht wird nachstehen wollen. Um diesem gefundenen Drange seinen geworbenen Rang in der Welt zu behaupten, sich nicht zurückzuschlieben zu lassen, den das Deutsche Reich nach wie vor betätigten wird, wird niemand etwas anderes können. Gefällt es seinen Rivalen nicht, dann steht es ihnen frei, Deutschland darin zu übertrumpfen, was allerdings nur durch noch größere Leistungen, durch noch gewaltigeren Fortschrittszweiser zu erreichen möglich wäre.

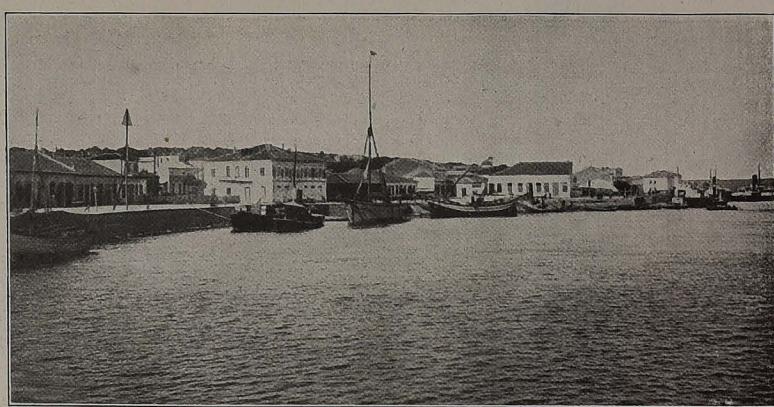
Der Weltkrieg hat uns an Erfahrungen aller Art bereichert. Die Lehre jedoch, daß einem Volke, das vorwärts will, eine starke bewaffnete Macht entbehrt sei, haben wir aus ihm jedenfalls nicht gezogen, wohl aber hat uns dieser Krieg in der Überzeugung vom geraden Gegenteil nur noch bestärkt. Während der Jahre, die dem Kriegsausbruch vorangingen, hatte die Theorie, daß die Armee ein Unabhängigkeits- und Selbstbehauptungsrecht habe, dessen Ruhm und Preis sie in diesem Kriege mit den Deutschen bestellt gewesen, wenn sie zuvor ihr Schwert hätten erheben, ihren "Militarismus" verflümmern lassen. Wenn der Deutsche aus dem Kriege mit dem ganzen ihm gehörigen Glanze hervorgeht, wenn der Ausgang des Krieges ihm die Bahn zu einer regenreichen Zukunft, zu einem noch beispielhaften Aufschwung seiner Gesamtkraft denn zuvor öffnen wird, so darf er dies jetzt vor dem Kriege niemals preisgegebenen Ekelmintris, daß seine Macht in der Welt nur auf der Stärke seiner Armee und Flotte beruht. Soll Deutschland, nachdem ihm jeder Tag von neuem den Beweis für die Tatsache erbringt, in fünfzig Friedenstagen den Glauben an sie wieder fallen lassen? — Dies wird wohl nicht geschehen. Das, was Deutschlands Feinde seinen "Militarismus" nennen, wird auch in den kommenden Zeiten fortbestehen.

Was ist es nun aber, was den Feinden an diesem Militarismus nicht gefällt, so daß sie ihn zerstören, im Keime ausrotten möchten? Angeblich die durch ihn hervorgerufenen



Die riesige Menschenmenge in den Straßen Bucharests am Tage des Einzugs unserer Truppen.

Zur Einnahme der rumänischen Hauptstadt Bucharest am 6. Dezember. (Mit Film- & Fotostellen.)



Blick auf den Hafen von Tulcea.

beständige Bedrohung des Völkerfriedens. Diese Deutung ist jedoch ganz und gar ungünstig. Wenn es Deutschland schon vor diesem unfreien Weltkrieg fernlag, ohne zwingende Not zu den Waffen zu greifen, entstanden wäre. Aber eben wieder der Weltkrieg hat das deutsche Volk gelehrt, daß es sich niemals in Friedensvertrauen entfallen lassen darf. Es will nicht den Krieg, wohl aber will es auf seiner Hut sein. Es will nicht loszulassen, aber wenn man auf es losläßt, will es gewappnet sein. Es will, wenn es angegriffen wird, zurückhauen können, und will — dies ist sein gutes Recht — in diesem Rampen der Sieger bleiben. Die weitestgehende Sicherheit, im Falle eines künftig wieder einmal ausgezogenen Krieges wieder nicht zu unterliegen, wird das Deutsche Reich nach Beendigung des gegenwärtigen Ringens nur dadurch sich schaffen können, daß es seine tatkräftige Sorge um die mögliche Schärfung seines Schwertes wieder aufnimmt und diese soviel als tunlich beschleunigt. Derjenige Staat Europas, der nach diesem Kriege als erster wieder im Weltkriege einer zum Krieg bereiten, schlagfertigen Wehrmacht sein wird, wird auch als erster wieder das Gefühl staatlicher Sicherheit erlangen.

Was die Alliierten heute den deutschen Militarismus nennen, ist nicht etwas spezifisch Deutsches. Russland, England, Frankreich usw. werden nicht minder als das Deutsche Reich nach dem Kriege alles aufbieten, sich militärisch wieder möglichst stark zu machen. Sie befürchten nur heute schon, daß ihnen das tatkräftigere Deutschland hierauf den Rang ablaufen wird. Von dieser Furcht wird ihr schmäler, triumphalistisch festgehaltener Wunsch geboren, noch während der Dauer dieses Krieges die Deutschen möglichst an die Wand zu drücken. Wenn der Militarismus nichts anderes als den Willen zur Macht bedeutet, so hofft er den Briten und Russen mindestens nicht weniger als den Deutschen an. In der Vergabe Trepous, daß der deutsche Militarismus im Interesse des künftigen ungehörigen Weltfriedens niedergekommen werden müsse, liegt ein gut Stück Sehnsucht. Der deutsche "Militarismus" soll vielmehr nur niedergemessen werden, damit Union um so sicherer und bequemer seine angestrebte Weltherrschaft antreten könne. Diesem Streben steht indes außer dem deutschen auch der russische Militarismus entgegen. Und wenn Deutschland in den Tag aus der Konturen des führenden Großmächte ausgegeschafft werden könnte, dann gäbe es erst noch einen gewaltigen Zweitmarkt zwischen England und dem Kaiserreich auszutragen. Von einem dauernden Weltfrieden oder auch nur von einem jüchten in naher Zukunft wäre Europa noch weit entfernt. Dagegen vermag ein aus diesem Ringen gefärbt hervorgehendes Deutschland alle wechselseitigen Übergewichtsstrebungen Großbritanniens und Russlands durch sein bloßes achtunggebietendes Dasein in Schranken zu halten.

Der Weltkrieg nähert sich dem Ende. Deutschland und seine Verbündeten haben ihn bisher siegreich geführt, und alle durch unsere tapferen Truppen täglich von neuem geschaffenen Anzeichen

sprechen dafür, daß auch der entscheidende Endkrieg uns zufallen wird.

Nur ein von den Mittelmächten errungenen Endkrieg verbürgt auch einen folgenden Frieden auf lange Dauer hinaus. Die Phrasen von der Gefährlichkeit des deutschen Militarismus wird nach Beendigung dieses durchbaren Ringens verfließen wie ein gespenstischer Schatten beim Geworbrechen des ersten Sonnenstrahls. Die Heuchelei unserer Feinde wird gezwungen werden, vor der unerbittlichen Wahrheit die Maske zu läutzen. Der den Völkerfrieden drohende deutsche Militarismus ist ein Hingespint. Kein Hingespint ist jedoch der unbeständige Wille des deutschen Volkes, sich die gefürchtete Möglichkeit seiner im friedlichen Wettbewerbe fortstreichenden Höherentwicklung auch für alle fünfzig Zeitalters zu erhalten, und zwar nicht anders nicht möglich — gesichert durch den starken Befund einer ehrlichen, unzweckhaften Wehr.

Darum ist die Rede Trepows hohl, gleichwie auch die Hoffnungen auf noch mögliche Friedenserfolge, die Deutschen Feinde sich und der Welt noch weiterhin vorzutäuschen suchen, eines Inhalts entbehren.

Ariegschronik.

25. November 1916.

Im Gengenpogebirge wurde ein feindlicher Angriff an der Bata Reagra blutig zurückgeschlagen.

Südlich des Altdundubuchs durch das Transsilvanische Alpen entstehen trotz hartnäckiger Gegenwehr deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Rumänen mehrere Ortschaften. Wieder wurden dabei 3 Offiziere, 800 Mann gefangen genommen. Widerstand des Feindes in der Niederung des unteren Alt wurde gebrochen; vor überzitterten dorfbewohnernden Befestigungen.

Ein durch Feuer von Süden unterstützter Vorstoß feindlicher Truppen der verbündeten Mittelmächte auf rumänischen Boden fuhr gefährlich. Bei Racovita beteiligten sich wieder Landesfremden am Angriff gegen unsere Truppen.

An den mazedonischen Front vergeblich Vorstoß der Italiener nordwestlich von Monastir, der Serben nördlich von Grumitsa.

Teile unserer Seestreitkräfte stießen in der Nacht vom 23. zum 24. November gegen die Thessaloniki und den Nordausgang der Dardanellen vor. Bis auf ein

Borpostenfahrzeug, das durch Geschützfeuer versenkt wurde, wurden feindliche Streitkräfte angetroffen. Der verfeigte Platz Ramsgate wurde durch Artillerie unter Feuer genommen.

26. November 1916.

Wieder griffen bei Bata Reagra im Gengenpogebirge russische Kompanien ohne jeden Erfolg unsere Stellungen an. Im Altal ist Râmnicu-Valea genommen. Im Gelände des unteren Alt hat unter Führung des Generalsleutnants Grafen v. Schmettow deutsche Kavallerie eine

Generalleutnants Krafft v. Dellmensingen haben den Feind hinter den Topologu-Alpenkamm geworfen. Östlich von Tigrini durchbrach das fächerförmige Infanterieregiment Nr. 182, vorstreichlich unterstellt durch den schnelleren Wirkung dicht vor dem Feinde auffahrende neuartige Feldartillerieregiment Nr. 54, die feindlichen Linien und nahm den Feind an Gefangen, 10 Offiziere, 400 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre ab.

Der Bedea-Alpenkamm ist oberhalb und unterhalb Alexandria erreicht, die Stadt selbst genommen.

Von Turnu-Severin her drängten unsere Truppen den Rest der rumänischen Ostgruppe nach Südosten ab; dort verlegten ihm andere Kräfte den Weg. Der geslagenen Feinde hat neben den blutigen Verlusten hier 28 Offiziere, 1200 Mann, 3 Geschütze, 27 gefüllte Munitionswagen und 800 beladenen Fahrzeuge eingebüßt.

Auf den Donauhäfen zwischen Orsova und Răsăritu sind unserer Befiz bisher 6 Dampfer und 8 Schleppschiffe mit wertvoller Ladung, gesichert worden.

In der Dobrudscha schlugen mehrere von russischer Kavallerie und Infanterie ausgeführte Angriffe. Ein Vorstoß bulgarischer Bataillone warf den Feind aus dem Vorstoß unserer Stellungen östlich von Erhefse zurück.

In Mazedonien brachen starke Angriffe auf die Höhen östlich von Baralovo an den zähnen Aushalten deutscher Jägerbataillone zusammen. Südlich des Wardar ist ein englischer Vorstoß abgewiesen worden.

Teile unserer Seestreitkräfte unternahmen in der Nacht vom 26. zum 27. November erneut einen Streifzug bis dicht vor die englische Küste. Unweit Lomestof wurde ein feindliches Beobachtungsfahrzeug versenkt und die Besatzung gefangen genommen.

28. November 1916.

Der Alt ist überzittert. Certeia de Arges ist in unserem Befiz. Giurgiu ist gestern genommen worden.

Heftiges Feuer zwischen Prejapei und Cerna leiteten starke Angriffe ein, die zwischen Trnava (nordwestlich von Monastir) und Matovo (im Cernabogen) sowie bei Grumitsa von Russen, Italienern, Franzosen und Serben gegen die deutsch-bulgarischen Linien geführt wurden. Der große allgemeine Angriff der Ententetruppen ist völlig



Vom Kriegsschauplatz in Mazedonien: Bulgarischer Kamelreitertrupp.



Zur Einnahme der rumänischen Hauptstadt Bucharest am 6. Dezember: Generalfeldmarschall v. Mackensen beim Verlassen der evangelischen Kirche in Bucharest nach Beendigung des Dankgottesdienstes. (Mit Film- & Fotostellen.)

gescheitert. Unter der vernichtenden Wirkung unseres Artillerie- und Infanteriefeuers hat der Feind schwere, blutige Verluste erlitten, ohne den geringsten Erfolg zu erzielen. In der Nacht zum 28. November haben mehrere Marinelaufschiffe Höhöfen und Industrieanlagen Mittelenglands mit gутem Erfolg mit Bomben belagert. An verschiedenen Orten konnten Brände beobachtet werden. Zwei Luftschiffe sind der feindlichen Abwehr zum Opfer gefallen.

29. November 1916.

Bei Giurău südwestlich von Lens schierte der im Nebel erfolgende Vorstoß einer englischen Kompanie.

In den Waldkarpathen und an der siebenbürgischen Ostfront führte der Russen gestern an vielen Stellen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Linien Angriffe. Er erlitt eine Niederlage; kleine östliche Erfolge hat er mit blutigen Opfern erlitten.

Die Armee des Generals der Infanterie v. Faltenhain ist auf der walachischen Front in siegreichem Bordingen. Vor ihr weicht der geschlagene Feind in Unordnung nach Osten. Pitesti ist genommen.

Nach dem Scheitern der Entlastungssoffensive der Entente von Süden her führte der Feind gestern nur Teilstücke nordwestlich von Monastir und bei Grunste (östlich der Terna) aus. Auch dabei hat er keine Vorteile erringen können.

30. November 1916.

Im Hohenbogen griffen nach starker Artillerievorbereitung feindliche Abteilungen in etwa 3 Kilometer Breite unferne Stellungen an. Sie wurden durch Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf abgewiesen.

In den Waldkarpathen und den Grenzgebirgen der Moldau siegten die Russen ihre Angriffe fort. Sie hatten schwere Verluste und mussten sich mit kleinen östlichen Erfolgen begnügen.

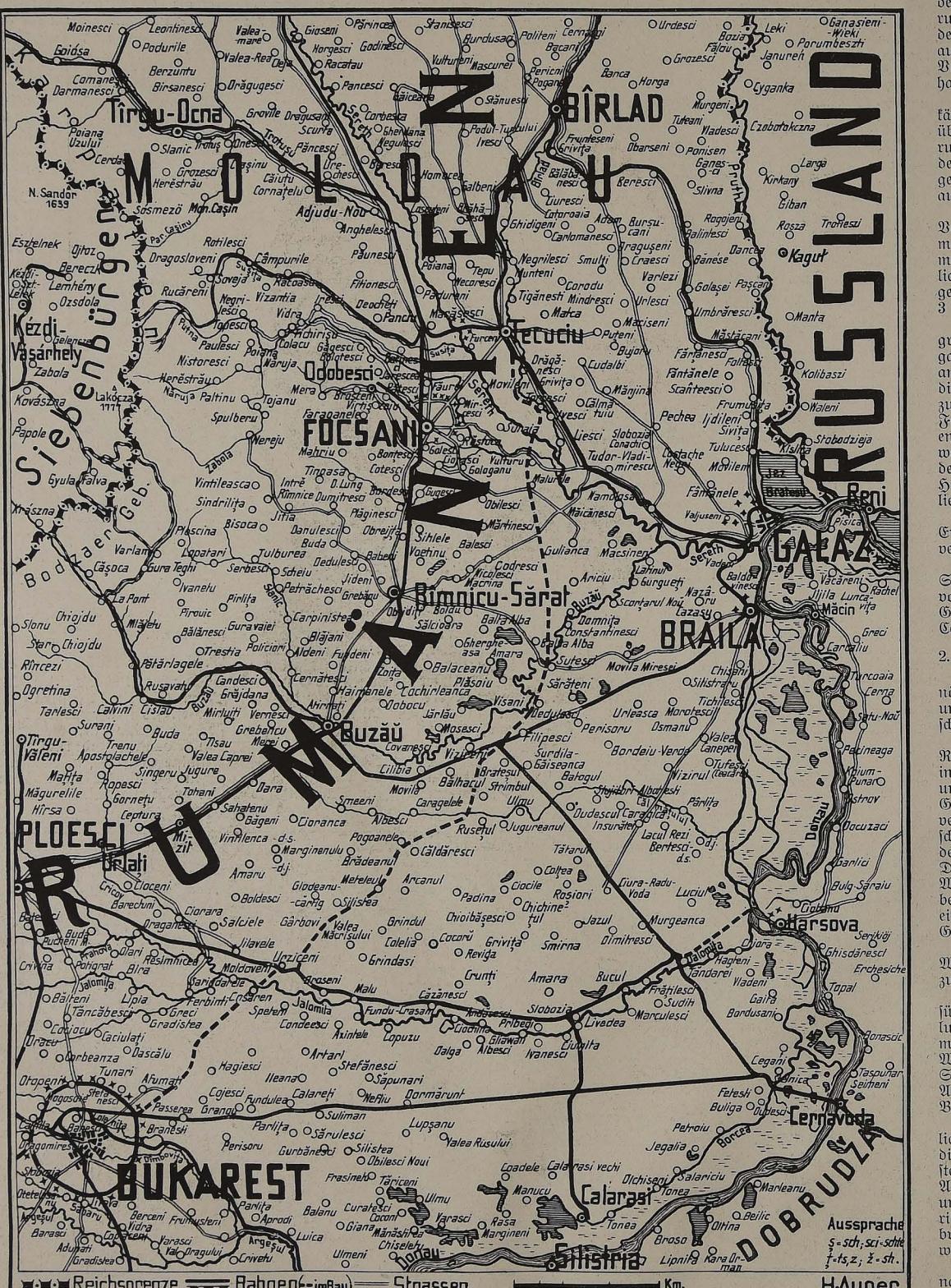
Aufer Pitesti ist gestern auch Campulung genommen und dadurch der Weg über den Tzaraburger Bahnhof geöffnet worden. Dort fielen 17 Offiziere, 1200 Gefangene, 7 Geschütze und zahlreiche Bagagen in die Hände bayrischer Truppen.

Von Ihrer Majestät Rittmeisterregiment Königin nahm die Eskadron des Rittmeisters v. Wrede bei Cioia Refti eine feindliche Kolonne mit 17 Offizieren, 1200 Mann gefangen und erbeutete dabei 10 Geschütze und 3 Maschinengewehre.

Die Donau-Armee ist kämpfend im Vordringen. Bei den Angriffen gegen die Rumänen zeichneten sich unter Führung des Majors Altmayer Schleswig-holsteinische, böhmisches und bayrische Reitereiabteilungen aus.

Seit dem Donauübergang hat die Armee dem Feind 43 Offiziere, 2421 Mann, 2 schwere und 36 Feldgeschütze, 7 kleine Kanonen und 7 Maschinengewehre sowie 32 Munitionsschiffe abgenommen. Nordwestlich von Monastir mißglückte ein feindlicher Vorstoß. Vom Westhang des Rumänenberges bei Grünste, dessen Gipfel in den letzten Tagen oft vergeblich durch den Feind angegriffen wurde, sind die Serben wieder vertrieben worden.

Die griechische Regierung hat sich endgültig geweigert, die Waffen auszuliefern. König Konstantin hat angeordnet, daß das 1. Armeekorps gegen die Besetzung griechischer Gebäude, die bereits von griechischen Truppen abgeschnittenen rumänischen Truppen die deutschen und



Zu dem Sieg der verbündeten Truppen bei Râmnicu-Sărat am 27. Dezember nach fünfätigem Ringen: Karte des Kriegschauplatzes in der Großen Walachei und der südlichen Moldau.

Aus dem Bericht der Obersten Heeresleitung: „Der 27. Dezember brachte der 9. Armee des Generals der Infanterie v. Faltenhain den vollen Sieg in der Schlacht bei Râmnicu-Sărat über die gut Verteidigung Rumäniens herangeführten Russen. Der am 26. Dezember geworfene Feind suchte durch Gegenstöße starker Massen den verlorenen Boden zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten. Preußische und bayrische Infanterieabteilungen stießen dem zurückfliehenden Feinde nach, überwanden seine in der Nacht neu angelegten Stellungen und drangen über Râmnicu-Sărat hinaus vor. Gleichzeitig durchbrachen weiter südlich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die stark verfestigten Linien der Russen, wehrten auch hier heftig, gegen die Flanke geführte Gegenangriffe ab und drangen kämpfend in nordöstlicher Richtung vorwärts. Wieder erlitt der Gegner bei seiner Niederlage schwere blutige Verluste. Die Zahl der von der 9. Armee in den Kämpfen bei Râmnicu-Sărat gemachten Gefangenen beträgt im ganzen 10 220 Russen.“

Reichsverabschiedet (Luftlinie 200 km) griff der Gegner erbittert an; auch gestern brachte hoher Einsatz von Blut und Munition an kaum einer Stelle der langen Front ihm Vorteile. Vielfach gingen unsere Truppen zum Gegenangriff über und entrissen dem Feind Gelände, das er tags zuvor erobert hatte. Besonders zeichneten sich am Smotren die Marburger Jäger aus, die vorstehend sich über 40 Gefangene und 2 Maschinengewehre aus der feindlichen Stellung holten.

In Rumänien nahmen den von ihrer Armee abgeschnittenen rumänischen Truppen die deutschen und

österreichisch-ungarischen Verfolger über 300 Gefangene ab. Die über Campulung und Pitesti längs der Flusssäume in der Walachei vordringenden Kolonnen mäden reiche Beute an Gefangenem, Geschützen und Fahrzeugen, insbesondere Bagagen.

Gegen unsere vom Alt her vorgehenden Kräfte setzte sich der Feind in den zahlreichen Flussschnitten zur Wehr; er wurde geworfen. Auch der Offensivstoß einer rumänischen Division, der unsere Kavallerie auswich, konnte unser Vorgehen nicht aufhalten.

Die Donauarmee er kämpfte den Übergang über die Neajlov-Niederrung und näherte sich dem Unterlauf des Arges in der Richtung auf Bufarei.

Aufer den hohen Verlusten haben die Rumänen gestern – die gemeldet Zahl ausschließlich – über 2500 Gefangene, 21 Geschütze, dabei 3 Mörser, eingebüßt.

In der Dobrußscha griff der Feind den bulgarischen linken Flügel an; im Feuer brachen die angreifenden Massen zusammen. An dem Feuerschlag konnten auch englische Panzerwagen nichts ändern, deren zwei vor den Hindernissen zerstossen liegen blieben.

Die Truppen der Entente stießen wieder vergeblich gegen die deutsch-bulgariischen Stellungen nordwestlich von Monastir und bei Grunste östlich der Terna vor.

2. Dezember 1916.

Russische Vorstöße nördlich von Smotren und südlich von Pinti scheiterten verlustreich.

Die Angriffe der Russen und Rumänen in den Waldkarpathen und siebenbürgischen Grenzgebirgen waren vergeblich und mit schweren Verlusten für den Feind verbunden. Deutsche Truppen in den Waldkarpathen machten bei Gegenstößen an einer Stelle über 1000 Gefangene.

Die Kämpfe in der Walachei entwickeln sich zu einer großen Schlacht. Der aus dem Gebirge südlich von Campulung herauströmende Armeestamm gewann in den Waldbergen zu beiden Seiten des Dambuia-Wäldchens kämpfend Boden.

Am Abges. südlich von Pitesti, ist die sich zum Kampfstellende 1. rumänische Armee von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen durchbrochen und geschlagen worden.

Weiter unterhalb bis nahe der Donau ist der Vorstoß erstickt.

Am Gefangenem hat – soweit Zählung bisher möglich – der 1. Dezember uns 51 Offiziere und 6115 Mann, an Beute 49 Geschütze und 100 gefüllte Munitionswagen neben vielen hundert anderen Truppenfahrzeugen eingebroacht.

In der Dobrußscha schlugen bulgarische Truppen starke russische Angriffe ab.

Vorstöße der Entente nordwestlich von Monastir und bei Grunste blieben ohne jeglichen Erfolg.

Nachdem große Teile Rumäniens in die Hände der Mittelmächte gefallen sind, ist von diesen eine Verwaltung des eroberten Gebietes eingerichtet worden. An der Spitze dieser Militärverwaltung in Rumänien steht der General Tülf v. Tschepa und Weidenbach.

Zum Jahrestag der Eroberung des Lowen (Montenegro) am 10. Januar: General der Infanterie Ignaz Trollmann, der Eroberer des Lowen. Nach einem im Felde nach dem Leben geschaffenen Aquarell von Roman Dresler.





Zum Jahrestag der Eroberung des Lowcen am 10. Januar: Heldengräber auf dem Lowcen; Blick auf die Bocche di Cattaro.
Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von Professor M. Jeno Diemer.

„Und führe uns nicht in Versuchung.“

Erzählung von Hans-Wilhelm Hollm.

Draußen heulte der Februarsturm des ersten Kriegswinters um die Kajüfenster. Wir aber, die Kampfschiffe eines der Verbände unserer Hochseeflotte, lagen heute — ausnahmsweise — mit unseren Schiffen fest am sicheren Kai. Die Sorge für das Halten der Anker und der Ketten, für die Sicherheit des Schiffes und der Besatzungen war uns für achtundvierzig Stunden genommen. Offiziere und Mannschaften freuten sich der kurzen Entlastung vom anstrengenden Wachdienst gegen die Elemente und den Feind.

Wir waren nun im siebten Kriegsmonat. Wir fingen an, uns darüber klar zu werden, daß der Krieg lange, vielleicht sehr lange dauern werde. Das Riesenheft der englischen Hilfsquellen, die mit ihrem Golde, ihren Kabeln und mit Hilfe einer bezahlten Presse auch die Neutralen in ihren Bannkreis zu ziehen vermochten, rückte deutlicher in unseren Gesichtskreis. Die große Bedeutung der Seemacht in all ihren Bestandteilen, die wir älteren Offiziere theoretisch alle aus kriegsgeschichtlichen Studien kannten, trat auch für diesen Krieg bei uns immer greifbarer und ganz praktisch in die Erscheinung. Wir begriffen, daß wir um ein sehr hohes Ziel, die Befreiung der ganzen Welt von dem unerträglichen Joch, das Englands Seetyrannie uns und allen anderen Völkern auferlegt und weiter auferlegen will, lange und schwer zu kämpfen haben würden. Wir sahen, wie sich die Neutralen unter der brutalen Faust Englands wanden und duckten. Mehr und mehr erkannten wir, daß wir in diesem beispiellosen Kampf um Existenz und Zukunft ganz allein auf eigene Kraft, eigenes Wollen und Können angewiesen seien. Wie hatten wir uns doch alle den Krieg so anders gedacht! Wir hatten es alle nicht für möglich gehalten, daß die stolze, prahlrische englische Flotte sich in die sicheren Westhäfen der Britischen Inseln verkriechen würde. Auf Kampf und Sieg in rangierter Schlacht gleich in den ersten Tagen hatten wir gerechnet, war unser Denken eingestellt gewesen. Den Siegen unserer tapferen Landtruppen folgten wir mit Gefühlen, gemischt aus Bewunderung, brennendem Interesse und einem kleinen Einschlag anständigen Neides. Wie hätten auch wir so gern gleich von Anfang an dem opferwilligen deutschen Volke unser Wollen und Können draußen auf hoher See bewiesen! Nun waren die großen Schiffe schon seit Kriegsbeginn zum aufreibenden taten- und ruhmlosen Wachtdienst an der Küste und in den Flußmündungen gezwungen worden. Gelegentlich und öfter, als die Welt erfuhr, waren wir ja draußen, zu Vorstößen in See oder in die englischen Gewässer. Aber auch der Donner unserer Kanonen vor Lowestoft und Hartlepool brachte uns die englischen Geschwader nicht vor die Klinge. Waren solche Fahrten in die Nordsee auch immer eine lebhaft begrüßte Auffrischung für die ganzen Besatzungen, so blieben der öden Wach- und Hafentage doch noch reichlich genug. Der Feind zeigte sich nicht. Nur Minen und U-Boote wurden hier und da gesichtet. Wir beneideten die Kreuzer und Torpedoboote, die am 24. Januar 1915 hatten fechten und schlagen können. Auch wir wären so gern dabeigewesen; als wir uns damals dem Kampfplatz näherten, war der Feind gen Westen abgezogen. So blieb uns nur übrig, den tapferen Kreuzern draußen in der Nordsee unsere Hurras entgegenzutragen. Den Verlust des „Blücher“ schworen wir uns zu, nach bestem Können zu rächen.

Der tägliche Dienst hielt uns zwar gängig; wir hatten dafür zu sorgen, daß unsere Waffen schneidig und scharf blieben. Den Einwirkungen der vielen Liegetage auf die Besatzung arbeiteten wir mit Erfolg durch zweckmäßige Beschäftigung entgegen. Die Offiziere fanden hier ein dankbares Feld der Tätigkeit. Der Wissensdurst der Mannschaften war groß. Für viele der Leute waren diese Kriegsmonate eine neue Schule und eine Quelle der Bildung. Die Besatzungen standen bei Ausbruch des Krieges hinsichtlich ihrer Ausbildung schon auf einer Art Höhepunkt. Im Kriege hatten wir fleißig weitergearbeitet. Einzelnen erforderlichen Talenten war freie Bahn für nützliche Verbesserungen aller Art gegeben. Aber etwas fehlte uns doch: die wirkliche Bewegungsfreiheit auf unserem Element. Die trüben, nebligen Wintertage und die langen Winternächte, die kahlen, kriegsmäßigen, komfortlosen engen Wohnräume, der Mangel an körperlicher Bewegung des einzelnen, die unterbrechungslose Unrat und Unruhe des Bordlebens blieben doch nicht ganz ohne Einwirkung. Auch wir lebten in gewissem Sinne ein Schützengrabenleben, freilich ein in mancher Hinsicht — Bett und Essen — doch noch besseres als das Brüder der Armee. Wenn man nach vierstündiger Kriegswache in eisiger Winternacht unter Deck kam, fand man doch einen durchwärmt Raum und eine gemachte Koje. Daß aber der Geist und die Begeisterung der Besatzungen in Summa nicht gelitten haben, das hat der ganze Verlauf des Krieges und insbesondere die Skagerrakschlacht später doch erwiesen. — Wir Kommandanten hatten uns heute abend, einer freundlichen Aufforderung folgend, auf einem der

Schiffe zusammengefunden. Unser Gastgeber hatte uns an diesem Hafenrufetage zur Teilnahme an seinem bescheidenen Abendbrot eingeladen. Noch war die Beschränkung in den Lebensmitteln, die das Jahr 1916 brachte, nicht eingetreten. Im Bewußtsein des gesicherten Liegeplatzes und in behaglicher Stimmung nach treu erfüllter Pflicht saßen wir bei der Zigarre und einer milden Punschbowle zusammen, nachdem wir bei Tisch Kriegslage und Zukunftsaussichten wieder einmal ausgiebig besprochen hatten. Daß bei diesen Gesprächen die Gemüter oft aufeinanderplatzten, und die Ansichten nicht überall die gleichen waren, ist nur zu natürlich. Aber die Optimisten überwogen auch heute bei weitem. So wurde der Vorschlag, nunmehr zur Abkühlung und Abwechslung einmal aus eigenen Erlebnissen zu erzählen, wie wir es bei solchen Zusammenkünften schon öfters getan hatten, allgemein zustimmend aufgenommen. Unser heutiger Wirt, der sich bei überschwänglichen Zukunftsprozezungen gern etwas zurückhielt und still und ernster als die übrigen dem Gange der Unterhaltung gefolgt war, war erbötig, diesmal das Wort zu nehmen.

„Der Krieg hat uns ja alle, die wir hier sitzen, näher aneinandergebracht“, fing er an. „Da kann man ja auch einmal aus der Schule plaudern und etwas mehr aus dem eigenen Leben von sich geben, als man es wohl sonst tut. So will ich Ihnen einmal eine ernsthafte Geschichte von mir selbst erzählen. Das Problem, das sie behandelt, ist Ihnen ja aus mancherlei Romanen usw. sattsam bekannt und auch unter uns wohl schon gelegentlich erörtert. Also in medias res! Sie wissen, ich ging einige Jahre vor dem Kriege nach Ostasien, um dort das Kommando eines unserer dortigen Kreuzer zu übernehmen. An dem ehrenvollen Kampfe bei den Falklandinseln teilzunehmen, in dem das Kreuzergeschwader die Treue zu Kaiser und Reich mit tapferer Tat bewiesen hat, war ihm nicht beschieden. Ich habe ihn später nach Hause gefahren. Das brave alte Schiff tut jetzt hier in der Heimat noch nützliche Kriegsdienste.“

Herr Gott, war das eine Freude, als ich damals dies Auslandskommando bekam! Ich erhielt den Ausreisebefehl funkentelegraphisch auf der Rückfahrt vom Herbstmanöver nach meinem Heimatshafen, wohin ich das damals geführte Schiff brachte. Die Ausrüstung war bald beschafft, alles tiptop, für alle Klima- und Gelegenheiten. Der Abschied von Frau und Kindern ist in solchen Fällen gerade kein Genuss, das wissen Sie alle. Aber meine Frau ist ein Musterexemplar von einer Seemannsfrau, und meine Freude auf das neue Kommando machte auch ihr den Abschied leichter. Ich stieg in Genua auf den Postdampfer. Das Köstliche einer solchen Ausreise brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Freier Passagier unter den angenehmsten Lebensverhältnissen, Seefahrt ohne Verpflichtungen, angenehme Reisegesellschaft, das sagt alles.“

Auf dem Dampfer lernte ich die junge Frau eines deutschen Kaufmanns aus Hinterindien kennen. Rheinländerin, noch kinderlos, scheinbar sehr gute Vermögenslage. Sie war schon zwei Jahre als junge Frau draußen gewesen und kehrte von ihrem ersten „Heimatsurlaub“ zu dem immer schwer arbeitenden und wohl eine erhebliche Zahl von Jahren älteren Gatten zurück. Ich hatte mich anfangs meiner Gewohnheit gemäß in der Anknüpfung von Bekanntschaften zurückgehalten. Es war so schön, zuerst die Menschen in aller Ruhe beobachten zu können, ohne direkt mit ihnen verkehren zu müssen. In Neapel und Port Said strömte auch alles an Land und genüß den kurzen Hafenaufenthalt. Dann erst kam die Zeit der längeren Seetörns, damit auch die Langeweile und das Bedürfnis für Unterhaltung. Ich lernte die junge Frau — nennen wir sie Hertha — die sich schon bei Antritt der Reise an ein deutsches Ehepaar, das als „Globetrotter“ Japan besuchen wollte, angeschlossen hatte, an einem wundervollen Abend im Roten Meer kennen. Wir standen zusammen auf dem Promenadendeck, und der herrliche, farbenprächtige Sonnenuntergang war der Anknüpfungspunkt der ersten Unterhaltung. Hertha war ein Stück von einer Künstlerin, sie malte beachtenswerte Aquarelle. Die Farbentöne im Roten Meer sind ja für solche Studien, die sie mir später zeigte, ein ganz besonders geeignetes Objekt. Da ich, wenn auch schlumm dilettantenhaft, gelegentlich selbst den Wasserfarbenpinsel schwinge, war ein erstes gemeinsames Interessengebiet angeschnitten. Die junge Frau war keine ausgesprochene Schönheit. Schlanke und doch etwas voll von Figur. Etwas sehr Sichereres lag in ihrer Haltung und in ihrem Benehmen. Kastanienfarbenes, üppiges Haar, zum dichten Knoten im Nacken geschrägt. Ein sehr ansprechendes, feines, Intelligenz verratendes Gesicht, über dem gelegentlich ein gewisser unbefriedigter Ernst lag. Sie gewann ganz außerordentlich und bekam lebhafte Farben, wenn sie sich mit Eifer an einer fesselnden Unterhaltung beteiligte. Sie war eine Professorentochter und hatte viel Theoretisches und Praktisches gelernt. Sie kannte viel von der

Welt, war literarisch und auf sozialem Gebiet gut beschlagen. Hatte sich in letzterem Fache auch ausübend vor ihrer Heirat kurze Zeit betätigt. Die Unterhaltung mit ihr wurde mir im Laufe der Reise immer interessanter und zum Genuß. Sie hatte einen reichen Schatz wertvoller Bücher mitgenommen, von denen wir nacheinander einige lasen und besprachen. Ich staunte oft über das klare Urteil und die sicheren Kenntnisse dieser sechsundzwanzigjährigen jungen Frau. Ich habe wenig Frauen in meinem Leben getroffen, die, ohne Blaumumpf zu sein, so anregende Unterhaltung führen konnten. Der Abend vereinigte uns oft zu einer Whistpartie, bei der sie — eine seltene Gabe bei Frauen — Logik und Kartenverständ bewies. Von ihrem Manne und ihrem Heim sprach sie nicht oft. Dann aber immer mit einer großen Achtung vor dem alle Schwierigkeiten überwindenden redlichen Fleiße des Gatten. Gelegentlich hatte ich den Eindruck, daß ihr etwas im Leben zur vollen Befriedigung fehle. Mir fiel auf, daß sie sich nie oder doch sehr selten, wie andere Damen, mit den Kindern beschäftigte, die, etwa dreiviertel Dutzend an Zahl, in sehr niedlichen Exemplaren die Kinderkabinen füllten. Nur einmal beobachtete ich, daß sie ein süßes kleines Mädel von drei Jahren mit blonden Locken und roten Bäckchen, als niemand anderes zugegen war, aufhob und abküßte, dann aber, wie auf einem Verbrechen erapt, schnell wieder losließ. Sie selbst schien mir zur Mutter wie geschaffen. Sie wissen, Nietzsche will das ganze Wesen des Weibes aus der Mutterhaft her aufgelöst und begriffen haben. Mir kam gelegentlich der Gedanke, daß hier die Ursache und Quelle von Herthas Unbefriedigung zu suchen sei. Sie sprach nie über das Thema oder über Kinder überhaupt. Für die Photographien der meinigen, die ich ihr gelegentlich zeigte, hatte sie zunächst ein aufwändiges Interesse, dann schob sie sie abweisend beiseite. Sie stand nach dieser Unterhaltung etwas plötzlich auf und ging in ihre Kabine. Wir wurden im Verlauf der Reise immer besser miteinander bekannt. Wir kamen uns freundschaftlich sehr nahe. Ich hatte früher oft an der Möglichkeit einer von jeder sinnlichen Regung freien Freundschaft zwischen Mann und Weib gezweifelt. Hier schien sich mir die Tatsache der Möglichkeit zu bestätigen. Und doch! An einem Abend stiegen mir Zweifel auf. Zwischen Aden und Colombo wird ja bekanntlich an Bord der großen Postdampfer immer einer der üblichen Bälle arrangiert. Das Wetter im Indischen Ozean lädt in dieser Herbstjahreszeit geradezu ein. Störunglos zieht der Dampfer Tag und Nacht seinen Weg. Der Monsun schafft angenehme Kühlung, die See ist glatt, und nur leichte Schaumköpfe sind auf dem Wasser. Die Weltgereisten wissen, daß hier der Höhepunkt der Reise liegt und haben daher für diese Zwecke die Toilette bereit. Hertha erschien in einem wundervollen und zweifelsohne frisch aus dem Atelier gekommenen Kostüm. Das ganze Kleid ein Gedicht. Im zartesten Hellblau an der ausgeschnittenen Taille beginnend, vertieft sich die Farbe des Unterkleides bis zum Saum des Rockes zum satten Kornblumblau. Dazu ein mit Silberfäden durchzogener Überwurf aus feinstem durchsichtigen Spitzengewebe. Den schönen Hals schmückte eine kostbare Perlenkette. Sie war entzückend frisiert, und die ganz besonders kleinen Füße steckten in silbernen Halbschuhen, die gerade die zur Toilette passenden blauen Strümpfe seien ließen. Sie machte an diesem Tage großen Eindruck und tanzte wie rasend. Sie tanzte gut und flog von Arm zu Arm. An diesem Abend war sie ganz Weib, ein kleiner Hauch von Ausgelassenheit kam über sie. Als ich mit ihr tanzte, mischte sich auch in meine Gefühle etwas von jenen, die über reine Freundschaft hinausgehen.

In Singapore holte sie ihr Mann vom Dampfer ab. Sie setzte die Reise von dort ab mit einem Küstendampfer fort. Das Bild, das ich mir von ihm gemacht hatte, traf zu: Ein vornehmer deutscher Überseekaufmann in reiferen Jahren, tadellos gekleidet, hastig und etwas nervös abgearbeitet. Er stellte mir für einen etwaigen späteren Aufenthalt im Hafen seines Wohnortes sofort sein Haus gastlich zur Verfügung. Wir nahmen Abschied. Wir beide, Hertha und ich, bedauerten, daß die schöne Zeit des Zusammenseins zu Ende war. Ich übernahm in Shanghai mein Schiff. In vollen Zügen genoß ich in den kommenden Monaten das große Glück, Kommandant eines im Ausland fahrenden Schiffes zu sein. China, Japan, die Philippinen — alles mir bis dahin unbekannte Länder — besuchten wir. Immer gastlich aufgenommen, immer der Kommandant eines S. M. S. Kreuzers und damit ein kleiner König. Nebenher gingen der Ausbildungsdienst und die Schießübungen. Doch das alles kennen Sie ebensogut wie ich. Nach etwa acht Monaten führten mich meine Reisebefehle zu mehrwöchigem Aufenthalt »zufällig« in den Hafen, wo Hertha lebte. Ein wenig habe ich bei Aufstellung des Reiseplanes mit Erfolg »geschoben«. Nach Erledigung der formellen Besuche stattete ich der Reisebekanntschaff vom Postdampfer her meinen ersten Besuch ab. Ich war ordentlich erpicht auf das Wiedersehen und neugierig, wie ich das Haus und die Menschen vorfinden würde.

Die Aufnahme war die erwartete und herzliche. Über die Environs des Hauses war ich zunächst etwas betroffen. Daß Herthas Mann zu den Wohlhabenden gehörte, hatte ich sicher vermutet. Ich sah jetzt, daß er in der Lage war, seiner Frau alle Bequemlichkeiten zu bieten, die Orient und Okzident aufweisen. Man weiß ja bekanntlich da unten sehr gut zu leben. Die Anlage der Häuser mit ihren schattigen Gärten und

kühl gehaltenen Veranden muß die erschaffenden Einflüsse des Klimas ausgleichen helfen. Ein Troß von indischen Dienern bevölkerte das herrlich gelegene Haus. Zwei Autos standen jederzeit zur Benutzung bereit. Fast schämte ich mich der bescheidenen Rikscha und des schwitzenden Kulis, die mich hinausgefahren hatten. Die gern gegebene Aufforderung, im Hause selbst Wohnung zu nehmen, mußte ich aus dienstlichen Gründen leider ablehnen. Der Kommandant ist doch auch in solchen Zeiten an Bord nötig. Aber die Nachmittage und Abende, die mir der nicht große offizielle Verkehr und der Dienst frei ließen, verbrachte ich oft und gern in den komfortablen Räumen des gastlichen Hauses. Oft in Gesellschaft von Kameraden und Bekannten des Hauses, oft auch als einziger Guest der kinderlosen Leute. Dort lernte ich ein mir noch unbekanntes Talent an Hertha schätzen. Sie war — was sie auf dem Dampfer völlig verschwiegen hatte — sehr musikalisch und sang, wenn auch nicht künstlerisch, so doch weit über dem Durchschnitt.

Ihr wohlklingender Alt hatte etwas außerordentlich Ansprechendes, Wohltuendes. Ihr Gesang löste bei mir immer die liebe Erinnerung an die Heimat und die Angehörigen aus. Im bequemen Sessel bei weitgeöffneten Verandatüren sitzend, konnte ich ihr stundenlang zuhören.

Man brauchte nur um irgendein Lied zu bitten, so ging sie an den Flügel, begleitete sich selbst, oft nur die Melodie andeutend, und sang das Lied. Ich bin kein musikalischer Held, Volkslieder und was man aus Opern und Operetten kennt und schon öfters gehört hat, sind mir das Liebste. Und das konnte ich dort haben. Hier und da auch eine kurze Erklärung dazu, die auf tieferes Musikverständnis schließen ließ.

Herthas Mann sprach viel von Geschäften und der Politik, die mit diesen Geschäften zusammenhingen. Sein Interessenkreis war sonst nicht groß, weniger aus Mangel an Bildung und Verständnis als aus Zeitknappheit.

Es war damals die Zeit des »Gummi-Booms«. Plantagen wurden gekauft und verkauft, schwindelnde Summen dabei umgesetzt. Das ganze Sinnen und Trachten des Mannes war fast fanatisch auf sein Geschäft gerichtet. Der materielle Gewinn, den er kaum nötig hatte, schien ihn weniger zu locken, als das Gefühl, im Kampfe mit anderen Sieger zu bleiben. Man merkte Herthas Mann fast stets an, daß ihm jede Ablenkung, wie Tennisspiel oder dergleichen, nur die Arbeitszeit kürzte und, wenn er mitmachte, er es nur der jungen Frau, die er offenbar herzlich liebte, zu Gefallen tat. Diese übergroße Emsigkeit der deutschen Kaufleute im Auslande, die den englischen Lebensauffassungen diametral widerspricht, ist sicher eine der Ursachen des sonst unverständlichen Hasses aller Briten gegen alles Deutsche. Und bei aller Wertschätzung des deutschen Überseekaufmanns habe ich doch ein gewisses Verständnis dafür, daß dies Übermaß von Arbeitsaufwendung für geschäftliche Zwecke, das letzten Endes nicht glücklich macht, zu frühem Verbrauch der eigenen Kräfte — besonders in den Tropen — führt, das Familienleben beeinträchtigt und gesunden Sportssinn hindert, nicht richtig ist und mit einem gewissen Reichtum bei Engländern auslöst, deren Lebensgrundsatz sich in das Schlagwort »comfort with respectability« zusammenfassen läßt. Worin einbegriffen ist, daß der Mensch nicht nur zum Arbeiten da ist, sondern auch ein gewisses Anrecht, ja einen zwingenden Anspruch auf ruhige Erholung, verbunden mit Sport, hat. Ein Engländer, mit dem ich damals mancherlei interessante Dinge und auch den aufkeimenden englisch-deutschen Gegensatz besprach, faßte seine Meinung in seiner dazu besonders geeigneten Sprache, wie folgt, zusammen: »Wenn ich um vier oder fünf Uhr nachmittags meine Office schließe und zum Polo gehe, dann zieht sich mein deutscher Konkurrent, den ich durch das Fenster sehen kann, den Rock aus und sagt, nun geht's erst los mit der Arbeit. Sehen Sie, das ist ja klar, daß er mich dann schließlich aus dem Sattel setzt. Aber wir wollen Sport treiben und hier im Ausland wie Gentlemen leben. Wir brauchen das und wollen uns in unseren Lebensgewohnheiten durch die Deutschen, die wir zugelassen haben zur freien Konkurrenz, nicht stören lassen.«

Wie gesagt, ganz unrecht konnte ich dem Manne nicht geben, und ich denke, der Krieg wird in diesem Sinne auch für uns zum Lehrmeister werden. Freilich, daß der englische Geschäftssinn und Neid so weit gehen würden, um auf Grund dieser Beschwerden einen Weltkrieg zu entfesseln, der Millionen von Männern das Leben kosten und unsägliches Elend über die Welt bringen sollte, hätte ich damals nicht für möglich gehalten.

Selbstverständlich war das Ehepaar auch mehrfach Gast bei mir an Bord. Unsere Hafenzeit näherte sich programmatisch dem Ende. Definitive Reisebefehle standen in Aussicht. Auch meine Offiziere hatten, wie üblich, das Bedürfnis, sich für die genossene Gastfreundschaft zu revanchieren. Wir veranstalteten eine der beliebten Nachmittagstanzunterhaltungen mit Tee an Bord. Das Schiff sah famos aus. Das Oberdeck war gefüllt mit tanzlustigen Damen und Herren. Hertha war ohne ihren Mann gekommen. Er wollte sie gegen Ende des Nachmittags abholen. Etwas Besonderes, ein Hauch von Schwermut und Entzag lag an diesem Tage über ihr. Sie sah auch diesmal wieder vorzüglich aus. Sie trug ein ganz weißes Mousselinekleid, den Rock, der Mode entsprechend, in mehreren Glocken übereinander angeordnet. An dem herzförmigen Aus-



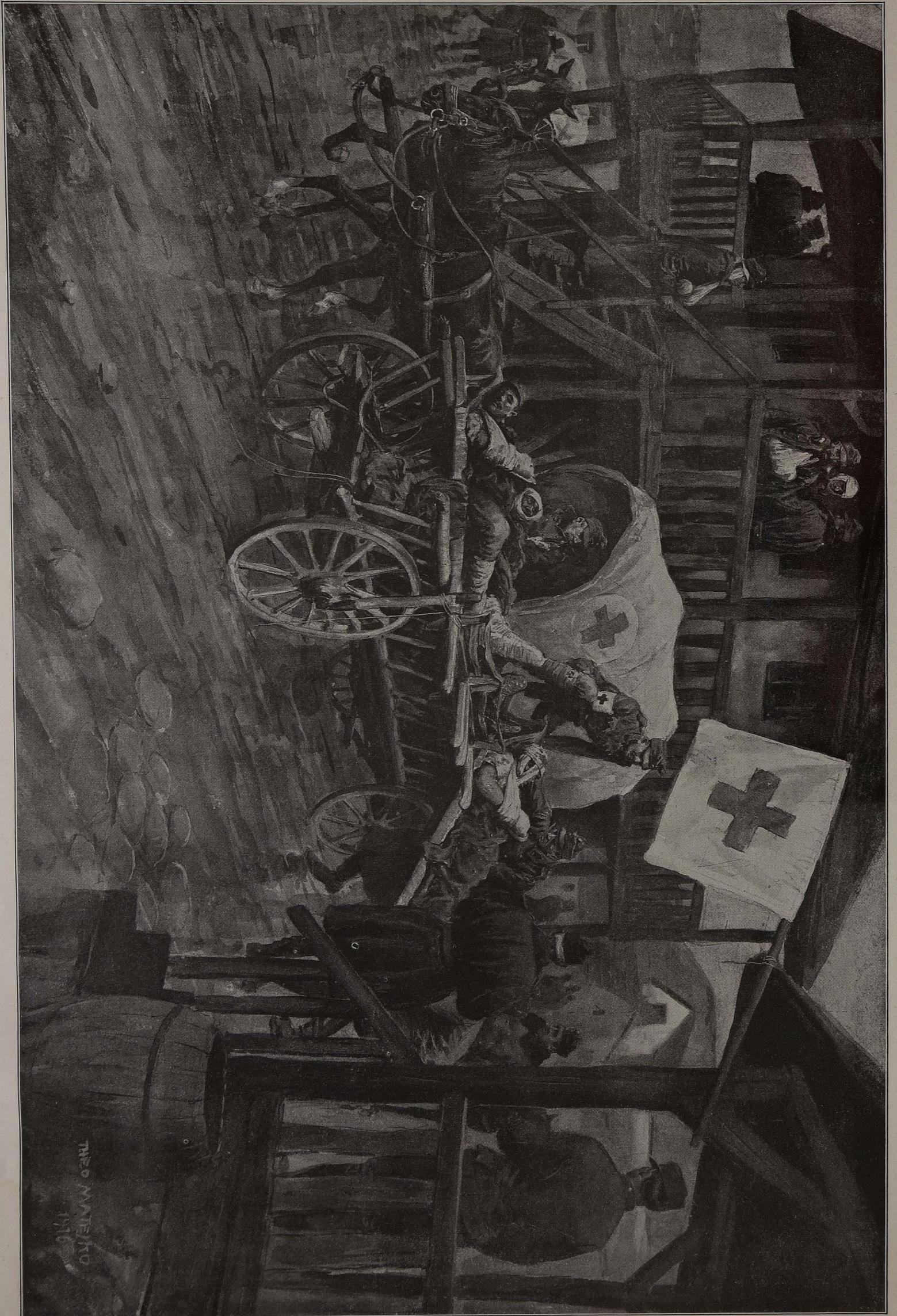
Winter in Montenegro: Österreichisch-ungarische Kraftwagenkolonne auf dem Wege nach Tettinje.
Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Professor M. Zeno Diemer.



Aus der Zeit des deutschen Vormarsches im Osten: Einzug der 49. Reservebrigade in Warschau nach der Vertreibung der Russen am Morgen des 5. August 1915.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem während des deutschen Vormarsches in Russisch-Polen zugelassenen Kriegsmaler Albert Gartmann.

Dem Kriegschauplatz in Bolykitten: Unterkunft für verwundeter österreichisch-ungarischer Soldaten aus der Schweiz in einem Feldspital bei Rovet.



schnitt zwei dunkelrote Rosen, um die Taille eine breite schwarze Schärpe. Sie gefiel mir besonders gut. Als aufmerksamer Wirt der vielen Gäste hatte ich nur wenig Zeit, mich ihr zu widmen, weniger, als mir lieb war. Sie tanzte auch diesmal viel und mit verhaltener Leidenschaft. Eine gewisse, mir sonst fremde Unruhe der Bewegungen und in der Haltung fiel mir auf. Gegen Ende des Festes ging ich plaudernd und ohne bestimmte oder mir bewußte Absicht mit ihr den Gang unter der Hütte entlang, der in die Kajüte führte. Alle Türen standen weit offen. Der ganze Raum unter der Hütte mit den Offizierskammern und der Messe diente, wie immer, als Lauben- und Erfrischungsräume. Wir sprachen davon, daß es bald wieder ans Abschiednehmen ginge, und wurden beide etwas weich dabei. Das Gefühl, daß uns eine Trennung bevorstand, wurde plötzlich und stark in uns wieder lebendig. So kamen wir in die Kajüte, die zur Zeit von Menschen leer war. Auf dem Tisch lag ein Album mit neu aufgenommenen Photos. Wir traten beide dicht nebeneinander an den Tisch, mechanisch schlug Hertha das Album auf und blätterte uninteressiert. Dann lehnte sie sich plötzlich mit Kopf und Schulter fast leidenschaftlich, aber wortlos an mich. Mich überlief ein heißer Schauer. Ich fühlte die Wärme ihres Körpers, das leise Zittern ihres vollen Armes, der hart an dem meinen lag. Eine Art Gefühl von Schwäche, von Widerstandslosigkeit gegen übermächtige Gefühle, ein heißes Begehr von Mann zu Weib überkam mich. Ich sah eine Träne über ihre Backe rinnen, und meine Hand auf die ihre legend, die sie krampfhaft auf den Tisch gestützt hatte, flüsterte ich leise und liebevoll: »Hertha, liebe Hertha!« Draußen im Gange vor der Kajüte gingen lachende und plaudernde Menschen, für uns versank für Sekunden alles übrige ringsherum. Da näherten sich Schritte; einer meiner Offiziere, der mir am wenigsten sympathisch, kam herein und fragte, ob jetzt als Zeichen zur Beendigung des Festes die Nationalhymne gespielt werden solle. Ich will einmal aus Faust zitieren, um anzudeuten, was in mir vorging: »Daß mir die Fülle der Gesichter der trockne Schleicher stören muß!« Wir waren unwillkürlich einen Schritt auseinander getreten, das Photographiealbum erklärte zur Genüge unsere Haltung und Stellung. Ich stimmte dem Offizier zu. Hertha war nach weiblicher Art gefaßt genug, um ihm gegenüber das Ende des schönen Festes lebhaft zu bedauern. Er ging nach oben zur Musik. Wir folgten wortlos. Im Schwarm der Menschen, der uns sofort umfleute, fehlte jede Möglichkeit, den eigenen Gedanken nachzuhängen oder gar etwa das stumm begonnene Gespräch fortzusetzen. Das »Heil dir im Siegerkranz« ertönte. Die blumengeschmückten Boote legten längszeit an. Allgemeines Abschiednehmen und Dank sagen für den »reizenden Nachmittag«. Ich war wieder ganz Kommandant und »liebenswürdiger Wirt«. Manchmal hatte ich das Gefühl, eine eingelernte Rolle als Schauspieler zu spielen oder eine Maske vor dem Gesicht zu haben. Da erschien auch noch Herthas Mann, der gerade noch vor Tore schlüß gekommen war, um die Frau abzuholen. Der Schwarm der Gäste verließ sich nach und nach. Hertha und ihr Mann sowie einige nähere Bekannte der Offiziersmesse blieben noch eine Stunde länger. Es war dunkel geworden. Auf der Hütte brannten in bunten Lampions die elektrischen Lampen. Wir saßen dort plaudernd zusammen und genossen die mit der Seebreeze einsetzende wohltuende Kühle des Abends. Die Unterhaltung in dem kleinen Kreise war eine allgemeine. Hertha saß, eine kostliche weiße Boa um die Schultern, die ihren Kopf entzückend einrahmte, in einen bequemen Korbstuhl gelehnt, einige Plätze von mir entfernt in der Unterhaltung mit dem Stabsarzt begriffen, der musikalische Interessen mit ihr gemeinsam hatte. Ihre schlanken kleinen Hände mit den blitzenden Steinen hingen schlaff und bewegungslos über die Arme lehne des Sessels.

Gelegentlich streifte sie mein Blick. Es war etwas Starres, Lebloses, Träumerisches über ihrem ganzen Wesen, in ihrer Haltung. Sie sprach, so schien's mir wenigstens, fast mechanisch und wie gezwungen. Dem Manne schien dies nach einiger Zeit aufzufallen. Er drängte zum Aufbruch. Hertha erhob keinen Widerspruch. Wir verabschiedeten uns förmlich und gemessen voneinander. Im Boot saß sie neben ihrem Manne, der das Steuer seiner von Farbigen geruderten Gig genommen hatte. Als das Boot ablegte, wandte sie den Kopf nach oben, und ein langer Blick, ein freundliches Händewinken grüßte mich, so glaubte ich es zu sehen, liebvolle, verzeihend, Hoffnung erweckend.

Ich wandelte noch lange am Abend auf der Hütte auf und ab. Herrschergefühle, Eroberungswille waren übermäßig lebendig in mir. Mir war zumute wie in der Zeit des »Frühlingserwachens«, als ich als stolzer Prima der Jugendliebe nach der Tanzstunde den ersten hingebenden Kuß abrang. Die süße Sünde stand lockend und verheißend, wilde Wünsche entflammend, als Sieger vor der Tür meiner Seele. Daß ich damit der Frau wahrscheinlich zu nahe trat, ihre Gefühle ganz falsch deutete, ein Unrecht gegen sie beging, die vielleicht nur einer momentanen Regung reiner und aufrichtiger Gefühle in weiblicher Schwäche nachgegeben hatte, kam mir gar nicht in den Sinn. Immer wieder erschien mir das Bild Herthas vor meinen geistigen Augen, noch immer glaubte ich die Wärme der Berührung von Kopf, Schulter und Arm zu fühlen. Meine Sinne dürrten nach einem Mehr. In diesen Gefühlen ging alles andere unter. Ich weiß heute, wie stark die Versuchung an den Menschen

herantreten kann, und habe seitdem milder urteilen gelernt, wenn es gilt, menschlicher Leidenschaft Verständnis entgegenzubringen. Nur dürtig schlief ich die Nacht, matt und zerschlagen erhob ich mich zu den Werken des neuen Tages. Der Morgen fesselte mich an den Schreibtisch. Postschluß stand bevor. Einige längere Berichte, die fällig und im Drange des Hafenbetriebes auf die lange Bank geschoben waren, mußten abgeschlossen werden. Der Adjutant hatte gut vorgearbeitet, aber es gab doch allerlei zu ändern. Mitten in der Arbeit kam ein Boot längsseit und brachte einen Brief. Auf dem langen schmalen Kuvert sah ich die wohlbekannten Schriftzüge von Herthas steiler, energetischer Schrift. Mit Herzschlag und dem Mischgefühl aus Freude und Angst riß ich den Brief auf und las:

»Sehr geehrter Herr Kapitän!

Wenn Sie mir vor Ihrer Abreise noch eine Plauderstunde schenken wollen oder können, so sind Sie mir heute oder morgen nachmittag herzlich willkommen. Mein Mann ist heute morgen auf eine seiner Plätzen gefahren. Wenn Sie einen oder mehrere Ihrer Herren mitbringen wollen, so ist es mir sehr lieb. Ich würde dann auch gern noch einige Damen zur Gesellschaft bitten, ganz nach Ihrem oder der Herren Wunsch. Der Tennisplatz steht wie immer zur Verfügung. Der Rasen ist frisch geschnitten. Alles wartet auf Sie. Vor Ihrem Fortgehen wäre ein Wiedersehen doch sehr nett. Bitte um Bescheid an den Boten. Das Auto schicke ich dann zur gewünschten Zeit an die Landungsbrücke. In der Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen

Ihre ergebene und einsame
Hertha . . .«

»P. S. Der reizende Nachmittag an Bord ist mir gut bekommen, obwohl ich, so glaube ich, ein bißchen Fieber hatte. Es war wundervoll.«

Ich riß ohne weitere Besinnung den Kasten, wo das Briefpapier lag, auf und war einige Antwortzeilen auf das Papier des Inhalts, daß ich um fünf Uhr um das Auto bitte. Ob einige der Offiziere mitkommen könnten, wußte ich nicht. Es sei allerlei zu tun, Postschluß bevorstehend usw. Meine Zeilen lauteten formell wie die Herthas. Der Irrwahn, daß der Brief mehr verhieße, als er sagte, erfüllte mich auch noch jetzt wie etwas Selbstverständliches. Ich kuvertierte den Brief, nahm aus der vor mir stehenden Vase einige Rosen, die noch frisch und schön vom gestrigen Feste übriggeblieben waren, band sie mit einem hübschen japanischen Band zusammen und gab beides dem wartenden Boten. Dann beendigte ich meine Arbeit. Da klingelte das Brückentelephon, und der Signalmaat der Wache meldete mir, ein deutscher Postdampfer lief in den Hafen ein. Blitzartig plötzlich wurde die Erinnerung an die Heimat, die Meinen in mir wach. Wir hatten relativ lange keine Post bekommen. Vor unserer Ankunft im Hafen war sie über Sibirien und Schanghai geleitet worden. Jetzt kam sie unten herum auf dem Seeweg. Irgend eine außerplanmäßige Verzögerung mußte auch dabei sein. Wir hatten also eine ausnahmsweise große Heimatspost zu erwarten. Die Dampfpinasse mit der Postordnung fuhr sogleich zu dem Postdampfer. Sie kennen ja alle die Spannung im Schiff und das Stehen der Ungeduldigen und Interessierten vor dem Bureau, wenn im Ausland das Postboot mit den vollen Briefsäcken erwartet wird. Das Sortieren der Briefe nahm, wie immer, noch einige Zeit in Anspruch, die ich ungeduldig abwarten mußte. In mir kämpften zwei Gefühle. Fast empfand ich einerseits das Eintreffen der Heimatspost gerade jetzt als Störung meiner mich erfüllenden Leidenschaft, daneben aber tauchten die Erinnerungen an Frau und Kinder immer stärker auf. Es war mir, als wenn zwei ganz verschiedene Melodien nebeneinander und durcheinander vor meinem Ohr erklangen, beide süß und voll Reiz und doch grundverschieden voneinander. Fast schmerhaft wirkte dieses Chaos von eingebildeten Tönen auf mich ein. Die Ordronanz brachte mir meine Post, drei dicke Briefe mit der Handschrift meiner Frau darunter. Ich ordnete sie nach dem Datum und riß den ersten auf, las ihn, dann den zweiten und den dritten. Die Zeit verrann. Der Steward meldete zum zweitenmal, daß das Essen kalt werde. Ich las und las wieder die Briefe, bis ich alles verstanden hatte, alles begriff und mir klar wurde, daß ich mich über mich selbst zu schämen hatte. Ich stellte die elektrische Windmaschine an; dicke Schweißtropfen standen mir auf der Stirn. Die ersten Briefe erzählten das übliche; all die kleinen, lieben Sorgen, die eine einsame Seeoffiziersfrau und Mutter daheim bei beschränkten Mitteln mit Haus und Herd, Dienstboten und Kindern hat. Aber, was der letzte mir sagte, packte mich an Herz und Nieren und zeigte mir den Abgrund, an dem ich gestanden.

»Die kleine Else ist nun außer allen Gefahr. Die Ärzte hatten wenig Hoffnung, als nach der ersten Serumenspritzung das Fieber gar nicht heruntergehen wollte und die Mattigkeit immer größer wurde. Solche Diphtherie ist eine furchtbare Krankheit. Tag und Nacht war ich bei dem Kinde, das oft vor Schwäche weinte. Sonst war sie so lieb und geduldig, wie sie immer ist. Gottlob! wurde es dann aber doch besser. Der Junge, den ich gleich zu meiner Cousine gegeben hatte, blieb ohne jede Ansteckung. Welch ein Glück! Wie habe ich gezittert und gebangt, wie Dich entbehrst in diesen Tagen der Angst und Sorge! Ein bißchen schwach und erholungsbedürftig bin ich jetzt auch, aber ich werde bald auf die

Beine kommen. Ich gehe mit den Kindern auf drei Wochen nach Zinnowitz, sobald Else reisen kann. Seeluft und Ruhe wird uns allen gut tun. Ich telegraphierte nicht und schrieb im letzten Brief nichts von der Krankheit des Kindes, damit Du nicht unnötig in Sorgen sein solltest. Ich weiß ja, wie Du gerade an der kleinen Else hängst (eigentlich ist das aber ein Unrecht gegen den Jungen!), und wie traurig und unruhig Dich die Nachricht gemacht hätte. Nun ist alles vorüber, gottlob! Und Du kannst ganz ruhig sein.

Aber eins will ich Dir noch sagen: So richtig fromm war ich eigentlich bisher nie. Jetzt weiß ich aber, was das schöne Christusdenkmal mit den beiden davorknienen Frauen vor der Garnisonkirche in Kiel bedeutet. Früher ging ich immer achtslos daran vorüber. Wenn ich in den Tagen der Krankheit des Kindes bei kurzen Spaziergängen dort vorüberkam, dann kam's mir so vor, als läge ich selbst zu Füßen des Kreuzes und bäre um das Leben unseres Lieblings. —

Ich stand auf. Ich war wieder der Alte. Das Häbliche der Leidenschaft der letzten Tage fiel ab von mir wie ein Schuppenkleid. Alles, was gut und rechtschaffen in mir war, kam an die Oberfläche zurück. Ich schwor mir zu, auf dem Wege der Pflicht und der Treue zu bleiben. Mit ganz anderen Augen sah ich jetzt die vor mir auf dem Schreibtisch stehenden Bilder der Meinigen an. Ich begriff nicht mehr, daß ich sie in den letzten Tagen nur flüchtig hatte betrachten, über sie hatte hinwegsehen können. Ich fühlte, daß jetzt gehandelt werden müsse. Über das »Wie« war ich noch nicht im klaren. Da kam der Adjutant und brachte mir ein soeben eingegangenes dechiffriertes Telegramm: »Baldmöglichst Kohlen und Vorräte auffüllen. Nach Ponape gehen. Dort funkentelegraphische weitere Befehle erwarten. Abreisetag melden.« Mein Entschluß stand fest. Noch heute! Ich ließ den Ersten Offizier bitten. Er kam. »Das Schiff geht heute abend um sechs Uhr in See. Kohlen haben wir ja an Bord, Proviant auch. Das Reiseziel soll geheimgehalten werden. Füllen Sie noch nach Möglichkeit Frischwasser auf. Beurlaubungen nur noch in Einzelfällen bis fünf Uhr nachmittags. Die Post soll um vier Uhr geschlossen werden und an Land gehen. Ich bitte um vier Uhr um ein Boot, um die offiziellen Abschiedsbesuche zu machen.« Der Erste Offizier begriff die Dringlichkeit offenbar nicht ganz. Ein gewisses »Schade« lag auf seinem Gesicht, aber er war ein viel zu gut erzogener Offizier, um seinen Gedanken Ausdruck zu geben. Wir sind immer in bester Weise miteinander ausgekommen.

Ich hatte noch viel zu tun vor der Abreise. Zunächst schrieb ich an meine Frau. Das war ja selbstverständlich. Der Brief sollte noch mit der Hofpost mit. Dann ging ich an meine »Schatzkammer« und suchte nach einer Abschiedsgabe für Hertha. Auf dem Jangtse hatte ich einige Zeit mit einem unserer Flusskanonenboote zusammengelebt, das längere Zeit oberhalb der Stromschnellen tief im Innern Chinas stationiert gewesen war. Dessen Kommandant hatte dort, wo der Strom der Fremden seltener hinkommt, mit gutem Verständnis allerlei Raritäten gesammelt und mir einige davon auf Bitten käuflich überlassen. Darunter war eine besonders fein gearbeitete, aus Tibet stammende bronzenen Buddhafigur, die mir des seltsam ernsten, weltvergessenen Gesichtsausdruckes wegen besonders bemerkenswert war. Die wählte ich als Gastgeschenk aus, wickelte sie und den zugehörigen seidengefütterten Kasten sorglich ein und schrieb mit unsicherer Hand einige freundliche, herzliche Abschiedszeilen dazu. Schrieb einen Brief voll Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme im Hause ihres Gatten, für ihre Güte und die frohen Stunden, die sie mir durch Gesang und Spiel bereitet, und sprach von der Hoffnung auf ein frohes, glückliches Wiedersehen in nicht zu ferner Zeit. Die befohlene plötzliche Abreise des Schiffes diente als Entschuldigung für das Unterlassen des Abschiedsbesuches. Für die beifolgende Bronze bat ich um einen Platz in ihrem entzückenden Nippesschrank. Ich hoffte, so schloß ich, daß das ernste Gesicht des entsagungsgewohnten Buddha eine freundliche Erinnerung an mich nicht stören würde.

Dann fuhr ich an Land und erledigte meine amtlichen Abschiedsbesuche. Dem am Landungssteg wartenden Auto Herthas gab ich Brief und Paket. Mein Boot lag bereit. Punkt sechs Uhr nachmittags kam der Anker aus dem Grunde. Wie wohl war mir, als ich die ersten Maschinen- und Ruderkommandos gab! Mir war's, als flüsterte mir eine Stimme zu: »Gereettet!« Ich sog mit Entzücken den Hauch der Seeluft auf der Kommandobrücke ein, frische Luft war um mich, Sicherheit und Heiterkeit erfüllten mich. Meine Offiziere wunderten sich ob meiner frohen Stimmung, sie wären gern noch geblieben und trauten mir ähnliche Gefühle zu.

Weitere Monate gingen dahin. Wir lagen wieder einmal in Schanghai und fühlten uns dort sehr wohl trotz Regen und winterlicher Kälte. Da bekamen wir plötzlich, überraschend für uns alle, die Nachricht, beschleunigt mit dem Schiff die Heimreise anzutreten. Alle Vorbereitungen mußten getroffen werden. Wir mußten zuerst noch einmal nach Tsingtau, wo wir Inventarien aufgestapelt hatten. Die uns bewilligte knappe Zeit für die Heimreise wurde dadurch noch weiter verkürzt. Manche von uns wären gern noch draußen geblieben. Aber so eine Heimreise tröstet doch über vielerlei hinweg. Wir liefen als Zwischenhafen Hongkong an. Dort brachte mir die Post wieder einmal ein Lebenszeichen von Hertha.

Bis dahin hatte sie mir nur einmal freundlich und harmlos gedankt für das kleine Abschiedsgeschenk. Unsere Adresse war ihr ja kaum bekannt, die Postverbindungen schwierig. Sie schrieb, sie komme erst jetzt dazu, wieder einmal zu schreiben, sie sei krank gewesen, ziemlich elend, klimatisches Fieber. Es geht ihr aber gut jetzt. Sie ginge demnächst auf dem Postdampfer »Winfried« mit ihrem Mann für einige Wochen nach Japan; dort wolle sie sich ganz erholen. Ihr Mann habe ihr das angeboten. Sie freut sich sehr darauf. Und dann sprach sie noch, was sie nie oder doch sehr selten getan hatte, fast liebevoll von meiner Frau und meinen Kindern. Wie sie hoffe, sie bei dem nächsten Europabesuch kennen zu lernen, und wie sie sich besonders darauf freue, meinen Liebling, das kleine Mädchen, zu sehen und zu begrüßen. Der Brief endete mit einem Hymnus auf Kinder und Elternfreude. Nie hatte sie sich so zuvor geäußert. Die Tonart war so anders, fast mütterlich — innig.

Ich sah den Dampferfahrplan nach. Der »Winfried« mußte ungefähr um dieselbe Zeit in Singapore sein wie wir, die wir dort Kohlen nehmen wollten. Wenn alles gut ging, war ein Wiedersehen dort möglich. Ich freute mich in Gedanken darauf und sah ihm ohne jedes Bedenken entgegen.

Unterwegs aber, auf dem Wege von Hongkong nach Singapore kamen wir in den Ausläufer eines kleinen Taifuns, der uns nur die Funkenkatastrophe etwas zerzauste, sonst aber dem guten Schiff nicht viel zuleide tat, uns aber doch zu einem Ausweichen und damit Umweg nötigte, wodurch unser beabsichtigtes Eintreffen in Singapore leider verzögert wurde.

Mit Bedauern gab ich den Gedanken an ein Wiedersehen dort auf. An einem Sonntagnachmittag standen wir etwa dreißig Seemeilen vor der Singapore-Straße und freuten uns bei der klaren Luft des lebhaften Dampferverkehrs an dieser Weltstraßenecke. Da kam ein großer Dampfer in Sicht, den wir schon aus der Ferne an Figur und Schornsteinabzeichen sehr bald als deutschen Postdampfer erkannten.

Es konnte nur der »Winfried« sein.

Wir näherten uns ziemlich rasch auf Gegenkurs einander. Auch uns hatte man bemerkt. Unser weißes Tropen-Kreuzerkleid war in der hellen Sonne weithin auszumachen. Ich ließ die Fahrt mindern, um Zeit zu gewinnen. Die Musik wurde an Deck befohlen. Unterscheidungssignale gingen in die Höhe. Ich ließ mit dem Scheinwerfer hinüberwerfen, der »Winfried« möge Kurs durchhalten, ich wolle ihn ziemlich dicht passieren. Dann ließ ich auf Gegenkurs mit ganz langsamer Fahrt dicht an ihn heranfahren. Nun passierten wir einander auf kaum mehr als hundert Meter. Auf beiden Schiffen spielte die Musik die vaterländischen Weisen, »Deutschland, Deutschland über alles« bei uns, und drüber antwortete »Die Wacht am Rhein«. Unser langer Heimatwimpel wehte stolz in weitem Bogen vom Großtopp. Seine blanken Kupferkugeln tanzten über die Schaumwellen unseres Kielwassers. Auf beiden Schiffen waren die Decks voll besetzt. Jubelnde Menschen grüßten einander mit Winken, Mützenschwenken und Rufen. Es war ein Singen und Klingen überall, wie wenn eine große Schlacht gewonnen wäre. Deutsche trafen sich da draußen auf fremdem Meer, stolz darauf, derselben Nation anzugehören. Mir wurde wieder einmal so recht von Herzen klar, ich genoß noch einmal von ganzen Herzen das Gefühl, Welch ein Glück und ein Vorzug es ist, Auslandskommandant zu sein.

Ich stand oben auf dem Auslieger der Brücke und musterte die Passagiere mit dem Glas. Richtig, da stand Hertha neben ihrem Manne, ganz vorn bei der Ecke des Promenadendecks, frei vom Sonnensegel, noch vor der Kommandobrücke. Sie hatte sich weit nach vorn über das Geländer gebeugt und winkte mit dem Hut, den sie abgenommen.

War das eine Freude für uns beide! Ich sah ihr Gesicht ganz deutlich durch das vorzügliche Glas. Mir schien es, als sei es wie verklärt durch eine Art Schimmer von Glück, und auch der Mann, der neben ihr stand, schien mir so glücklich und zufrieden, wie ich ihn selten gesehen.

Unser Signalpersonal winkte von allen Ecken und Kanten Winkspruchgrüße hinüber, mehr als das knappe und nur dürftig ausgebildete Brückensignal des Dampfers abzunehmen imstande war. So zogen wir, die Vertreter des Wehr- und Nährstandes, deutsche Seeleute beide, feierlich und langsam aneinander vorüber. Dann flatterten noch Flaggensignale für glückliche Reise auf beiden Schiffen in die Höhe. Die Entfernung vergrößerten sich. Auch diese Episode war beendet.

Selten in meinem Leben bin ich an einem Abend zufriedener und beruhigter in meine Kammer gegangen. Traumlos schlief ich, Ruhe im Herzen. In die Heimat nahm ich als Bestes mit ein gutes Gewissen und eine liebe Erinnerung an eine verehrte Freundin.

Später, zu Hause, nach Monaten erhielt ich die freudige Nachricht, daß Hertha Mutter eines gesunden Jungen geworden sei. Ihr Glück sei grenzenlos.

Ihr Mann hat sich einige Jahre darauf ganz nach Deutschland zurückgezogen. Frau und Kind bekam das Klima da draußen nicht. Er ging und geht auf im Glücke der beiden.

Wir haben uns öfters wiedergesehen, sind uns treue Freunde geworden und wollen es auch in Zukunft bleiben.



Aus den nördlichen Karpathen: Blick auf die Burg Szepestölzzi.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Margit v. Krempf.



Ein Ringkampf bei 60 Grad Sonnenhöhe.



Gefangene Engländer von der Istrafkette beim Bagdadbahnbau.

Die Türkei im Weltkrieg.

Nach Gemälden des von der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ nach der Türkei entstandenen Sonderzeichners Fritz Grotzeyer.



Mit dem U-Boot im Eismeer.

Von einem Unterseebootsoffizier.

Mustausen nach der Murmanküste zum Handelstriket! Das ist der kurze Befehl, den der Kommandant unseres Unterseebootes um Mitternacht bei der Ankunft im Ausruhthafen erhält. Heller Jubel erstrahlt auf seinem Gesicht, ist es doch eine herrliche Aufgabe, die seinem Boote wünscht. Eine aufreisende Nacht und zwei anstrengende Tage folgen. Die Murmantüte ist den Unterseebootfahrern ein fremdes Kriegsgebiet, Temperatur, Wind und Wetter sind anders als im Atlantik oder in der Nordsee. Handbücher und Karten müssen studiert werden, um einen Begriff von dem zu bekommen, was dort oben zu erwarten steht. Mit dem Morgendämmeren beginnt die Ausrüstung, an der jeder an seiner Stelle auf das empfingene mitzuarbeiten hat (Abbildung 1). Für die weite Strecke, die zurückgelegt werden muss, werden besonders große Mengen von Öl zum Speisen und Schmieren der Maschinen an Bord genommen. Trintwaffer wird eingepumpt, in endloser Kette wandern Säcke mit Kartoffeln, Brot, Konserve, Würste, Hartbrot, Fleischfleisch und vieles mehr in den Bauch des kleinen Fahrzeugs. Granate auf Granate verschwindet in den Munitionssäcken. Langsam und sicher gleiten die fülligen Torpedos in ihre Röhre; jeder wird noch einmal von dem Torpedomaten, dem fürgroßlichen Hüter dieser braven „Male“, gestreichelt. Die Burschen bringen wollens Schals, Polosäcken, dicke Socken und andere für die weite, kalte Reise unentbehrliche Sachen an Bord, während das gute Zeug, das für den Landgang bestimmt ist, in der Heimat verbleibt. Dann kommen Rotwein, Portwein, Rum und für besondere Erfolge einige Flaschen Sekt an Bord. Die freudige Stimmung, in der sich der Kommandant befindet, überträgt sich auf die ganze Besatzung, obgleich niemand außer ihm weiß, wohin die Reise geht. „Es kann schon etwas winterlich werden! Also warms Zeug mitnehmen!“ Das ist die einzige Andeutung, die gemacht wird, damit die Besatzung genügend Wollfächer mitnimmt, denn sonst wäre die Kälte doch gar zu arg empfunden worden. Nun geht es noch einmal an Land. Allerhand Kleinstgefechte werden gefaßt, vor allem Bilder, von denen es nie genug geben kann, und ein großer Vorrat von photographischen Platten, bietet sich doch sicher manche vorsichtige Aufnahmeeleganz für unseren Westentalchen-Goerz. Mittig, nach fünf der Barbier noch einmal durch die Dolle, die sonst während der langen Fahrt zu dem Haarswuchs eines Simson werden würde. Zum Abendessen gibt es ein gutes Stück Braten und dazu manch frisches Glas Bier, wie es für Brotzeit nur nicht mehr stehen werden. Am nächsten Tage lassen wir aus. Die Kameraden, die traurig dabeihalten müssen, warten, bringen Huts aus, und unter den Klängen der Bordkapelle „Deutschland über alles“ geht's hinaus gegen Norden. Noch lange weht das Flaggenignal „Gefährliche Fahrt“ den Abschiedsgruß der Heimat.

Günstige Winde bringen das Boot schnell vorwärts, nur an zwei Tagen zeigt die Nordsee ihr wahres Gesicht und macht die Besatzung wieder mit energischem Schütteln und Rütteln vertraut. Das schläftige Wetter, das in den Tagen vor der Ausreise herrschte, hat die Nordsee verlassen. Kein Dampfer ist weit und breit zu sehen, nur in der Nacht werden einige Frachtdampfer, dann bei den Loipen ein Motorsegler passiert, eine etwas eintönige Fahrt. Über die Natur sorgt für Abwechslung. Starten Südwind mit langen hohen Seen, die über das Boot hinwegwischen, folgt schönes Wetter, blauer Himmel und Sonnenhöhe. In tiefstmarmer Nacht erstrahlt ein herrliches Nordlicht an dem fernstarken Himmel. Wie die zarten Schleier eines riesigen Lampenschirmes überdeckt der Lichtschein den halben Himmel. Jede Sekunde ändert der Schleier seine Farbe und seine Gestalt, strahlt bald in reinstem Weiß, bald in duftigem Violett, wogt hin und her und fesselt immer von neuem durch seine bizarren Formen. Nur die Wache bleibt unten, sieht steht alles auf der schmalen Brücke und bewundert dieses prächtige Naturtheater. Und während oben das Nordlicht am

Himmel erstrahlt, leuchtet glitzernd das Meer um das Boot herum. Die See wirkt große Glücksfälle über das Boot und wetteifert mit dem Himmel, der U-Bootsbesatzung einen wirklich schönen Genuss zu bereiten.

Je mehr das Boot nach Norden kommt, wird es kälter, Schne- und Hagelböen erinnern daran, daß schon lange die leichte Fahrt auf diesem alten Dampfer gewesen ist. Freudestrahlend ruft er, der deutschen Sprache unfundig, uns zu: „She is 35 years old.“ Zwar ein altes Schiff, aber der erste Erfolg ist da, der erste starke Schuß ist gefallen, und — der U-Bootsbrechen ist in die Küstenfahrt gebracht (Abbildung 3).

Signal bringen die Besatzung bald in die Boote, nachdem der Kapitän seine Schiffspapiere übergeben hat. Zwar erzählt er traurig, daß er schon 40 Jahre zur See fährt und zum erstenmal gezwungen wird, unfreiwillig sein Schiff zu verlassen, aber dann ist er doch glücklich, daß es die leichte Fahrt auf diesem alten Dampfer gewesen ist. Freudestrahlend ruft er, der deutschen Sprache unfundig, uns zu: „She is 35 years old.“ Zwar ein altes Schiff, aber der erste Erfolg ist da, der erste starke Schuß ist gefallen, und — der U-Bootsbrechen ist in die Küstenfahrt gebracht (Abbildung 3).

Schon naht Nummer zwei. Auch er hat Holz für England und entgeht seinem Schicksal nicht (Abbildung 9). Bei schönem Wetter rudert die Besatzung dem Lande zu und wird bald von anderen Schiffen aufgenommen. Währenddessen verzehrt sich ein Dampfer mit schlechtem Gewissen, es ist der „Sam“, rechtzeitig in die Neutralitätszone und ist glücklich, dem Schicksal entronnen zu sein! Wenn es nicht später doch noch anders kommen sollte.

Das Unterseeboot fährt entlang an den weißen Felsenbängen des Nordtyn, des nördlichsten Festlandspunktes Europas (vgl. die Titelvignette) das Nordkap hingegen liegt auf der Insel Magerö. Und als die Sonne so lädt, die weißen Schneberge aus dem tiefblauen Meer erstrahlen, das sagen wir uns: Wir haben es doch eigentlich viel schöner als die Touristen, die im Frieden auf eleganten Salondampfern eine Nordlandreise machen, wir genießen diese Schönheit töntlos nach anstrengender Fahrt weit mehr als sie, und unsere Reise hat einen höheren Zweck, sie gilt dem tauren Vaterlande.

Es folgt nun eine Reihe ereignisreicher Tage. Von Norwegen nach Russland besteht ein lebhafter Dampferverkehr. Unendliche Mäßen von Lebensmitteln aller Art für die ganze russische Armee sollen Archangel noch erreichen, ehe das Eis die Einfuhr hemmen kann. So verfließt monder voll beladenen Dampfer in den Fluten, manch schönes Schiff, das nur als Kriegsspekulation gebaut ist und seit großen Verdienst gebracht hat. Uns wollen die Gegner schon zuerst darunter sterben! Jedem Verlustung in eine kriegerische Notwendigkeit, wenn auch Millionen Wert in wenigen Minuten in die Tiefe gehen. Da gibt es kein langes Überlegen! Manchmal wird man aber doch von dem schaurig-schönen Schauspiel eines solchen Unterganges gespannt. So möchte ich davon erzählen.

Auf einem Dampfer sehen wir das Oberdeck voll beladen mit Heringsfässern. Das Vordeck, in das wir die Wunde geschlagen haben, führt zuerst. Dann neigt sich das Schiff zur Seite, die Heringsfässer folgen der Neigung und rollen zum Teil über Bord (Abbildung 8). Das Schiff dreht sich um 180 Grad herum und geht schließlich tielbörd, Ruder und Schraube zuoberst, die Flagge nach unten wehtend, hinab, für über eine Million Mark Heringe mit sich nehmend. Ein Riesenrettetisch von Heringsslangen setzt ihm ein vorübergehendes Grabmal.

Ein anderer Dampfer hat einzelne Artillerietreffer bekommen. Der leichte Schuß geht gegen die Brücke und trifft die Zugleine des Dampfseiles. Sie singt ihm lautstark einen erregenden Sterbegesang und hört erst auf zu heulen, als das Meer sich über dem Schiffe schlägt (Abbildung 7).

Während der ersten Tage unseres Aufenthaltes an der Murmantüte herrscht das denkbar schlechteste Wetter, so daß wir große Maße haben, die Rettung der Dampferbefähigungen zu bewerkstelligen.

Schwere hohe See aus Westen, langdauernde Schne- und Hagelböen, Spritzer über Spritzer regen über die Brücke (Abbildung 16). Harte Anforderungen werden da an das Wachpersonal gestellt, denn auf längere Zeit hält auch das beste Ölzeug diese Maße nicht an, dazu regen die Seen alle Augenblicke über das Gesicht und setzen auf ihm eine Salzkruste ab (Abbildung 13). Diese Feuchtigkeit teilt sich auch



1. Ausrüstung für die Fernfahrt im Heimathafen; oben: Nordyn, der nördlichste Festlandspunkt Europas.



2. Schärfster Auszug in der Nordsee.

den unteren Räumen des Bootes mit, die nassen Kleidungsstücke der Wache hängen zum Trocknen aus, und in allen Räumen verbreitet sich eine unangenehme feuchtwarme Luft. Dazu kommt das heftige Schlingern und Stampfen des Bootes, das ermüdend wirkt und nicht zur Gemütlichkeit beiträgt. Kein Mittagstisch wird gedekt, jeder sitzt für sich in einer Ecke und isst aus einem Napf sein „Zusammengeschotzes“ oder „Leipziger Allerlei“. Während solcher Tage muß das Maschinenpersonal geduldig unten bleiben und kann nur gelegentlich für eine halbe Stunde, nachdem das Boot günstig zur See gelegt ist, zum Luft schnappen an Deck genommen werden. Das Barometer steigt nun langsam von 730 mm heraus, aber erst, wenn es wieder seinen normalen Stand erreicht hat, nehmen Wind und See ab, und die Sonne kommt heraus. Dann ist auch wieder Sonne auf dem Unterseeboot. Alle, die so lange in den Räumen gesessen haben, genießen an Deck die frische Seeluft und die wärmenden Sonnenstrahlen (Abbildung. 14). Allerhand kleine Schäden hat die schwere, über das Boot wegfallende See angerichtet. Das Oberdeck ist jetzt wieder betreibbar. So läßt sich manches leicht ausbessern (Abbildung. 4). Auch unten ist es gemütlicher geworden. Eine weiße Wachstuchdecke liegt blendend auf dem Tische der Offiziermesse. Es gibt als Nachtisch Kirschen, ein bei Seegang zu bewegliches Gericht, und dazu schönen Liebesgrabenburgunderwein. In den Mußestunden werden Domino oder Karten gespielt; das Grammophon tritt in sein Recht und schmettert Wagnergesänge durch die Röhre — bis wieder ein Dämpfer erscheint. Alle Offiziere sind im Augenblick auf der Brücke und spähen mit Doppelgläsern in die Ferne.



3. Der erste versenkte Dampfer; im Hintergrunde das Nordkap Europas.

wegreißt. Die Leute schlagen an Deck, nur der Gurt verhindert, daß sie weggespült werden.

Unermüdlich wird weitergeschossen, Schuß auf Schuß wird gewechselt, und unten ächzt und kracht die Maschine. Bei dem Schlingern und Rollen läßt sich kaum zielen. Über alles vergeblich, das Boot wird zu sehr durch die See gehemmt, kann dem schnellen Dampfer nicht folgen, die Entfernung wird immer größer, und traurigen Herzen geben wir die Verfolgung auf. Nach seinen funkentelegraphischen Hilferufen war es der französische Dampfer „Plata“. Leider ist er uns entkommen. Hoffentlich einmal auf Wiedersehen!

Die nächsten Tage entschädigten uns aber reichlich. Während unsere Kameraden in anderen Gebieten manchen mit Munition beladenen Dampfer versenkten, begegnet uns erst ein Norweger, dann ein Russe, dann ein Brite. Den ersten, „Kong Magnus“, können wir herrlich zur Unterbringung der Besatzung versenken Dampfer benutzen, und bald ziehen 50 Russen und 24 Engländer auf ihm ein, die sich mit den Stockfischen in die geringen Räume des Schiffes teilen. — Der russische Dampfer „Tourgai“, 4281 Tonnen groß, voll mit Automobilen, Locomobilen und anderem Kriegsmaterial beladen, aus Newyork nach Archangel. 21 Tage ist er unterwegs, und 24 Stunden vor seinem Ziel gerät er in unsere Hände. Da er nach dem Stoppen wieder mit seiner Maschine angeht, zwingen wir ihm mit unserer Kanone unseren Willen auf, wodurch dann auch das Aussteigen der Besatzung angenehm beschleunigt wird. Da kommt auch schon der Brite in Sicht. So fährt schnell ein Torpedo frachend in die Bordwände der „Tourgai“, und in kaum mehr als einer Minute ist das große Schiff, das Kriegsmaterial im Werte von über zehn Millionen Mark enthielt, von der Meeressoberfläche verschwunden (Abbildung 11). Ihm folgt eine Stunde später der englische Dampfer, der Kohlen nach Russland bringen sollte. Nun geht's unter die Rute, um die Besatzungen an Land zu schaffen. Das Wetter wird immer schlechter, die See immer höher. Am nächsten Morgen weht ein so heftiges Schneegestöber, daß wir kaum zehn Meter weit sehen können. Wir dürfen nicht näher an Land heranfahren, denn wir wissen unseres Schiffsort nicht genau. Als nach Stunden keine Besserung eintritt, der Schne immer dichter fällt, entschließt sich der Kommandant auf die Verankerung des „Kong Magnus“ zu ver-



4. Nach schwerem Wetter an Deck; allerlei Schäden werden ausgebessert.

Die Geschützmannschaften mannen Munition und halten sich bereit, die letzten Vorbereitungen zum Tauchen werden getroffen. Der Dampfer fährt ganz unter der Rüste der Halbinsel Ribatschi, noch in weiter Ferne, nur die Schornsteine und Mäten sind, durch die Lüftspiegelung verzerrt, zu erkennen. Eine eigenartige Unterhaltung entpuppt sich oben: „So nahe unter der Rüste fährt sicher kein Dampfer, das muß etwas anderes sein“, sagt der wachhabende Offizier. „Das ist kein Dampfer, sondern es sind die Schornsteine einer Fabrik am Land.“ „Kaum denbar, aber es soll hier große Fischräucherereien geben“, sagt der Kommandant. Alles beruhigt sich, es wird aber näher herangefahren, um die Fabrik besser erkennen zu können. Da plötzlich ändert sich die Lüftspiegelung, und klar und deutlich kommt ein etwa 10 000 Tonnen großer Dampfer heraus. Alles jubelt über den fetten Bissen, der zu erwarten ist, aber zunächst heißt es, genau ausmachen, wohin der Dampfer fährt, wie wir ihn am besten fassen. „Er liegt nach Backbord, ganz deutlich ist die Bugsee zu erkennen“, sagt der Steuermann mit seinen scharfen Augen. „Umzug, er fährt nach Steuerbord“, ist wieder die Ansicht des Wachhabenden. „Anscheinend läuft er überhaupt keine Fahrt, also wollen wir lieber nicht vorhalten.“ So gehen in Siegesfreudiger Aufregung die Meinungen hin und her, bis erkannt wird, daß er hoch auf dem Felsen sitzt und die Brandung gegen seinen Bug schlägt. Er ist bereits erledigt, und traurig halten wir wieder auf See zu, um auf neue Beute zu lauern.

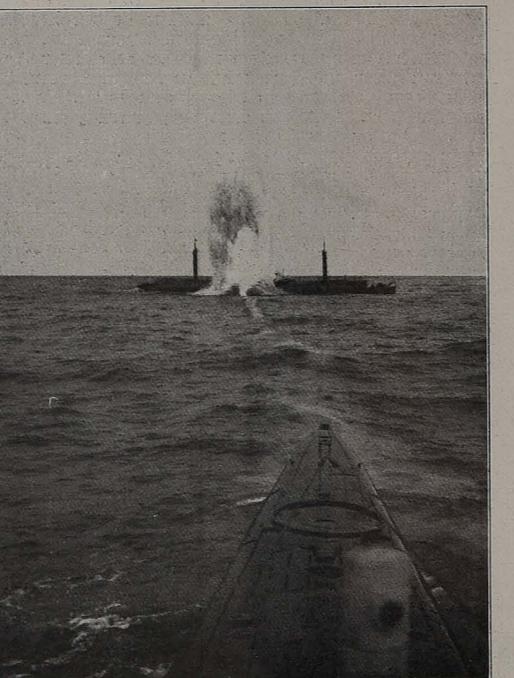
Während der Nacht ist starke See aufgekommen, das Boot wird heftig hin- und hergeworfen. Bald nach Mitternacht kommen die Lichter eines Dampfers heraus, den wir verfolgen. Noch ehe der Morgen dämmert, wird alles zum Angriffe vorbereitet, und in kurzer Zeit donnert der erste Warningschuß über das Schiff hinweg. Es stoppt, dreht bei und macht Lichtsignale. Aber nur für wenige Augenblicke, dann läuft es weiter. „Feuer eröffnen!“ befiehlt der Kommandant, „55 Hunderter, Feuer eröffnen!“, wiederholt der Artillerieoffizier, und trachend schießt der Feuerstrahl in grauem Morgendunst aus dem Rohr. Kurz darauf ein Aufblitzen bei dem Gegner. Er schießt wieder. „Beide Maschinen äußerste Kraft voraus, Maschine



6. Besprechung des Kriegsplans an Bord des U-Bootes.

zichten. So entlassen wir ihn mit dem Auftrage, seine Ladung nach Norwegen zurückzubringen. Gerne werden die Besatzungen sicher nicht an den Aufenthalt auf dem „Kong Magnus“ zurückdenken, denn sie haben in dieser Nacht vor Engigkeit und Stoßfischlust kein Auge zugeschränkt!

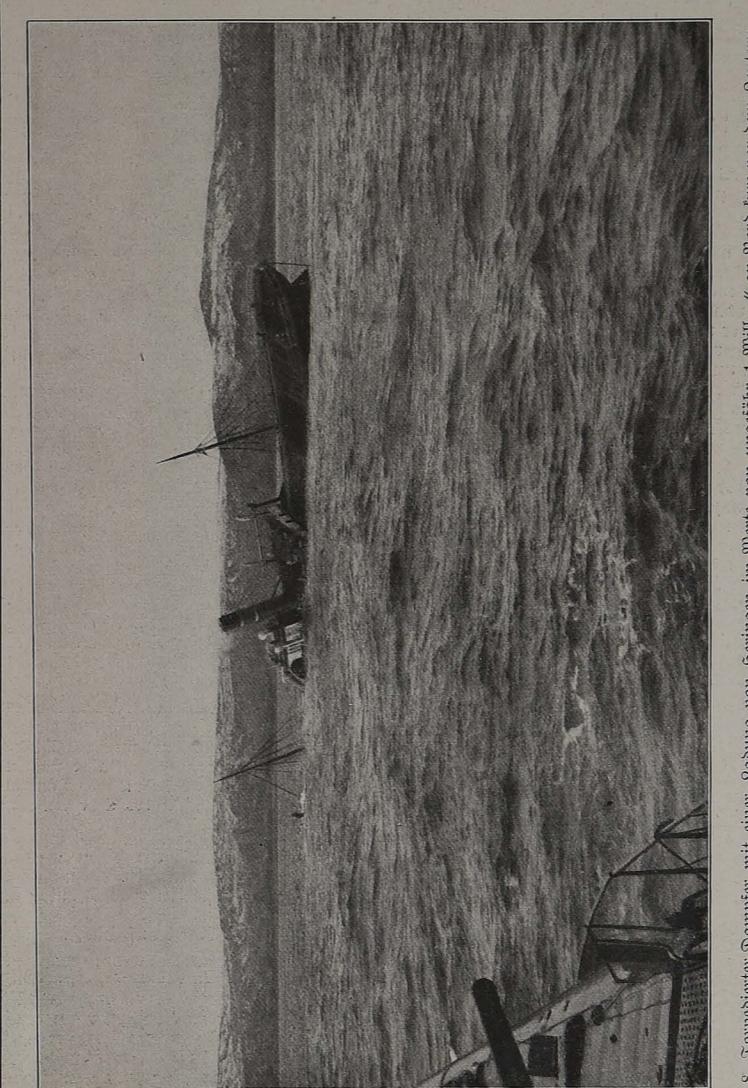
Nun fahren wir etwas unter der Murmanküste entlang, um uns einmal Russland näher anzusehen. Normannische Küste hat sie früher gehießen. In über 400 Kilometer Länge erstreckt sich bis zu 300 Meter hohes Felsenland von der russischen Grenze bis zum Eingange des Weißen Meeres. An der norwegischen Küste liegen noch zahlreiche landschaftlich schöne Fjorde und Buchten mit vielen Siedlungen. Im Varangerfjord, unweit des norwegischen Kriegshafens Bardø, endigt die Grenze zwischen Russland und Norwegen. Je weiter man nach Osten kommt, desto seltener werden die Siedlungen, die Landschaft öder und kälter. So weist die große Halbinsel Ribatschi nur einige Häuser auf, in denen die Besatzungen der von uns verliehenen Dampfer wenig freundliche Aufnahmen fanden. An ihrer Südoste liegt eine Funken- und Signalstation. Damals schneidet die Kolabucht weit in das Land ein und endigt bei dem kleinen Orte Kola, der von den Briten im Krimkriege in Brand geschossen wurde. Am Eingange zur Kolabucht liegt Alexandrowst, der neu eisfrei Hafen Russlands, der als Stapelplatz für die Waren wichtig ist, die des Eises wegen nicht nach Archangel gebracht werden können. Ganz wesentlich wird aber Alexandrowst an Bedeutung gewinnen, wenn die Eisenbahnverbindung von hier nach Archangel fertiggestellt ist. Von der Kolabucht verläuft die Murmanküste mit wenig Einschnitten bis zu Swatoinos, der



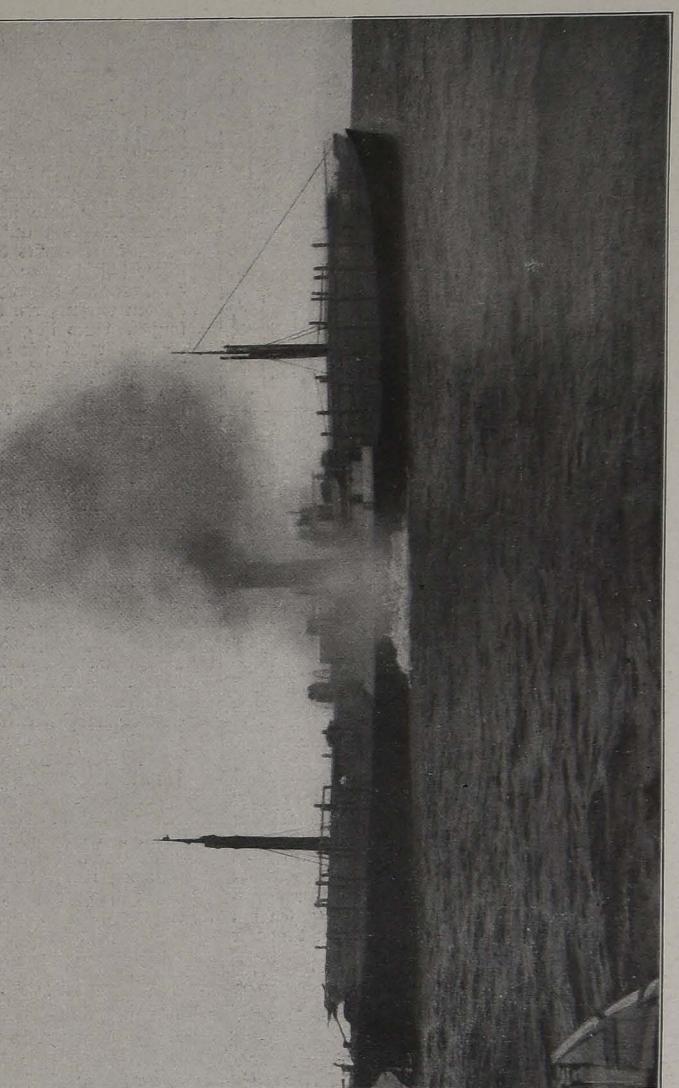
6. Torpedotreffer auf einem feindlichen Handelsdampfer.

chten Bucht vor dem Eingange zum Weißen Meer. Der Golf von Hild zurück hält die Küste während des ganzen Jahres fast gefrostet, er dringt aber nicht in das Weiße Meer, das von Mitte Oktober bis Mai zugefroren ist. Nur stärkste Eisbrecher werden für den Anfang dieser Zeit eine Fahrtroute öffnen halten können, dann ist aber Archangel vom Meere abgeschlossen. — Kein Baum, kein Strauch steht auf dem eisigen Lande der Murmanküste, nur Tundramoos mit ewigem Eis unter sich liegt auf dem öden Felsgestade, das bereits früh im Herbst mit einer Schneedecke überzogen wird. Während das Meer durch den Golfstrom erwärmt wird, zieht von oben der Südwestwind über Schnee- und Eisfelder scharfe Kälte auf die Fahrzeuge herab, die unten reisen.

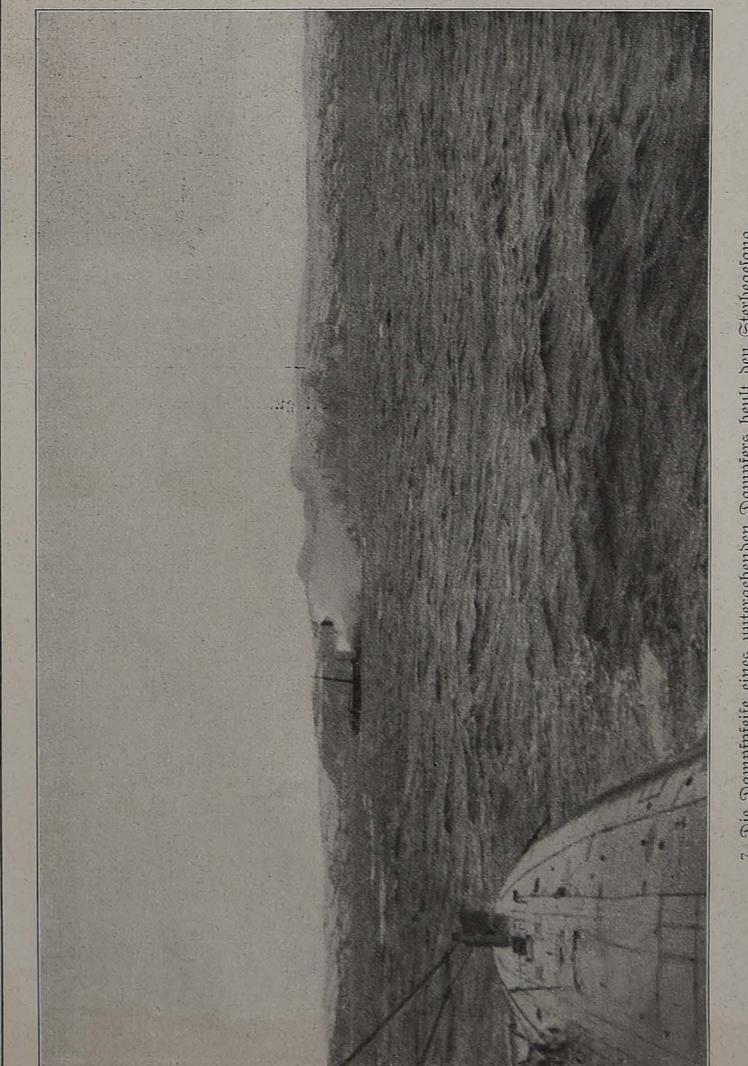
„In der Südostecke der Halbinsel Ribatschi liegt die erwähnte Funkenstation Zepnavalat, die zu den Marineanlagen von Alexandrowsk gehört. Als wir an einem schönen Nachmittage nicht weit von dieser Station, deren hohe Masten noch eben durch das Doppelglas zu erkennen sind, die Zusammenkunft mit einem anderen Unterseeboot abhalten, zeigt sich ein russischer Zerstörer am Horizont. Wir können noch gerade mit Winsprüchen unsere Pläne für die nächsten Tage austauschen, als der Zerstörer auf unser Boot zäholt. Angerichtet über diese Störung erfolgt der Befehl: „Schnell Munition an Deck mannen, Geschütz befehligen.“ Die Vorbereitungen für das Gefecht werden getroffen, als Geschütz geladen, die Bittereinrichtungen gesäubert, um den Gegner gleich scharf erfassen zu können. Der Kommandant wählt den günstigsten Kurs, um bei Seegang dem Boot eine ruhige Lage für die Beschleierung zu geben, der Artillerieoffizier macht seine Berechnungen für das Schießen, der Torpedooftizier bereitet den Torpedodröh vor. Inten im Boot ist alles auf den Beinen, um die Munition hochzuschaufen und um das Boot nach Angaben des reitenden Ingenieurs in einen Zustand zu versetzen, aus dem es sich in Augenblicken voll Wasser saugen und versinken kann. Schon rückt der Zerstörer näher heran. Er hat vier Schornsteine, kein sehr modernes Fahrzeug, aber er kommt doch mit hoher Fahrt auf uns zu. Unsere Kanone eröffnet das Feuer, das er auf große Entfernung erwidert. Nun ändert er den Kurs, dreht den Bug auf uns zu und erschwert uns durch Zickzacklaufen das Schießen,



o. Lutperdauer Dampfer mit einer Zuladung von 2500t und 2500t verfügt um zweite von 1000t. Sie sind durch dort vom Meister.



10. Versendung eines mit Baumwolle beladenen Schiffes durch Mittleriebefchiebung.



9. Einflender Dampfer bei Sonnenuntergang in der Nähe des Nordlapps.



11. Verkettung des russischen Dampfers „Tourgai“.

das für kurze Zeit unterbrochen wird. Erst als er uns wieder seine Feuer gegen uns beginnen. „Zielwechsel!“ Die Kanone wird auf den Zerstörer gerichtet. Nur noch zwei Schüsse kommen heraus, die ganz kurz vor dem Gegner ins Wasser schlagen, dann müssen wir schleunigst tauchen, denn er ist schon nahe heran und schießt gut. In Sekunden sind die zehn Männer, die auf dem Turm und am Achterdeck standen, im Boot verschwunden, im Würwarr hatten sie sich in den Niedergang herunterlassen, gleichzeitig fliegt das Turmblatt zu, und in kurzer Zeit ist das Boot mit großer Neigung auf 20 Meter Wassertiefe heruntergedrückt. Über uns ein Kanone und Böschung, der Zerstörer schießt Schnellfeuer auf die Tauchstelle, 30 bis 40 Granaten zertrümmern nutzlos im Wasser. Langsam ändern wir unseren Kurs, um von dem Feinde abzulaufen. Alles ist geschehen, was er nun ausschöpfen wird. Er wird wohl wie sein Vorgänger das Weite suchen. Aber nein! Ein riesiges Krachen und Zittern geht plötzlich durch das Boot, eine Wasserbombe oder ein ähnliches für Unterseeboote gedachtes Geschöpf muss wenige Meter von unserem Bootsschiff entfacht detoniert sein. Das ist immerhin keine angenehme Situation. Der Kommandant gibt die nötigen Anordnungen, damit jeder an seiner Stelle, falls erforderlich, einem Wasserdruck entgegenarbeiten vermag. Die Kurse werden gewechselt, denn kleine Distanzen können sonst leicht den Zerstörer den Weg weisen. Erstes Schweigen herrscht in allen Räumen, nur in der Zentrale werden Überlegungen gewechselt und – rums – heiterer Geschichten erzählt. Das war die zweite Detonation ganz in der Nähe des Bugs! „Bug und Heckraum auf Schraubengeräusche achten!“ Bald darauf die Meldung „Bugraum hört starke Schraubengeräusche.“ Er ist also über uns! Er bleibt uns nichts übrig, als tiefer zu gehen und gebündigt weiterzufahren, er wird sich schon noch einmal entfernen. So vergehen 20 Minuten, während denen jedes umholt Geschöpf in den Boot vermieden wird. Das dritte Krachen, nicht mehr so nahe wie früher, wird mitgeschafft gehabt. Schraubengeräusche werden nicht mehr gemeldet, also scheint er uns verloren zu haben. Noch einmal erfolgt nichts mehr. So bleiben wir noch einige Zeit unter Wasser, essen gemütlich zu Abend, wobei ein Schnapsdose befreit wird, und tauchen dann auf. Herrlicher Abendhimmel, aber kein Zerstörer mehr zu sehen.

Heute steht in allen fremden Zeitungen, daß mehrere



12. Die Besatzung des rumänischen Munitionsdampfers „Bistrița“, acht Stunden nach der Verkettung auf der Fahrt nach der norwegischen Küste (> der amerikanische Staatsbürger an Bord der „Bistrița“; >> der Kapitän des Schiffes).

deutsche Unterseeboote vernichtet sind, wir wissen es genau, tönen aber nichts weiter dagegen machen, als uns in der Nähe der norwegischen Küstenstation Vardö mit lauter Kantonssprache zu unterhalten.

Nun geht es hinaus in die Nacht auf See.



13. Bei schlechtem Wetter an Deck.

uns noch vorher durch Signale unterhalten haben, hat gekauft und verjagt ebenfalls unter Wasser an den durch uns gebundenen Zerstörer herangetrieben. Doch dieser wittert Gefahr und entfernt sich schleunigst. So wird wieder aufgetaucht.

Da das Wetter glänzt ist, beschließt unser Kommandant, die Signal- und Funkstation, die für den militärischen Nachrichtendienst der Russen von Wichtigkeit ist, zu zerstören. Wieder dieselben Vorbereitungen wie vorher. Die Sonne nähert sich bereits den weißen Bergen, also keine Zeit verloren! Die Rauchwolken des Zerstörers sind am Horizont verschwunden; der Raum uns also nicht dazwischenkommen; unser Feind bleibt weiter ab, denn ein Unterseeboot genügt für die Beschießung. Bald tragen die ersten Schüsse, deren graue Staubwolken sich immer näher an die Signallichter heranziehen. Da gerade als dunkler Rauch aus dem einen Hause bricht und uns einen Treffer verhindert, kommt mit höchster Fahrt ein Torpedobootzerstörer des neuen Typs um die Ecke von Ratschi. Seine beiden breiten Schornsteine stoßen dicke Rauchwolken aus, er läuft, was seine Maschinen leisten können. „Schnellfeuer!“ Schuß auf Schuß! „Aber es ist kaum Zeit, die im Ziel stehenden Aufschläge zu



14. Luftschnappen der Mannschaft bei gutem Wetter.



15. Das Prisenkommando begibt sich an Bord des englischen Dampfers „Gardepe“.

Bei schönstem Wetter und leichter nördlicher Brise treuzen wir zwei Tage lang, ohne ein Fahrzeug zu sehen. Wie oft im hohen Norden ist die Luft während dieser Zeit außerordentlich klar und sauber, so daß wir einen großen Meeressraum überblicken und wohl mit Recht die Einschränkung des Dampferverkehrs als Erfolg unserer Tätigkeit feststellen können. Die Tage werden jetzt immer klarer, denn wir nähern uns der Zeit der ewigen Dunkelheit. Um 5.30 morgens in tiefschwarzer Nacht sieht der Matrose vom Ausguck, der besonders schaart und aufmerksam den Horizont mit seinem Doppelglas abgesehen haben muß, einen kaum erkennbaren Schatten. Es ist ein abgeblendet fahrendes Schiff. Wir fahren neben ihm her, sehen ihm uns etwas näher an, halten uns dann bei Hellwenden auf einer guten Schußweite und donnern ihm, sobald es die Beleuchtung gestattet, den Warnungsschuß über die Brücke. Keine Gegenwehr, er dreht bei und stoppt. In wenigen Minuten ist sein Boot zu Wasser und kommt zu uns herübergerudert. Der Dampfer ist schwarz gemalt, trägt keine Neutralitätsabzeichen und auch keine Flagge, also ancheinend ein Brit. Der alte Kapitän kommt an Bord und übergibt seine Schiffspapiere. Es ist

an Deck, genießen diesen Morgen, der sicher einen ereignisreichen Tag einleitet.

Und so kommt es auch.

Es geht wieder auf das weite Meer hinaus. Als die Dunkelheit angebrochen ist, sehen wir die Laternen eines großen Dampfers. Es ist leider schlechtes Wetter geworden, und das Barometer steht sehr ungünstig, so daß nur noch mehr Wind und See zu erwarten sind. Der Warnungsschuß donnert in die Tiefe hinein, der Dampfer stoppt und wirkt von uns mit Lichtsignalen angesprochen. Unserliche Mörserpräzise kommen zurück. Erst unter Signal: „Send a boat!“, begleitet von einem schweren Schuß, übt die erlöhnende Wirkung aus, und er antwortet, daß das Boot sofort gesichtet wird. Eigenartig schwerhörig ist er

„Bistrița“ unter andern an Bord: 20 Waggonsladungen Sprengstoff, 60.000 Stahlhelme, 10.000 Gewehre, 100 Maschinengewehre, 20 Mörser, 1½ Millionen Patronen für Maschinengewehre, 14 Millionen Kartuschen für Mitrailleurs, 325.000 Granaten für Feldgeschütze mit Kartuschen, 3600 12-cm.-Granaten mit Kartuschen, 12 Sanitätsautos mit vollständiger Ausstattung, 88 Touren- und Lastautos, 2 Flugzeugträger, 5 Luftballons mit allem Zubehör, Baumwolle, Rütel, Blei, Majolinen, Schweiß, Silicium, Stahl, Soda und Chamotte, alles in großen Mengen. Ferner Lederzeug, Sättel und viel anderes Kriegsmaterial.

Schiff und Ladung hatten nach ausländischen Meldungen einen Gewicht von 40 Millionen Mark.

Diese Nacht ist für uns alle ungünstig. Wir sind froh, als wir am nächsten Morgen die Gesellschaft an einen kleinen russischen Segler abgeben können. Der Kapitän der „Bistrița“ war völlig verzweifelt. Er hatte sein Vermögen im Schiff stecken und außerdem seine Mappe mit mehreren Tausend Mark in der Aufregung in einem Schiffboote liegen gelassen. Warum fährt er auch zur See!

An einem schönen Tage treffen wir nun noch einmal mit einem anderen Unterboot zusammen, auf das der Kommandant zu einer Besprechung hinüberfährt.

Dann wird die Kreuzfahrt weiter nach Südwesten verlegt. Schwerer Nordweststurm macht uns das Dasein wieder fettig und unheimlich. Nebenbei müssen wir mit dem Ernt- und Maishäusern rechnen, so daß das Maidchen zu einer seltenen Freude und die Erfahrung von „Maishäusern“ geplant wird. Was mag da die schöne Seife, die wir noch an Bord haben!

Wieder ist uns die Nacht einmal günstig. Ein ancheinend leer fahrender Dampfer passiert unseren Booten. Angebauten, Papiere geprüft, Dampfer „Edam“ mit Kaninchenfellern und Hanf nach England.

Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

nehmen wir eine eigenartige Geschichte. Der Leiter fehlt auf dem Atlas einmal die Mündung des Jenseit an, wie weit liegt ja. Nur einen Monat im Jahre, im August, ist sie eisfrei. Zu dieser Zeit war dort der „Edam“, hieß sich voll Kaninchenfellern und Hanf nach England. Weit von Land entfernt, nehmen wir die geplante Besatzung an Bord. Ein Torpedo fährt in das in Deutschland gebaute Schiff, das erst nach dem Vollsaugen der Ladung in etwa zwei Stunden sinkt. Bei der Unterhaltung mit den Norwegern ver-

der englische Dampfer „Gardepe“, der Zint von England nach Archangel bringt. Der Kapitän erhält den Befehl, mit seiner aus 22 Köpfen bestehenden Besatzung an Bord des Unterseeboots zu kommen, da wir 70 Seemeilen von Land abstechen und eine Rettung bei dem kalten Wetter unmöglich ist. Die Offiziere des Schiffes, alle über 50 Jahre alt, sind Briten von merkwürdig verschiedenem Aufstehen, die Leute aber zusammengeküpft aus verschiedenen Nationen, elend und heruntergekommen aussehend. Sie werden zunächst in die inneren Räume des Unterseeboots gesichtet. Währenddessen fährt ein Boot von uns zu dem Dampfer, um ihn zu untersuchen (Abbildung 15). Der Prisenoffizier mit drei handfesten Leuten geht durch alle Räume, um nach wichtigen Papieren zu fahnden. Als er unter die Bad kommt, sieht er zu seinem Erstaunen vor einem Bettlager unseres Tiefenoffiziers einen Torpedobruder mit schwärzler Pistole knien. Gleichzeitig gibt es einen Knall, und tödlich getroffen fällt ein Hannel zu Boden. Röthliche Szene! Es waren ihrer drei, von denen

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung“.

Meinungsaustausch führender Geister.

Kulturarbeit und Volksgemeinschaft.

Das Verhältnis von Kulturarbeit und Volksgemeinschaft ist wichtig für jede von ihnen. Daher es wichtig zu gestalten, ist nicht einfach und leicht. Die Kulturarbeit darf sich nicht an einer Stelle das Gemeinwohl zum leitenden Ziele legen und darnach ein Wachstum durch ihre Notwendigkeiten verlieren und, statt aus dem Menschen mehr zu machen, bloßer Menschendienst werden. Eine Scheidung ist unentbehrlich, wenn die Kulturarbeit ihren Geisteshalt rein und kräftig entfalten soll. Aber die Scheidung darf nicht zu einer Spaltung werden, soll nicht beide Seiten ernsthafte Schaden erleiden. Eine Arbeit, welche sich völlig vom Volksganzen ab löst und sich um ihre Wirkungen dahin giebt nicht klummt, wohl gar in der Absonderung schwelgt, kann leicht bei sich selbst einen Zusammenhang verlieren, einer einseitigen Spezialisierung verfallen und im Biologischen steckenbleiben. Die Volksgemeinschaft aber, der die Kulturarbeit nicht genügend zugeführt wird, gerät in die Gefahr eines geistigen Verarmens und eines Unterliegens unter plater Alltäglichkeit; auch kann sie dann unmöglich die rechte Achtung von jener Arbeit haben. Die Entfernung der modernen Kultur vom ersten Eindruck der Dinge und die technischere Gestaltung ihres Verfahrens haben diese Gefahren gesteigert, die Tüchtigkeit und die Gründlichkeit der deutschen Art tun das ebenfalls, wie denn wohl bei keinem anderen modernen Volk sich die Sprache der Wissenschaft so sehr von der gemeinsamen Sprache abgesetzt hat; zugleich aber drängt die gegenwärtige Lage mit ihrer Aufrufung aller Schichten des deutschen Volkes zu gemeinsamer nationaler Arbeit im Felde wie auch zu Hause aufs entschiedenste zu einem engeren geistigen Zusammenschluß, zu möglichster Herstellung eines gegenwärtigen Verständnisses und einer gegenseitigen Würdigung. Die Höhen des Schaffens dürfen ihre selbständige Art nicht verlieren, aber sie sollen dabei des Zusammenhangs eingedient sein und ihn zu verstärken suchen. Unter diesen Umständen gewinnt das Unternehmen der Leipziger „Illustrirten Zeitung“, durch ihre Kulturrundschau die geistigen Bewegungen der Zeit weiten Kreisen näherzubringen und zugleich die verschiedenen Richtungen der Arbeit durch eine offene Aussprache untereinander in fruchtbare Beziehung zu setzen, eine aktuelle Bedeutung; wir können ihm daher nur das beste Gelingen wünschen.

Rudolf Eucken.

Vom innern Zusammenhalt der Kultur. In aller echten Kultur offenbart sich ein umfassender Zusammenhang, der alles einzelne miteinander verbindet und es zum Ausdruck eines überall gegebenen, gemeinsamen Geistes macht. Vereinzelte Werke, wären auch an und für sich bedeutend, wären noch nicht ein Zeugnis für wirkliche Kultur. Was der griechischen Kultur und ebenso des Mittelalters ihre Größe verleiht, das ist der Geist, der alle ihre Werke zu einer Einheit zusammenfüßt. Es ist derselbe Geist, der sich in Bautkunst und Malerei, Dichtung und Philosophie, Güte und Recht, Wissenschaft und Religion auspricht. Dieser Geist wirkt als gestaltende Kraft, bewahrt vor unzulässigem Tafeln und offenbarer Verirrung, er bringt ein inneres Miteinanderleben und gegenseitiges Verstehen der Menschen hervor.

Wenn die Kraft des gemeinsamen Geistes nachläßt, wenn an dieser Stelle eine Spaltung oder Zerplätzung eintritt, so wird ein Sinken der Kultur unvermeidlich, eine tiefe Unbefriedigung stellt sich ein, rouflaute Stimmungen, die in der Kultur eine Macht des Verderbens sehen, werden wach. Ein bedecktes Zeichen ist es, wenn eine besondere Schicht entsteht, die sich für die feinste Blüte der Kultur hält und für sich einen auszeichnenden Namen in Anspruch nimmt, wenn etwa die „Intellektuellen“ einen besonderen Kreis bilden. Darin gibt sich nicht eine eigene Höchstentwicklung, sondern eine Krantherrschaft, eine Zerstörungsercheinung kund. Diese Schicht führt ein höchst bewußtes Leben, sie hat in jedem Augenblick alle erdenklichen Anregungen gegenwärtig, sie entwickelt eine aufs äußerste geprägte Beweglichkeit des Geistes, aber es fehlt ihr die ruhige Sicherheit einer wirklichen Überzeugung. Was sie berührt, verfällt dem Zweifel, der innern Zerstörung. Von ihr aus droht eine Verbreitung der Zerstörung, der allgemeinen Antastung der bisherigen Grundlagen.

Möglicherweise ist eine solche Errscheinung notwendig, weil die alte Lebensgrundlage, ihre Kraft erschöpft hat, aber ein Neues vermag sie nicht zu schaffen. Aus den Tiefen des Geistes, jenseits von bloß intellektueller Gedankenpiel und ästhetisierender Stimmung muß eine Macht hervorbrechen, die eine zusammenhaltende Überzeugung zu verleihen vermag. Ohne dies ist echte Kultur unmöglich. Alle gelunde, wahrhafte Kultur ruht auf in sich gewissen stützlichen und religiösen Überzeugungen.

D. Dr. Kalweit.

Ideal und Organisation. Alle Staatsgebilde, die von Philosophen und Dichtern erkannt wurden, beruhen auf der Idealisierung der Organisation. In der Organisation erkennen wir die Notwendigkeit des Zusammenlebens, aber auch den Feind des Ausleben der Persönlichkeit. Und in dem Wunsch, beide zu verbinden, entstanden jene eigenartigen Organisationen, die fast nur Puppen oder Idealmenschen, aber niemals Menschen von Fleisch und Blut dauernde Lebensmöglichkeit gewähren könnten. Hier schließt sich der Ring der Betrachtung. Das Ideal ist und bleibt, daß die Persönlichkeit sich entfalten kann und dadurch der Allgemeinheit den höchsten Nutzen bringt. Die ganze Organisation ist verfehlt, wenn sie eine solche Entfaltung aufhebt oder verhindert. Sie hat also den höchsten Zweck und die lauteste Aufgabe darin zu suchen, daß sie jedem Gelegenheit verschafft, das zu werden, wozu er sich am besten eignet, und das zu leisten, was in ihm liegt. Organisation ist und bleibt eine Fessel, keine Kulturmöglichkeit, sondern das Kulturbindnis, und höchste Organisation wird nie etwas anderes erreichen, als eine gut aufgestellte Gefängnisordnung zu sein.

Shakespeare hat in „Sturm“ ein weises Staatsmuster gedichtet, Prospero hält durch gute Organisation Kaliban im Zaume und zwängt ihn zur Nützlichkeit, aber Ariel läßt er frei. Für solches minderwertige Zeug wie Kaliban, von dessen Art auf seher Insel und in jedem Land leider allzu viele herumlaufen, ist die Organisation absolute Notwendigkeit, aber die Lustgeister wie Ariel müssen frei bleiben, wo Persönlichkeiten wie Prospero selbst entstehen können. Eine gute Organisation muß also in ihrem Kern offene Mäthchen haben, wo jene herauskommen, für die sie nicht taugt, die darunter zappeln und eben zugrundegehen, ohne etwas zu leisten, obwohl sie es in sich haben, wenn es auch nur eine ganz kleine Welt ist.

Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Wohlfahrtspflege oder Wohltätigkeit. Zwischen Wohlfahrtspflege und Wohltätigkeit besteht ein fundamentaler Unterschied, der sich erst in der neuesten Zeit immer klarer herausgebildet hat, aber zum Schaden der sozialen Fürsorge in den weitesten Kreisen noch immer nicht klar erkannt wird. Die Wohltätigkeit beruht auf Geben und Nehmen, sie setzt kein Tun des Bescherten, keine Entwicklung seiner Kräfte voraus; die Wohlfahrtspflege aber ist kein Geben auf der einen und Nehmen auf der andern Seite, sondern ein gleichmäßiges Tun auf allen Seiten, ist Bedeutung, Entwicklung und Zusammensetzung der Einzelkräfte zu einem großen Ganzen, zu einer starken Gemeinsamkeit. Die Wohlfahrtspflege hat es also auch nicht mit dem Einzelnen, vornehmlich nicht mit dem einzelnen Kranken oder Armen zu tun, sondern sie faßt immer die allgemeinen Zustände ins Auge, auf die sie so einzuwirken sucht, daß den Überständen abgeholfen oder vorgebeugt wird. Die Wohltätigkeit ist passiv, die Wohlfahrtspflege tritt durchweg aktiv auf, indem nur derjenige an ihrem Errunge teilnimmt, der sich nach Maßgabe seiner Kräfte betätigt.

Wer die Entwicklung der öffentlichen Fürsorge in den letzten Jahren aufmerksam verfolgt hat, wird auch bemerkt haben, wie sich in der Wohltätigkeit, vor allem auf dem Gebiete der Armenpflege, immer mehr die Gedanken der Wohlfahrtspflege durchzusehen suchen. Und zu achten.

Professor Dr. Budde.

da ist es denn ganz besonders bedeutsam, daß sich auch die Fürsorge für unsere Kriegsbeschädigten soweit wie möglich zur Wohlfahrtspflege im besten Sinne des Wortes erhebt. Die harten Unterstützungen bergen für den noch Schaffensfähigen die starke Gefahr in sich, daß sie auf die Dauer erschöpfend und erlahmend wirken, da der Unterstützte seine Kräfte ja nicht zu regen braucht, um die Unterstützung zu bekommen. Das gilt bis zu einem gewissen Grade ganz besonders auch von den Kriegerwitwen. Darum die große soziale Bedeutung des Kapitalabfindungs-Gesetzes, das die Möglichkeit gibt, die harten Unterstützungen in ein Produktionsmittel umzuwandeln. Wenn z. B. die Witwe eines Landarbeiter mit drei kleinen Schönen eine gesetzliche Witwen- und Waisenrente in Höhe von 904 Mark jährlich erhält und mit der teilweise kapitalisierten Rente — nämlich 3550 Mark — einen entsprechenden Landbesitz erwirbt, auf dem sie mit ihren heranwachsenden Kindern ihre Kräfte rütteln kann, so muß das als ein Vorgang bezeichnet werden, der ganz im Sinne der Wohlfahrtspflege liegt. Und wie dies Beispiel auf einem wirklichen Falle beruht, der mit eben einem befreundeten Gutspächter aus Mecklenburg berichtet wurde, so wäre zu wünschen und zu hoffen, daß mit Hilfe des Kapitalabfindungs-Gesetzes die Fürsorge für unsere Kriegsbeschädigten und Kriegerwitwen sich in immer umfassenderer Weise zur wahren Wohlfahrtspflege entwickeln möchte.

Prof. Heinr. Sohnrey.

Theater und Staat. Bei Kriegsbeginn sah es aus, als ob nur die Türen aller Theatertäuben werden müßten, denn, was hinter diesen Türen geboten werden konnte, schien plötzlich ungewöhnlich und dem schicksalhaften Ernst der Zeit nicht angemessen. Nun ergab sich ja bald, daß das Bedürfnis, ins Theater zu gehen, mit andern Menschen vereint zu sitzen, die von den vorgestellten Bildern der Front qualvoll ermüdet Phantasie absulen, sehr groß war. Die Direktoren dachten, den zahlreicher als im Frieden erscheinenden Zuschauern, patriotische oder patriotisch schneidende, schnell gearbeitete, rückselige oder possehafte Stücke vorzuspielen zu müssen. Aber die zweite Überraschung war, daß diese Zuschauer nach wahrhaftiger Kunst, gleichviel ob ernster oder heiterer, verlangten, im Gefühl, daß nur Tiefe des Dichters und Hingabe der Darsteller dem Größenmaß der Zeit entspreche. Heute ist es längst eine Tatsache, daß die guten Theater in Deutschland Haus und Kasse so voll haben wie zu keinen Zeiten vor dem Kriege. Damit hat das Theater den Nachweis seiner Kulturwürdigkeit endlich auch für den Blindesten erbracht. Darum kann man das Theater nicht länger als etwas im Staate zu dulden, sondern muß es von nun an als etwas dem Staate Notwendiges ansehen.

Und damit ist die Frage nach einer Übernahme der Theater durch den Staat oder, in seiner Vertretung, durch die Städte lebendiger als je geworden. Wie man die Universitäten oder, um ein näheres Beispiel zu nehmen, die Museen aus öffentlichen Geldern unterhält oder unterstellt und nicht verlangt, daß sie vom Geldverdienst abhängen, so muß man auch dem Theater endlich die Wohltätigkeit zugeschenken lassen, es der Unsicherheit eines Geschäftsunternehmens für immer entziehen. Das deutsche Theater ist nicht nur auf dem Wege, das edelste der Welt zu werden, sondern es ist schon dazu geworden, trotz der Widrigkeiten der Kriegszeit. Jeder, der Einblick hat, weiß, unter welch kraftzabenden Reibungen, unter welch dauernder Gefährdung, die ältere Publizistenschriftung ist allzu entscheidend, die Neuauflösung von Werken junger Dramatiker kann selten gewagt werden. Darum muß auch im kommenden Frieden, wo viele Anforderungen an die öffentliche Geldkraft herantreten werden, trotzdem die Trennung des Theaters vom Geschäft durchgeführt werden: durch Übernahme der Bühnen in staatlichen oder städtischen Besitz, ohne daß dadurch ein schädlicher Einfluß auf den Spielplan durch eine wie immer geartete Zensur entstehen darf.

Wilhelm Schmidbom.

Deutsch-Ausländertum. Von einigen Blättern wurde ohne ein Wort der Missbilligung ein Buch über „Deutsch-Französentum“ besprochen. Die Verfasserin behauptet als Selbstverständlichkeit, daß sie, ein in Deutschland lebendes Kind eines deutschen Vaters und einer französischen Mutter, kein eigentliches Vaterland, keine wahre Heimat habe.

In anderen kriegsführenden Ländern hätte man niemals diesen Standpunkt geduldet. Franco-Allemans, Anglo-Germans dürfen drüber nicht zu Wort kommen. Dem Geiste der Verleumundskunst unserer Feinde wollen wir gewiß nicht nachseien, aber hier empfinden wir gleich. In der furchtbaren Not und Gefahr schart man sich um ein Panier, da gilt es nur Für und Gegen, Entweder — Oder.

Aufkommen zweier nicht allzu fremder Völker können ja körperlich und geistig erfreuliche Ergebnisse züchten, eine innerliche Stellungnahme zum einen Land muß jedoch unbedingt bestehen, sollen nicht die Vorteile von den Nachteilen überwunden werden. Bei jeder solchen Verbindung besteht die Gefahr, und Misskäufe, Grenzgefechte, Zwitterwesen bilden schwerlich die wertvollsten und zuverlässigsten Elemente eines Volkes. Ein Protestant-Katholik wird weder als Stütze der evangelischen Kirche noch als würdiger Diener der römischen Kurie angesehen.

Beide von uns haben von Kindheit an den uns jetzt leider feindlichen Staaten nahegestanden; wir kannten und wußten ihre Eigenart und Kultur, freundlichkeitsliche, ja auch verwandtschaftliche Beziehungen haben uns verbunden. Auch heute noch lassen wir keinen Haß in uns aufkommen, wie Graf E. Keyserling das neulich eindrucksvoll ausführte: „Lebensbedingung des Hasses ist das Nichtverstehen... ist Träumerei, ist die Brücke zwischen Mensch und Mensch abtreten.“ Wir bestreben uns, bei höflicher Zurückhaltung auch dem Feind eine verständnisvolle Gerechtigkeit widerzufahren zu lassen, aber unter um sein Leben kämpfendem Land beansprucht starke Empfindungen, ein ungeteiltes Herz. Marie von Bunsen.

Deutsche Erziehung nach dem Weltkriege. Die deutsche Erziehung und die ihr dienende staatliche Einrichtung, die Schule, haben sich in dem Weltkriege bewährt. Beweis dafür sind der unvergleichliche Heldenmut und die erstaunliche Leistungsfähigkeit, die die aus ihr hervorgegangenen Jünglinge und Männer in diesem Krieg gezeigt haben. Zwar kam und darf die Schule diese Eigenschaften unserer Soldaten nicht allein zu ihren Gunsten buchen, sondern sie wird ohne weiteres zugeben müssen, daß auch das Elternhaus und das Leben und vor allem aber die militärische Erziehung an ihrer Pflege und Entwicklung einen ausschlaggebenden Anteil gehabt haben; aber trotzdem bleibt auch für die Schule noch ein guter Teil Verdienst bestehen. So wie nun aber unter Heer, die militärische Schule, die sich doch wohl in diesem Krieg am allermeisten bewährt hat, deshalb nach dem Kriege nicht in allem auf dem Standpunkt stehenbleiben wird, denn es vor dem Kriege einnahm, obgleich es von diesem Standpunkte aus so große Erfolge erungen hat, sondern sich vielmehr immer noch mehr zu vervollkommen und zu immer größerer Leistungsfähigkeit zu gelangen unermüdlich bestrebt sein wird, so wird auch die bürgerliche Schule nach der glücklichen Beendigung dieses Weltkrieges nicht etwa in einem satten Bewußtsein vor trefflicher Bewährung auf ihren Lorbeeren ausruhen dürfen, sondern sie wird vielmehr unausgesetzt bemüht sein müssen, Mittel und Wege zu finden, um ihre bildende und erziehende Kraft immer mehr zu steigern und dadurch das heranwachsende Geschlecht auch für die Lösung der immer schwieriger werdenden Aufgaben geschickt zu machen, die die nächste oder eine nahe Zukunft an das deutsche Volk stellen wird. Dabei wird die Schule nicht aus dem Auge verlieren dürfen, das zur Lösung jener Aufgaben vor allem Männer von ernster, sittlicher Gesinnung, von starker Willenskraft und von sefer Gesundheit erforderlich sein werden, und das deshalb auch die deutsche Erziehung nach dem Weltkriege ihr Hauptaugenmerk auf eine in einem stützlichen Idealismus wurzelnde Willensbildung und körperliche Erziehung der Jugend wird richten müssen, natürlich ohne dabei die rein geistige Bildung gering zu achten.



Mutter und Kind. Nach einem Gemälde von Professor Hans Unger.

Eindrücke aus Serbien.

Von Dr. F. A. Müller-Gisert,
Reg. Preuß. Oberleutnant d. R.

Der Deutsche, der nach Serbien kommt, ist, wenigstens im mittleren und nördlichen Teile des Landes, annehmen enttäuscht. Er betrifft dort den Balkan in der Erwartung, den berüchtigten Balkanitzen nur auf Schrift und Tritt zu begegnen, weil er zwischen dem politischen Verfassung und dem schlichten Leben des bürgerlichen und bäuerlichen Mittelages keinen Unterschied machen kann. So ist man in der ersten Zeit verwirrt, wenn man sieht, welch einfaches und harmloses Dasein in dem ganzen Lande sich abspielt. Man denkt sich aus unserem Heimatlande alles Leben zu alle Arbeit, die sich in den zweiten, dritten und noch höheren Stadtwerten unserer Menschenwohnungen durchsetzt, hinweg, und man erhält so am leichtesten eine Vorstellung vom heutigen serbischen Bürger und Bauersmann. Ein Teil der Einfachheit und Stille ist freilich auf die festen Hände zurückzuführen, die die neuen Herren des Landes auf dieses gelegt haben. An den Häusern der Wohlhabenden findet man in ruhigen, mit Tapeten aus Brokat behangten und belegten Räumen deutsche Bücher, deutsche Sonaten und deutsche Lieder. Allenfalls kann man sich mit ziemlich gut Deutsch sprechenden Frauen von serbischen Offizieren unterhalten, die Anträge auf der Straße sagen ihr "Guten Tag", der Deutsche kann sich in Niemand ohne Schwierigkeit in seiner Muttersprache verständlich machen und bekommt bereitwillig deutsche Antwort. Groß und ehrlich ist die wirkliche Hochachtung von deutscher Arbeit und Tüchtigkeit, auch vor Deutschlands überragender politischer Größe! Diese Hochachtung begreift einem daher im täglichen Leben überall. Im Quartier sind die Frauen und Kinder höflich und hilfreich, auch die Französisch sprechenden. Das beste Bettzeug mit schönen Spitzen und ladelosem Leinen wird hergegeben, ohne Zwang, bloß in der Höflichkeit, einen möglichst guten Eindruck zu machen. Angenehm berühren der Ehrlichkeit und die Anstrengung, hierin hinter deutschen Anprüchen nicht zurückzufallen. Freilich ist das Prinzip der Reinlichkeit noch lange nicht überall durchgedrungen, aber Versuche, es zu verfestigen, sind in erfreulicher Häufigkeit zu beobachten. Überhaupt gewinnt man täglich mehr den Eindruck, daß Serbien den besten Anlauf zu innerer Kultivierung gemacht hat. Um so mehr muß man es bedauern, daß es seine Kraft auf den endlosen Schlachtfeldern für seine großen Freunde verblutet. So bleiben von diesem Vormärzstreben nur die verhältnismäßig zahlreichen öffentlichen Bauten übrig, die im ganz guten Stil und brauchbarer Technik mit einem großen Geldauwand neben die bürgerlichen Wohnstätten hingehen sind und deshalb um so mehr auffallen.

Demselben Widerpruch begegnet man in der Kleidung der städtischen und der ländlichen Bevölkerung. Der städtische Serb kleidet sich möglichst nach den internationalen Art als dem erstrebenswerten Ideal; bei den Frauen und Männern fällt dabei die Vorliebe für hübsche Schuhe und Strümpfe auf, die oft das Anziehendste ihrer ganzen Erscheinung sind. Der Bauer kommt in seiner braunwolligen Jacke mit eben solchen Beinkleidern, die nach unten hin sich eng

anziehen, daher, entweder barfuß oder in Sandalen. Häufig sieht man auch die braune oder schwarze Wollmütze, die immer aus Deutschlands Norden eingeführt. Bereitsitz thront noch auf einem schaftlängen Stöckel das ungeschorene Schaffell in seiner Naturfarbe. Ein Schwarm serbischer Bäuerinnen gehört zu den farbenreichen Bildern, die man sich denken kann. Kurze, aber weite Röcke, aus einzelnen Streifen zusammengesetzt, schöne

schleppend. Kurz vor Mittag sieht man sie dann auf den Böschungen, oder wo diese fehlen, eben am Straßenrande reihenweise hockend, sich ausruhend oder an einem gebratenen Maiskolben nagend. Ein genügendes Volk.

Georg von der Gabelenz.

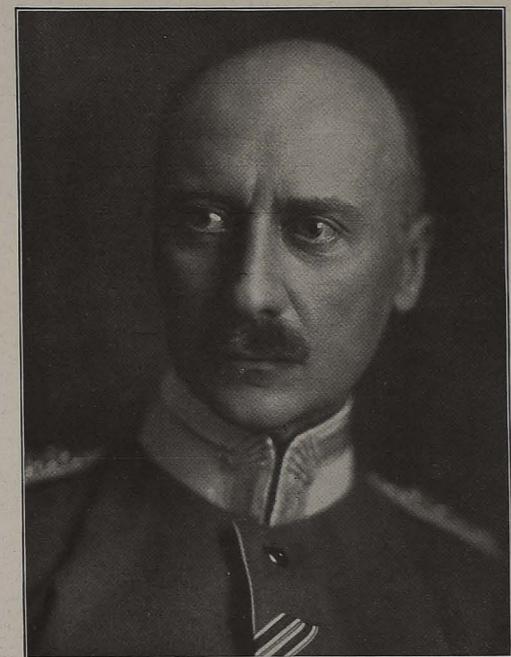
Von Willy Doenges.

Der Generaldirektor der Königlichen Musikalischen Kapelle und der Hoftheater zu Dresden, Kammerherr Wirklicher Geheimer Rat Dr. Graf v. Seebach, hat seinen Sohn, den König Friedrich August von Sachsen, gebeten, in absehbarer Zeit von der Leitung der sächsischen Hofbühnen, die er länger als ein Vierteljahrhundert in Händen gehabt hat, zurückzutreten zu dürfen. Die beiden sächsischen Hofbühnen, das Opernhaus und das Schauspielhaus zu Dresden, nehmen heute in der deutschen Theaterkultur eine führende Stellung ein; das Verdienst an dieser ihrer Entwicklung gebührt dem Grafen Seebach.

Sein voraussichtlicher Nachfolger ist der Königlich Sächsische Kammerherr Major von der Gabelenz, der zur Zeit noch als Adjutant im sächsischen Kriegsministerium Dienst tut; auf Befehl des Königs von Sachsen wird er von Anfang Januar an in der Generaldirektion der Königlichen Musikalischen Kapelle und der Hoftheater zu Dresden beschäftigt werden. Herr von der Gabelenz steht dem deutschen Schriftum nicht nur seit Jahren persönlich nahe, sondern er entstammt auch einer Familie, die deutscher Wissenschaft und Kunst schon zu wiederholten Malen bedeutende Männer geschenkt hat. Sein Großvater war der berühmte Sprachforscher Hans Conon von der Gabelenz. Sein Vater, Hans von der Gabelenz, zählte zu den Mitarbeitern des "Globus", und sein Onkel, Georg von der Gabelenz, ist der ausgezeichnete Sprachforscher, der an der Leipziger und der Berliner Universität so hervorragend gemirkt hat. Auch der Bruder Georg von der Gabelenz, Dr. Hans von der Gabelenz, ist Gelehrter, Kunsthistoriker; er verwaltete eine Zeitlang das Großherzogliche Museum in Weimar und war später — bis zum Ausbruch des Krieges — Direktor des Kunsthistorischen Instituts zu Hohenstaufen.

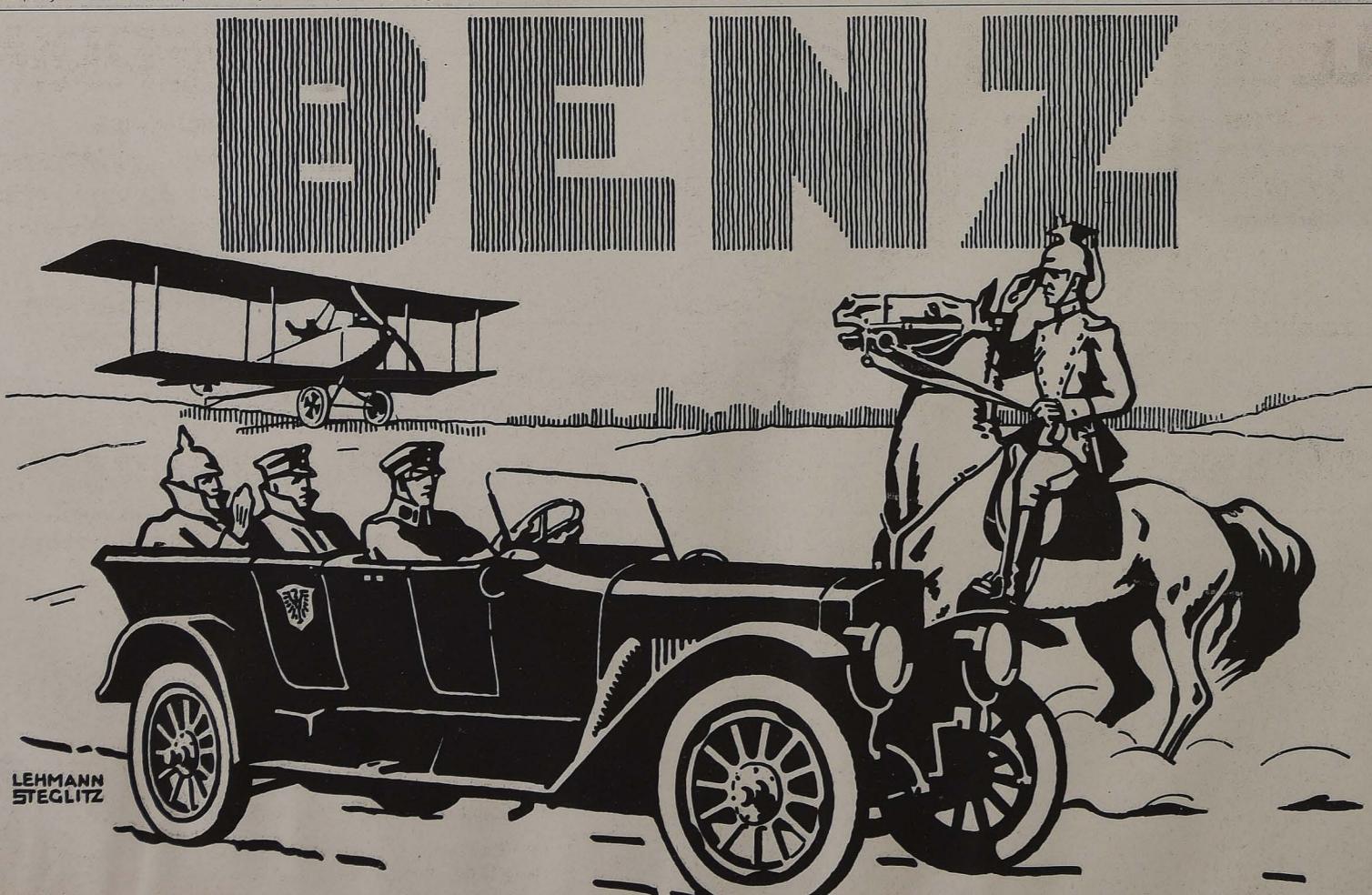
Georg von der Gabelenz, dessen Familie dem meißnischen Uradel angehört und seit Beginn des zwölften Jahrhunderts in Sachsen und Thüringen ansässig ist, wurde am 1. März 1868 zu Lemnitz in Thüringen geboren. Nach dem Besuch der Gymnasien in Weimar, wo seine Eltern lebten, und Jena studierte er in Laufanne und Leipzig Rechtswissenschaften, trat im Jahre 1888 als Fahnenjunker in das Husarenregiment v. Plettenberg ein, ging fünf Jahre später als Attaché zur deutschen Botschaft in Rom, trat im folgenden Jahre wieder in die Armee, und zwar in das Königlich Sächsische Garderitterregiment, ein und nahm im Jahre 1907 als Rittmeister und Eskadronchef seinen Abschied, um sich ganz dem Schriftum zu widmen.

Seine Bedeutung als Schriftsteller hat Herr von der Gabelenz bisher vor allem auf dem Gebiete der Erzählung, des Romans und der Novelle, erlangt; aber auch als Dramenautor hat er sich bereits erfolgreich betätigt. Das im Jahre 1911 erschienene Drama "Judas" behandelt das

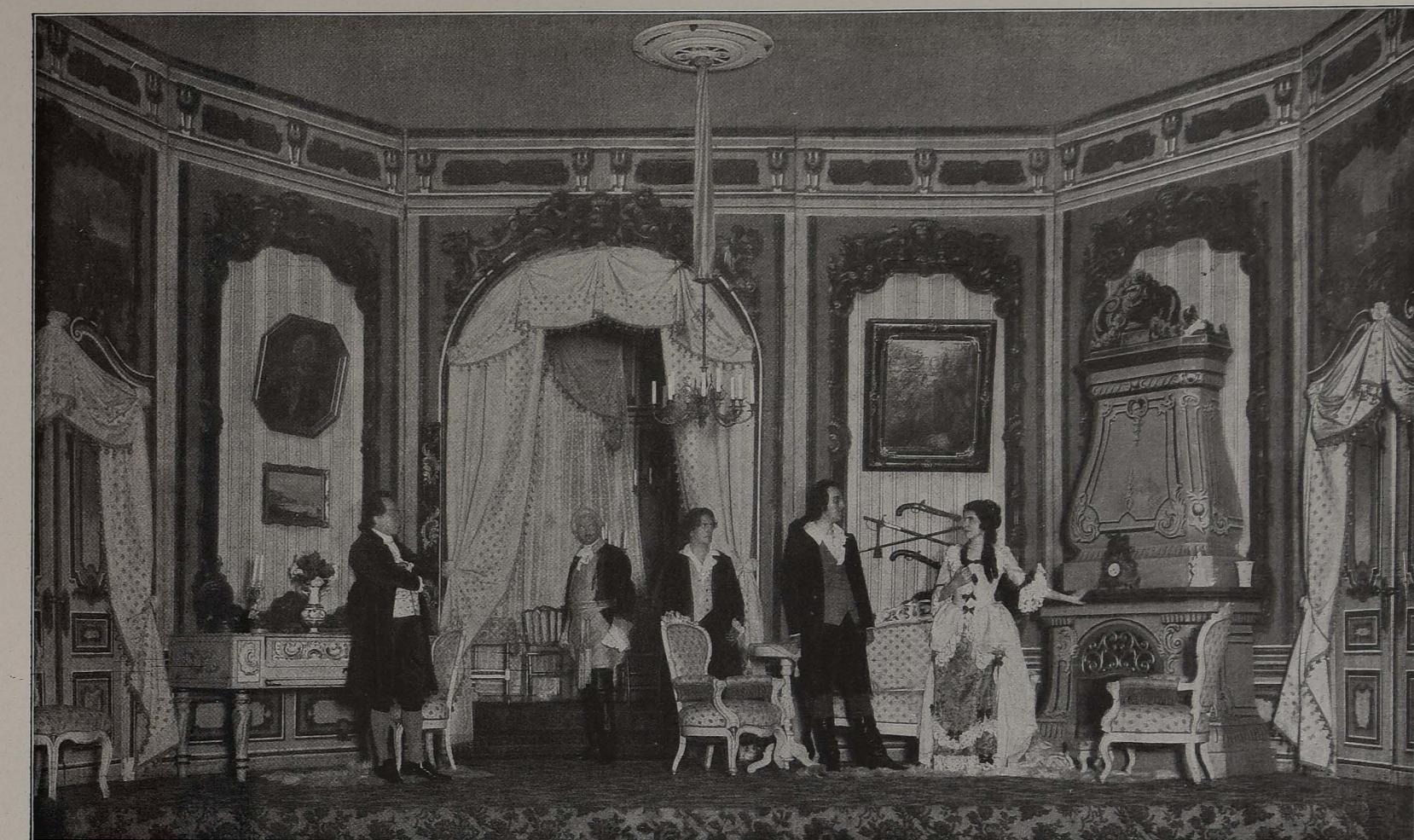


Major Georg von der Gabelenz,

der voraussichtliche Nachfolger des Grafen v. Seebach als Generaldirektor der Königlichen Musikalischen Kapelle und des Hoftheaters zu Dresden.



AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN



Bon der Uraufführung des Dramas in drei Akten "Der Infant der Menschheit" von Walter v. Molo im Fürstlichen Hoftheater zu Gera am 10. Dezember:
Schluß des zweiten Bildes (13. Auftritt). (Foto: Hans Loeffel, Gera.)

Szene: Das Wohnzimmer bei Kalbs. Personen, von links nach rechts: Tilland (Herr Thomas), Major von Kalb (Herr Schmidt-Lorenz), Musitus Streicher (Herr Berthold), Schiller (Herr Pittschauf), Charlotte von Kalb (Frl. Seipp).

Schiller: „... Gnädige Majorin, mit Permision, ich nehme Urlaub, um meinem »Carlos« diesen Schwung zu leihen: die Nacht sei Opferstunde!...“

LECIFERRIN

von Ärzten und Professoren
mit Vorliebe verordnet, um bei
Schwächezuständen,
nervösen Erscheinungen,
Erschöpfungen,
die körperliche sowie
geistige Arbeitsfähigkeit
zu steigern.

Preis Mk. 3.—, Kr. 4.—, Fr. 4.—;
in Tablettenform Mk. 2.50, Kr. 4.—, Fr. 4.—.



LECIFERRIN

unentbehrlich
in der Rekonvaleszenz
um die verlorenen Kräfte
rasch wieder zu erlangen,

befördert
Appetit, Verdauung
und Ernährung.

Überall erhältlich. In Wien: K. K. Hofapotheke, Hofburg & Schönbrunn;
Basel: Dötsch, Grether & Co., Spitalstr. 9.

GALENUS, CHEMISCHE INDUSTRIE, G. M. B. H. FRANKFURT A./M.

Hermsdorf-Schwarz
ist das beste
Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
Webgarne

Nur garantirt echt wenn
mit dem Namen:
Louis Hermsdorf
Färber
gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Werner & Pfleiderer

Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Bäckofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

**Dr. Sandow's
Bromsalz-Tabletten**

für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

In Glasröhrchen zu 1 Mk.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem
Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden
und eignen sich daher besonders für Lazarette und Krankenkassen.

**Chemische Fabrik von
Dr. Ernst Sandow in Hamburg.**

Ischiarotproblem. Von dem Kriege, den wir führen, handelt neben einer Anzahl von Zeitgedichten der Band "Unsere Brüder da draußen".

Hat Graf Seebach sein Amt als Leiter der sächsischen Hofbücherei dadurch so erfolgreich gefüllt, daß er künftigreiche Ratgeber an keine Seite stelle, so wird Herr von der Gabelleng aller Voraussicht nach einen starken persönlichen Einfluß auf die ihm anzuvertrauenden Kunstschriften zu nehmen gesprochen werden, daß dieser Einfluß ein glücklicher und segensreicher sein wird, weil er von einem Mann, das beweist, seine Schriften — geübt wird, der gleicher

Bewegung und seelischer Höchstspannung, gebannt in nur wenigen, wieder an Handlung und Erfindung überreiche Auftritte. Die Ereignisse übertragen sich in atemloser Halt. Am Abend des „Festes“ Wirkunglos beginnt das Stück. Schiller verliert nun den Preis der Deutschen Gesellschaft, verliert seine Stellung als Theaterdichter und damit seine wirtschaftliche Existenz, alles durch Islands schwere Machenschaften, die das Stück als Gegenstück besetzen. Erfüllt vom „Don Carlos“, den er schon begonnen hat, sieht Schiller sich von Gläubigern umgeben, von allen Seiten verfolgt. Sein alter strenger Vater kehrt sich nach erschütternder Aussprache von ihm verbittert ab. Charlotte

Element. Egoist, Beuteschneider, Puppenspieler mit Menschenleben, Verbrecher, mit solchen Worten weiß er den Freuden von sich. Mitten in dieser furchtbaren Szene kommt Schiller das Wahnsinnige seines Tun's zum Bewußtsein. Über Menschenpferd unerhört wollte er schuldlosen des Lebens Höhe erzwingen; auch Charlotte hatte er schon für die frevelhafte Flucht gewonnen. Da endlich, durch die Werts, äußere Hilfe kommt, öffnen sich dem Schiller nun reihe Möglichkeiten. Unter schwerem, viele Hoffnungen vernichtendem Verlust auf persönliches Glück besiegelt er, die Flucht allein durchzuführen. Von Minute zu Minute fällt Stück um Stück Allzumenschliches von ihm ab, im Schlussauftritt bewegt er auch Charlottens endlich entglommene Liebe zum Entfagen, und an der Höhe des stützlich Gerechten, an der Höhe des Gerechten, der nun reinen Sinnes der Menschheit als ihr Dichter dienen will, zerstellt auch die rohe Witzelmauer des Majors. Mit einem Ausblick auf Schillers Weltwendung endet das Werk; die Spannungen geben über in das Gefühl, daß ein übermenschlich Rüngender Weg zur Ewigkeit antritt.

Das Geraer Theater hatte die besten Kräfte für dieses, gegen

viele andere, von der Kritik viel umstrittenen Schiller-Romans bestimmt, dessen Erfolg beim großen Publikum sich erst allmählich steigerte. Da lag es nahe, auf Parallelen zwischen dem älteren Prosawerk und dem dramatischen Seitenbühnspiel zu achten, Beziehungen aufzudecken und allerlei ästhetische Grundgleichheiten hinzun zu buchen. Der Abend der Uraufführung dürfte Empfänglich bald eines Besseren belehrt haben. Durchaus stand im Hintergrund der Eindruck einer Leidenschaft, der nichts Menschliches fremd ist, die sich rücksichtlos in das Leiden des jungen Herzen der Mannheimer Zeit einfühlt, sich allen Tiefen der Entwicklungszeit des Menschheitsdichters als gewachsen erweist und nicht minder den durchdrungenen Sieg des Selbstüberwinders zu gefallen fähig ist. Es ist eine Dichtung so entstanden, beinahe überwoll von innerer

Ende des redaktionellen Teils.



Walter v. Mölls „Infant der Menschheit“.

Von W. Schumann.

Die Uraufführung von Walter v. Mölls Schiller-Drama „Der Infant der Menschheit“ schien zunächst ein mehr literarisch als volkstümlich-künstlerisches Ereignis zu ver sprechen. Der Dichter ist als Verfasser eines vierbändigen, von der Kritik viel umstrittenen Schiller-Romans bestimmt, dessen Erfolg beim großen Publikum sich erst allmählich steigerte. Da lag es nahe, auf Parallelen zwischen dem älteren Prosawerk und dem dramatischen Seitenbühnspiel zu achten, Beziehungen aufzudecken und allerlei ästhetische Grundgleichheiten hinzun zu buchen. Der Abend der Uraufführung dürfte Empfänglich bald eines Besseren belehrt haben. Durchaus stand im Hintergrund der Eindruck einer Leidenschaft, der nichts Menschliches fremd ist, die sich rücksichtlos in das Leiden des jungen Herzen der Mannheimer Zeit einfühlt, sich allen Tiefen der Entwicklungszeit des Menschheitsdichters als gewachsen erweist und nicht minder den durchdrungenen Sieg des Selbstüberwinders zu gefallen fähig ist. Es ist eine Dichtung so entstanden, beinahe überwoll von innerer

Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Reconvalescente, durch Verwundung oder Strapazen heruntergekommene, finden in Dr. Hommel's Haematothen ein energisches Kräftigungsmittel

Verkaufi. Apotheken & Drogerien. Preis per Flasche M. 3.30

Harmoniums
Notenkenntnis
4stimm. spieldbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Gessler's echter
Altwater
Kräuter-Likör
Alleine Fabrikant:
Siegfried Gessler
K. A. Hoflieferant
Jägerndorf/Schlesien

Waldorf-Astoria Sigarett
Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, Kaiserslautern
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Die Pfaff-Nähmaschinen
sind unübertroffen hinsichtlich
Güte, Leistungsfähigkeit,
Dauerhaftigkeit und
unbedingter
Zuverlässigkeit.
„Caballo“ flach, Goldmundstück,
groß, dick, ca. 78 mm lang
Verkauf 6 Pfge.

Louis Lypstadt & Co.
Zigarettenfabrik
Frankfurt a. M. * Bockenheim

Allgemeine Notizen.

Unser Wirtschaftsleben bedarf zu allen Zeiten, jetzt und in aller Zukunft mit zwingender Notwendigkeit der Reklame. Nur unter ausgiebigerer Aufnahme der Reklame können wir verlorene Märkte wieder gewinnen, der Wert unserer Heimat begegnen, kurz unter Wirtschaftsleben vorwärts bringen. Dies mögen sich alle gefaßt machen, deren Geschäftskreis und Gebietssang außerhalb der so überaus lebensreichen, der Reklame gipfeln. Werbetätigkeit des Kaufmanns, Industriellen, landwirtschaftlichen, gewerblichen und Verkehrsleben steht. Maßgebende Kreise erkennen denn auch rücksichtlos die Bedeutung der Reklame an und würdigen sie in voller Majestät. Wer der Reklame fernsteht oder ihr aus gewissem Vorurteil abhält, lasst sich vom Verein Deutscher Reklamefachleute e. V. in Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 4 den Sonderabdruck seines Briefwechsels mit dem Reichsamt des Innern vom September 1916 kommen.

Ausstellungswesen. Die "ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie" hat jüngst ihr Jahrbuch für 1917 zur Ausgabe gebracht, das — mit einem warm empfundenen Nachruf für das am 15. Juni 1916 verstorbenen und um die Kommission hochverdiente Vorstandesmitglied Sein Excellenz Dr. Karl Linger, des vorbildlichen Organisators der welt-historischen Dresdner Hygiene-Ausstellung 1911 eingeleitet — als wissenschaftlichen Bestandteil eine bemerkenswerte Abhandlung über das Ausstellungswesen bringt. Diese überaus interessanten und eingehenden Ausführungen rütteln sich auf reiche Erfahrungen, die die Kommission während ihres nunmehr zehnjährigen Bestehens über Wintell- und Schwindel-Ausstellungen und deren Verantwortl. gekannt hat, zugleich wertvolle Fingerzeige für die Bekämpfung der Auswüchse auf dem Gebiete des Ausstellungswesens. Sie verfolgen den Zweck, die ausstellende

Industrie vor Schaden und unnötigen Ausgaben zu bewahren. Den Schluss des Jahrbuches bildet wiederum ein Verzeichnis der abgehaltenen, aufgegebenen und neuerdings geplanten in- und ausländischen Ausstellungen; letztere nur insoweit, als sie der Kommission bei den aus dem Auslande nur spärlich liegenden Nachrichten bekannt geworden sind. Des ferneren sei auf das von der Kommission umfangreich herausgegebene Verzeichnis ihrer Ausfluspreis (50 Pg. statt 30 Pg.) nicht entfernt den enorm gestiegenen Papier- und Herstellungskosten Rechnung trägt.

„Die Ausgewiesenen.“ Von Clara Schott (Deutsche Handelsföderation, Leipzig 1916). Die Verfasserin schreibt in lebendiger

Weiße das Leben und Treiben der russischen Kolonie in Leipzig vor und während des Weltkrieges. Sie beleuchtet schrift die uns wiefensfremden Züge des Russen; sein auch in gebildeten Kreisen wenigstens. — Herr Regierungs- und Baurat H. Döringhoff gab kurze Erklärungen zu den im Auftrage des Ministers der öffentlichen Arbeiten vom Königlichen Eisenbahn-Zentralamt ausgeschriebenen Verhandlungen mit Dampflokomotiven. Sodann hieß Herr Gehirn Regierungsrat Dr. Ing. Theobalde einen Vortrag über den „Metallbau und seine Herstellung“. Dieser Vortrag war von zahlreichen guten Bildern begleitet und fand lebhaften Beifall und großes Interesse; er wird demnächst veröffentlicht werden.

Das 151. bis 165. Tausend des „Agfa-Photobandbuchs“ ist jüngst erschienen. Wie wir hören, war von der „Agfa“ (Metallgesellschaft für Aufnahmefabrikation) geplant worden, das „Agfa“ Photobandbuch in geänderter Form herauszugeben, indem wurde die Zusammenstellung des neuen Werkes durch dringendere Aufgaben, die während des Krieges erlebt werden mußten, bis jetzt verhindert. Da auch in absehbarer Zeit ein Arbeit an der Neugestaltung ausgeschlossen ist, so mußte dem vielfach geäußerten dringenden Wunsche Rechnung getragen und ein nochmaliger Neudruck in seitheriger Form in die Wege geleitet werden. Dieser Neudruck liegt in dem 151. bis 165. Tausend jetzt vor.

Winterport in der Schweiz. Das Zentralbüro der

des Verbandes Schweizerischer Verkehrsvereine veröffentlichte

jüngst das Sport-Programm Schweizerischer Winter-

furte 1916/17, das eine übersichtliche Zusammenstellung der

in den verschiedenen Winterstationen vorliegenden sportlichen

Veranstaltungen enthält. Wie aus dem Programm ersichtlich,

stehen die Schweizerischen Winterportplätze auch heuer in ge-

wohnter Weise im Betrieb. Schlittenbewerbe, alte Arten Schlitten-

rennen, Schneeschuh- und Eislaufwettbewerbe usw. sind in großer

Zahl angelegt, was erwartet läßt, daß die Schweizerische Winter-

portation, soweit die Verhältnisse dies gestatten, recht belebt

erfolgen wird. Das Sport-Programm kann vom Schweizer Verkehrs-

büro, Berlin N. 7, Unter den Linden 57/58 bezogen werden.



Herr Ernst Wenzel, Zwickau.

Einreibungen bezogen, aber ohne Erfolg.

meines Schwiegersohnes von 91 Morgen, welcher im Kriege ist, wieder vollkommen bestellt. Werde dieses Mittel ähnlich Leidenden sofort empfehlen.

Preis pro Packung 3.50 Mk. Probepackung 1.40 Mk.

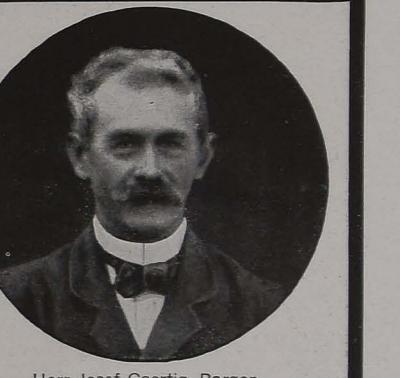
Jogal-Tabletten,

ärztlich empfohlen gegen:

Gicht, Ischias, Nerven- und Hexenschuß, Glieder- und Gelenkschmerzen.

Herr Ernst Wenzel, Zwickau, schreibt u. a.: „Ich bezeuge hiermit, daß ich nach dem Gebrauch von Jogal-Tabletten von meinen schrecklichen Muskelschmerzen im Oberarm und Achselgelenk befreit bin und sage Ihnen meinen herzlichsten Dank dafür. Ich hatte vorher viele verschiedene Einreibungen gebraucht, jedoch ohne Erfolg.“

Herr Josef Gaertig, Bargen, schreibt u. a.: „Ich war mit Rheumatismus schon über 10 Jahre behaftet. Anfangs der Ernte bekam ich heftige Kreuzschmerzen und so ein Reisen im rechten Bein, daß es vor Schmerzen nicht auszuhalten war. Ich konnte mich im Bett nicht alleine drehen, keinen Anblick schlafen. Ich war so elend, daß ich mir den Tod wünschte. Auch habe ich gleich ärztliche Hilfe gebraucht und habe verschiedene



Herr Josef Gaertig, Bargen.

In allen Apotheken erhältlich.

Alleinige Fabrikant: Kontor Pharmacia, München.

Lypstadt's

Zigaretten

Bekannte Qualitätsfabrikate

Rendant ... 3 Pfge.

Remonte ... 3 1/2 "

Rococo ... 5 "

Directoire ... 6 "

Preise inkl. Kriegsaufschlag

Alle Sorten in eleganten Blechpackungen

à 20, 25, 50, 100 Stück

„Caballo“ flach, Goldmundstück,

groß, dick, ca. 78 mm lang

Verkauf 6 Pfge.

Louis Lypstadt & Co.

Zigarettenfabrik

Frankfurt a. M. * Bockenheim

BLEICHERT

Bleicher

Drahtseilbahnen, Elektrohängesäbenen

zur Schiffsbeladung u. Entladung, zur

Förderung u. Stapelung von Massengut

Kesselbekohlaniagen

Becherwerke

Gurtförderer

Kabelkrane

Verlangen Sie unsere einschlägigen Drucksachen,

in denen dargelegt ist, wie wir auch schwierige u. ver-

wickelte Förderaufgaben gelernt geworden sind.

42jährige Erfahrungen, über 8500 Anlagen ausgeführt,

über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß, Wels

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go.21

„CENTRAL MACH“ ist und bleibt die beste Marke!

Ausführung in Stahlblech im Feuer emailliert. Nicht zu verwechseln mit billiger Bleichware.

Carbid Nr. 7 Mk. 2.15

Nr. 810 Mk. 4.50

Salon-Nr. 102 7.50

Sturm-Nr. 101 8.40

Preise m. durch-

schlagendem Erfolg

Entsprechend des Betriebs sofort, Feldpost, Res.-Büro, 2 Res.

Brenner für das Lampenverdampfen 10 Pf. m. 1000 Lampen-V.

55 Pf. für die Kerosin-Lampen-V. 1000 Lampen-V. 8.800

Ich verweise auf Nr. 7 des Dalem. Seite 25 und letzte Um-

schlagseite des Schriftes.

Die Lieferung ist wieder fern, bis auf weiteres Einschiffung 4

— Petroleumbrenner, welche diese

diese Gescloßene Sturmlaternen, auch als

Petroleum- u. Kerzenlaternen verwendbar

Mk. 6.50

Porto und Verpackung für Balkan Mk. 2.

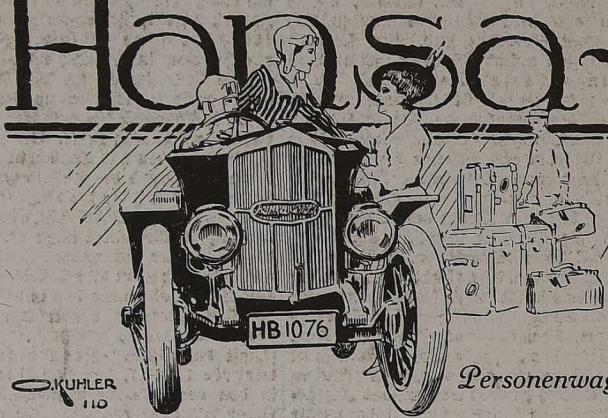
Jos. Prégardien, Köln-Braunsfeld 36.



Versicherungsstand: 1 Milliarde 164 Millionen Mk.
Bankvermögen ... 474 " "
Seither erzielte Überschüsse: 266 " "
Kriegsversicherung von Landsturmpräfektur, Garnisonsträger, Beamten usw. gegen mäßige Extraprämie



Hansa-Lloyd



Hansa-Lloyd Werke A.G.
Bremen

Personenwagen, Lieferwagen, Lastwagen, Omnibusse.

Sanguinal in Pilleform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes Mittel zur Förderung und Stärkung der Gesundheit.
Zu haben in allen Apotheken usw.

Wybert TABLETTEN

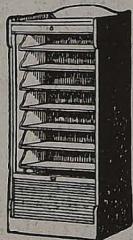
find unsren Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lübeckerin

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Rararrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mf. 2.- oder Mf. 1.-.

Stolzenberg Privatzimmer und Bureau-Möbel



Katalog kostenloser
Fabrik Stolzenberg
in Oos - Baden und Berlin SW. 68.
Nr. 318. Mf. 40.-

Seifenfabrik fertigt mir feines ovales Toilettewaschstück, 31 jährige Praxis. Probepostalet guter Waschmittel Mf. 3.95 frei Nach. P. Holter, Breslau S 188. Webers Illustrierte Handbücher. Prospekt kostenloser. J. J. Weber, Leipzig 26.



Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaft, Spiecker & Co. Nachf., G.m.b.H., Frankfurt a.M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Versicherung auf den Todes-, Invaliditätsfall, Anssteuer- u. Verbrechen-Versicherung.

Sicherheitsfonds: 445^{2/3} Millionen Mark.

Dividende an die Versicherten nach Plan B

bis zu 100% der einzelnen Prämien.

Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung mit garantierten Leistungen.

Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.

Anker

Schnell-
Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate

Anker-Werke
A.G. Bielefeld
gegründet
1876

Lieferantin für die
Armee und Schulen

Seifenfabrik fertigt mir feines ovales Toilettewaschstück, 31 jährige Praxis. Probepostalet guter Waschmittel Mf. 3.95 frei Nach. P. Holter, Breslau S 188. Webers Illustrierte Handbücher. Prospekt kostenloser. J. J. Weber, Leipzig 26.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen
bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger,
für Schule und Haus.
Preisliste frei
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

KRUBOF
Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampfrof.
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Backapparat.
Wird über das Herdfeuer
oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.

Zu beziehen d. alle einschlägigen Geschäfte,
Preis M. 2.50. Krubof-Kochbuch 25^{1/2} Pf.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

Maquets "Favorit"

der beste und praktischste
Universaltisch
für Gesunde
und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet, g.m.b.H.
Heidelberg 7.

Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

PATRIA

zigaretten

„Patria“ A.-G., Posen W. 6.